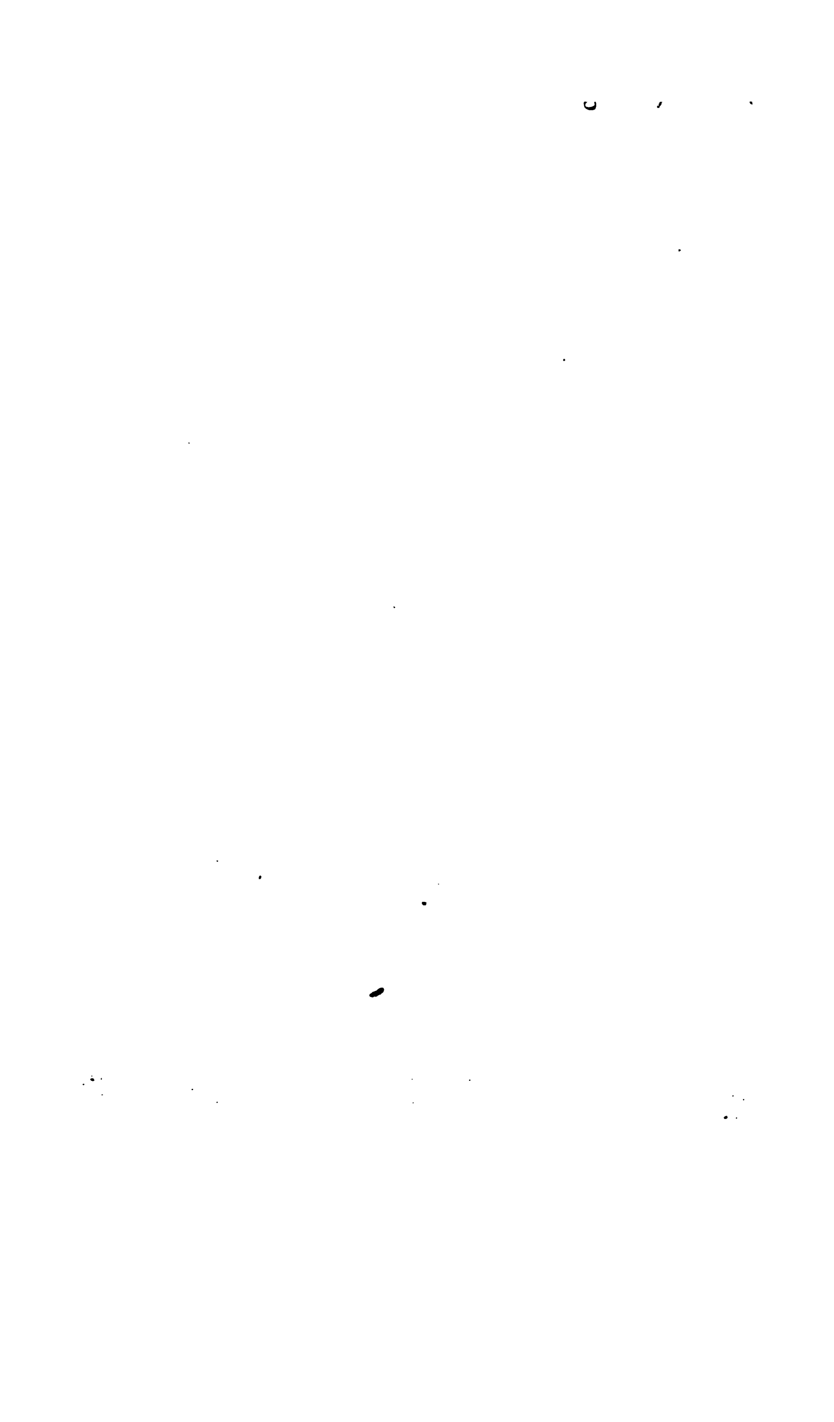




Strophen und Stäbe.



Strophen und Stäbe.

Von

Wilhelm Jordan.

Frankfurt a. M.
W. Jordan's Selbstverlag.
1871.
Leipzig: F. Volckmar.

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Epistel

an

Karl Siebel.

(1864.)

Nein, theuerster Freund, mir schmeichelst auch Du nicht ab was ich ernstlich verschworen,
Seitdem ich beschloß, den Poetenberuf nur zu üben für lauschende Ohren.
Ja, die segenverbreitende Zaubergewalt der Letterschrift und des Buches
Hat in Schranken gebannt und niedergesiegt schon so manche Dämonen des Fluches,
Doch auch leider der Kunst, die vom Leben der Welt das Schöne und Ewige spiegelt,
Die weiland so laut von süßem Gesang ertönenden Lippen versiegelt.
Auch sie war erfreut und fand es bequem, zu wirken in jegliche Ferne
Durch Zeichen allein, unberührt von der Furcht, daß sie Singen und Sagen verlerne;

Doch, Alter hindurch mit der Feder bemüht, für das Auge
die Sylben zu messen,
Entwöhnte sie sich des lebendigen Lauts, um es endlich fast
ganz zu vergessen
Was sie soll, was sie sei. So ward sie umstrickt von des
Schriftwalds geilenden Ranken,
Entbehrte der Luft, des belebenden Lichts — und ihr schwanden
die wachen Gedanken.
Wie sollte nun Ich mit neuem Gestrüpp die so schwer
durchdringlichen Hecken
Noch verdichten bevor mir das Wagniß gelang, die schlafende
Brunhild zu wecken?
Ich sah sie von fern, ich weiß daß sie lebt, ich höre sie flüstern
im Traume,
Doch glaubt man mir nicht, und ihr anderen steht noch spöttelnd
da draußen am Saume.
So laßt mich allein bis mein Siegesgesang euch erregend
wie Oberons Horn schallt
Und mit klingendem Spiel ihr alle mir folgt in den sonnig
gelichteten Dornwald. —
Ich denke wie Du mit Vergnügen zurück an die Tage,
mein theuerster Siebel,
Die wir lustig bei Dir in Barmen verlebt, doch zumal in
dem Stübchen am Giebel
In Himmelmanns Haus zu Elberfeld, wo mit körnigem
Zeichenpapiere

Der pfiffige Wirth die Wände beklebt daß der Gäste Hand
sie verziere,
Wo der durstige S . . . , das faule Genie, so launig im
Antlitz der Schätzer
Die Stufen des Weins den sie proben gemalt, vom Ausbruch
zum schändlichsten Krätzer,
Wo wir Beide dazu manch Sprüchlein gesetzt und Schnurren
aus allen Humoren.
Da versammelte sich was die doppelte Stadt zu Poeten und
Künstlern gegohren
Zum Abschiedstrunk und festlichen Mahl um den fahrenden
Sigfridsrhapsoden,
Und wir spürten es bald wie die Andacht gedeiht auf des
Wupperthals heiligem Boden.
Da würzten wir uns mit Versen den Wein, da ging in
begeisterter Stunde
Mit dem Römerpokal von anderthalb Maaß die Vortrags-
pflicht in die Runde.
So kam's an den Tag, daß auch ich meine Kunst, ein
Weltbild zu schaffen mit Lauten,
Zuweilen bemüht mit dem niedrigern Amt der eigenen
Herzensvertrauten,
Daß mitunter auch mich ein erlebtes Gefühl gestochen mit
lyrischem Kitzel, —
Und über Gebühr gefielen euch wohl die Späne, das kleine
Geschnitzel.

Als ich, eifrig befragt, zur Antwort gab, solch Kleinzeug ließ' ich nicht drucken,
Da lachtet ihr baß und höhntet mich aus als besessen von Schrullen und Mucken.
Du denkst, mich bestach dies scheltende Lob von dir selbst und deinen Gefährten
Und verlangst auch von mir jetzt Blumen zum Kranz aus des Rheinlands lyrischen Gärten.
Doch das Viertel hindurch eines Säculums schon verweiger' ich's mehrmals im Jahrgang
Ein Partner zu sein bei der Schaupoesie, beim gedruckten lyrischen Schaarsang;
Drum werd' ich auch nun dem erkannten Gesetz, der guten Gewohnheit nicht treulos;
Doch Du bist mein Freund, und was mich bewiegt, Dir sag' ich es offen und scheulos.
So erfülle Dir denn den verweigerten Wunsch diese Weigerung selbst als Epistel;
Du findest vielleicht zu dem duftigen Strauß nicht so übel passend die Distel.

Wann das Rieseln im Born, der Nachtigal Schlag, das Flüstern des Windes im Rohre,
Des Donners Geroll, die Brandung der Fluth mit göttlich gesteigertem Ohre
Deine Seele vernimmt; wann der Laut der Natur dir ein Offenbarungsgetön ist,

Ein Erlebniß, ein Bild begleitet, das neu, das tief bedeutsam und schön ist;
Wann ein blitzender Stern, wann der schwindende Mond, wann des Sonnenballs Untergangsstrahlen
Dir ein Bühnenlicht sind und der Handlung gemäß auch den Hintergrund stimmungsreich malen;
Wann die finstere Schlucht, die schauerlich eng der Granit bis zum Himmel umthürmet
Und als schneeiger Gischt im schwärzesten Spalt ein gurgelnder Bergstrom durchstürmet,
Auf dem Lebensweg dir zum Himmel empor, zur Hölle hinunter ein Paß ward
Und ein Rahmen für dich zum Gemälde des Kampfs, den die Liebe ficht mit dem Haß, ward:
Dann reifte die Saat für die Sichel der Kunst, dann binde mit Worten zur Garbe
Die Musik der Natur, das Spiel ihres Lichts, die Form, die Gestalt und die Farbe.
Dann dichte getrost. Ob Tausende auch tagtäglich das Nämliche schauen,
Sei völlig gewiß, ob nun bald oder spät, dann wirst du bewegen, erbauen.
Was Niemand vorher zu sagen gewußt, kaum als dunkles Geheimniß geahnt hat,
Bis mit richtigem Spruch dein Zauberstab ihm ein Sesampförtchen gebahnt hat,

Das hat Jeder alsbald dann genau so gefühlt und es ruft
auch der grünlichste Junge:
„Ich wußte das längst, nur behielt ich's für mich, Mir
nimmt er das Wort von der Zunge!"
Sie bilden sich ein daß bereits Poesie des herbstlichen
Himmels Azur sei
Und der Faden der weiß die Bläue durchschwebt ein fertig
Gedicht der Natur sei!
Doch er ist nur die Knosp' aus der es erblüht, und die
Knospe war erst gesprungen
Als ihn Feeen als Band um ein liebendes Paar vor
Uhlands Augen geschlungen.
Doch ich bin kein Zelot. Habt ihr Muße genug und
versäumet nicht heilige Pflichten,
So möget ihr euch ein Leid, eine Lust zur Erinnrung
in Verse verdichten,
Wie man gern unter Glas eine Locke bewahrt, vom Braut-
kleid der Liebsten ein Streifchen,
Eine Edelweißblüthe der Alpenfahrt, ein seidenes Cotillon-
schleifchen,
Und wehmuthbeglückt der Freude gedenkt wann vorüber die
glückliche Zeit ist.
Nur stellet nicht aus zum Reliquiendienst was häuslicher
Andacht geweiht ist!
Reliquien Euch, sind sie Kehricht der Welt, verwesende
Fetzen und Knochen,

So lange noch nicht für bedeutsame That euer Volk euch
seelig gesprochen.
Beim Freundesgelag, wie beim Himmelmann jüngst,
da habt im Gedächtniß zur Stelle
Was gelungen euch dünkt; da sprudle der Wein als die
wahre castalische Quelle.
Auch ein mäßig Gedicht, wenn es redlich und schlicht erzählt
was du wirklich empfunden,
Entzückt da den Freund, denn Du, den er liebt, bist da
leibhaft dem Liede verbunden,
Das nicht Augen erbuhlt durch den scharlachnen Band
bepreßt mit goldenen Lyren,
Das vom Herzen gelernt, vom Munde zum Ohr die
Herzen zu finden und rühren.
Da trifft es sich wohl daß du vorgefühlt hast, prophetisch
in glücklicher Stunde,
Was schon Mancher geahnt und noch Niemand gesagt.
Dein Vers geht von Munde zu Munde;
So schleift er sich glatt zu schlichterem Ton; nur die
markigsten Strophen behält man;
Man modelt sich bald eine Weise dazu; dein Gesang tritt
den Lauf durch die Welt an,
Das Erinnerungsmal das du deinem Gefühl in erleuchteten
Tagen errichtet, —
Der Bruder Student und der Wanderbursch singt's und
ein Volkslied hast du gedichtet.

Doch der Züchtigung längst mit eisernem Stab eracht' ich den lyrischen Quark werth
Der, unendliche Kraft vergeudend, als Krebs an Deutschlands edelstem Mark zehrt.
Denn ich wette darauf, zehn Meilen gewiß erbauten wir Straßen mit Schienen
In mäßiger Frist mit den Summen allein die wir deshalb nur nicht verdienen,
Weil Tausende stets, wohlbegabt, wohlgeschult, den Heerban des Friedens zu leiten
Um reicheren Segen dem Erdenschooß, der beherrschten Natur zu entstreiten,
Statt dessen, gezwängt in ein kümmerlich Loos, in der Klause sitzen und brüten
Um zu mehren den Berg versauernden Heu's von tauben lyrischen Blüthen.
Weil der säuselnde Wald, die Untergangsgluth, das zum Bade lockende Lachen
Der Wellen im See wann der Morgen sie küßt, weil des Lenzes, der Liebe Erwachen
Nun auch ihnen das Herz mit Empfindungen schwellt von des menschlichen Wesens Verwandtschaft
Mit dem Vogel der Luft, der Pflanze, dem Stein, der im Wasser gespiegelten Landschaft,
So wähnen sie flugs daß durch solches Gefühl der es habe zum Dichter verklärt sei,

Daß der Augenblick selbst und mit ihm die Person der Liebesverewigung werth sei.

Auch gelingt ihnen wohl ein artiges Lied; denn fast Jedem geläufig geworden

Ist der Meister Gebrauch, eine Fülle zumal von schon fertigen Reimesakkorden,

Die, von hinten zurück nach vorn, die Geburt der Verse so glättlich verrichten,

Daß wir manchen als ächt begrüßten, wofern er stünde in Goethes Gedichten.

Da verklagen sie dann den Stumpfsinn der Welt, die auf Lieder, so goethisch vollendet,

Kein Tüttelchen Lob, keinen Augenblick Zeit, keinen Heller an Kaufgeld verwendet,

Und merken es nicht daß eben deshalb gegen sie die Gemüther vereis't sind

Weil sie Wiederhall nur von goethischem Ton und Abglanz von goethischem Geist sind.

Entzückend ergreift noch heute sein Lied wenn er singt, wie beim ruhigen Glanze

Des Mondes in ihm ein Sehnen sich regt, erlöst zu zerfließen in's Ganze;

Weil Er uns erlöst aus dem gräulichen Zwist zurück zum Naturdienst der Ahnen,

Webt Uns da der Mond den Glorienschein um die Locken des jungen Titanen.

Doch beleuchtet sich selbst mit Mondesgestrahl in den niedlichsten Verschen ein Däumling,
Das ist kein prophetisches Traumgesicht, da drängt sich in Sicht nur ein Träumling.
Was die goethische Lyra empfindsam durchrauscht, es zeigt uns den großen Befreier,
Als Geleyer mit Stiften auf Walzen gesetzt — Schmidts Schulzen und Müller und Meier.
Als ein seltnes Geschenk wird des Liedes Gewalt erkorenen Führern geboten,
Wann im Völkergeschick sich Tod und Geburt von zwei Weltenaltern verknoten.
Des Liedes Besuch ist Segen — ein Fluch das Liedergesuch, weil vergeblich;
Auch Talent und Genie erfinden es nie; selbst Propheten ist's nur erleblich.

Du siehst nun, o Freund, wenn ihr schmollend gemeint, ich achte die Lyrik geringe,
So schosset ihr weit mit dem Vorwurfspfeil vorüber am äußersten Ringe.
Ich bewundere sie als ein Göttergeschenk, dem Willen, dem Fleiß unerschwingbar,
Und eben deshalb ist die heilige Scheu, die du Eigensinn schiltst, unbezwingbar.

Aus Irrthum vielleicht nenn' ich Eitelkeit nur was heut als Lyrik sich brüstet;

Doch das weiß ich gewiß daß mich die Natur nicht zu
lyrischen Thaten gerüstet.
Auch die Dichtung ist mir eine bildende Kunst, die, anstatt
mit Farben und Steinen,
Mit der Verse Musik zwar Stimmungen weckt, doch mit
dem was sie sagen und meinen,
Den Hörenden zwingt mit Erinnerungskraft sich die Zauber-
bühne zu bauen,
Um wechselnde Scenen, Geräthe und Tracht und bewegte
Gestalten zu schauen,
Zu Hoffnung und Furcht, zu Mitleid und Haß verstrickt,
ihr Lieben und Streiten
Als ob ihr Geschick sein eigenes sei bis zum Sieg oder
Sturz zu begleiten.

Es begegnet mir oft daß ein Bild der Natur mir die
Seele durchzittert mit Rührung,
Ein Mann mich ergreift, eine Frau mich entzückt, und schon
geb ich mich hin der Verführung
Den schönen Moment, die Menschengestalt in ein Einzel-
gedichtchen zu fassen —
„Verschwende nicht!“ ruft mein führender Gott, „auf
Gelegenheit warte gelassen!
Den Etzel gestalte so schmucklos und rauh so gluthvoll und
doch so besonnen;
Krimhilden im Bad' umwalle dies Haar wie von lauterstem
Golde gesponnen;

Mit dem Nordlicht laß die runische Kunst Brunhildens das
Himmelszelt färben;
Die Corona bestrahle schauerlich schön den Wettlauf Sigfrids
zum Sterben."
So ließ ich nur selten als einzelnen Quell aussprudeln
ein Liedesgelüste,
Als Börnchen, umrahmt mit Vergißmeinnicht, als ein
kurzes Bächlein der Küste;
Ich fange die lyrischen Wässerlein zum See mit stauenden
Wuhren,
Daß tiefer und breiter der epische Strom durchrausche
unendliche Fluren.
Ich erhoffe die Zeit und weiß daß sie kommt, auch wenn
ich sie selbst nicht erlebe,
Wo man gern auch vernimmt, wie gelacht und geweint, wie
geschwärmt beim Safte der Rebe,
Wie von Liebe geglüht, wie mit Leidenschaft einst, bald
erliegend bald siegend, gerungen,
Der das ewige Lied, das gewaltige Lied unsrer Ahnen erneuert
gesungen,
Der die dichtende Kunst vom Schweigen erlöst, vom Banne
der stummen Betrachtung,
Den die Sage gewählt ihr Mund zu sein um zu schlagen
mit tiefster Verachtung
Die Lüge der äußersten Niedertracht die man jemals auf
Erden gelogen,

Mit welcher man Uns ein Jahrtausend hindurch um der
Ahnen Verehrung betrogen,
Uns Rombesiegern die Heldenkraft vergiftet mit römischen
Tücken
Und dem edelsten Volk die Glieder gelähmt daß es demuths-
voll schwärme für Krücken.
Nun regt sich bereits das Genesungsgefühl im erneuerten
hünischen Marke
Und in Kurzem erlegt zum anderen Mal den Giftwurm
Sigfrid der Starke.
Wann das flammende Schwert nach gewonnenem Sieg
zurückkehren darf in die Scheide
Das Luther zuerst so gewaltig gezückt, dann Goethe, der
gottvolle Heide,
Unter Blumen versteckt, die Dämonen der Nacht durch bloße
Berührung zu tödten;
Wann das heitere Lächeln des Stolzes geziemt nach ganz
überstandenen Nöthen:
Dann findet man, frei an der Brust der Natur, vielleicht
auch die Frage nicht müßig:
Wie wurde das Herzblut heroischer Zeit noch einmal so
lebensvoll flüssig?
Wie tranken sich Form und Farben und Laut zum Zorn,
zum Jubel, zur Klage,
Den Augenglanz, dies Wangenroth die Schattengestalten
der Sage?

Wie wurde die reizende Krimhild erlebt, wie die heilige hehre Brunhilde,
Der höllische Hagen und Mime der Schmidt und der Held der Stärke und Milde?
So fragen sie dann und lösen den Bann; dann ist es kein eitles Gebuhle
Zu stellen in Sicht auch das kleine Gedicht und das Lied wie es geht in die Schule.
Dann ist man vielleicht zu lauschen geneigt dem Geklimper von Stäben und Strophen;
Denn man findet dabei die Schaalen vom Ei aus welchem der Sigfrid geschlofen.
Doch eben die Zeit ist heute noch weit; so zürne nicht, theuerster Siebel,
Wenn ich ferner im Pult mit zäher Geduld die Verse von Wein und Geliebel
Verschließe der Welt. Wann es ihr einst gefällt, dann will ich den Schauder verwinden
Zum Drucke verdammt zu sehn was entstammt meinem eigenen tiefsten Empfinden.

Zuruf.

Wollt ihr denn immer nur seufzen und klagen
Daß am vergänglichsten eben das Schöne?
Laß wie im Lenz bis zum Herbste sie schlagen —
Zauberlos würden der Nachtigal Töne.
Heute noch hörst du mich, singt sie, drum lausche,
Bald ist die Sangeszeit wieder vergangen!
Inniges Fühlen im süßesten Rausche
Schenkt uns allein dies heimliche Bangen.

Sieh, wir empfingen im sterblichen Loose
Wonnegewürz mit der Gabe, zu trauern!
Schöner und duftiger macht uns die Rose
Eben der Wahnwunsch: möchte sie dauern!
Süßer noch, wenn du mit ruhigem Muthe
Denkst an den Winter, schmeckt dir die Frucht;
Geizend erfüllen die letzte Minute
Lehr' uns der Freuden eilige Flucht.

Weil du noch lieben kannst, Sterblicher, liebe!
Niemals erneuert sich was du versäumest,
Und an dir selbst nur wirst du zum Diebe
Wenn du von Liebesewigkeit träumest.
Besser, die Lust wird zu Grabe getragen
Ehe dein Herz an die Kost sich gewöhnt.
Süßeste Freuden werden zu Plagen
Wo sie kein Ende mit Ewigkeit krönt.

Doch was im höchsten Genuß wir verloren,
Ewige Jugend hat es gewonnen;
Schöner noch steigt es wiedergeboren
Aus der Erinnerung magischem Bronnen,
Aehnlich wie weiland die Göttin entstiegen,
Liebegebietend, dem wogenden Schaum;
Denn der Vergangenheit Schleier umschmiegen
Alles was störte den seeligen Traum.

Ueber dem Abgrund mit schwankendem Kiele
Tanzen des Lebens gebrechliche Boote —
Zweifle nicht, daß es uns minder gefiele
Wenn es der Tod nicht stündlich bedrohte.
Eben im Kampf mit dem tobenden Meere
Sollst du die Flagge des Glückes erhöhn.
Glaube mir, wenn es kein Trauerspiel wäre,
Wäre dies Spiel des Lebens nicht schön.

Breite entgegen die Schmetterlingsschwingen,
Psyche, des Daseins freundlichem Glanze.
Bis du, ermüdet nach muthigem Ringen,
Reulos zurücksinkst in's nachtende Ganze
Lerne vereinigen Trauern und Scherzen,
Wehmuth empfindend in jauchzender Brust,
Wehmuth, die heimliche Freude der Schmerzen,
Wehmuth, den heimlichen Schmerz in der Lust.

Mittsommerabendlied.

Wie sich Lust mit leiser Klage
Wunderbar im Herzen mischt
Wann der längsten Sommertage
Spätes Abendroth erlischt!

Goldne Dämmerstreifen säumen
Nordwärts nur den Erdenrand;
Lichtvoll über dunkeln Bäumen
Ist der Himmel ausgespannt.

Seltne Sterne nur durchstrahlen
Bleich die glanzgetränkte Luft;
Aus weit offnen Rosenschaalen
Steigt der Erde Opferduft.

Doch die Blüthen sind gefallen,
Früchte schwellt die Junigluth;
Die verstummten Nachtigallen
Sorgen schon für junge Brut.

Ob der längste Tag vergangen,
Ob das Jahr sich wieder neigt,
Ob verwelkt des Frühlings Prangen,
Ob des Vogels Brautlied schweigt:

An dem Werk der ew'gen Dauer
Webt in Lüften, Wald und Flur
Selbstvergessen ohne Trauer
Weiter alle Kreatur.

Nur des Menschen Herz verzichtet
Niemals ohne Widerstreit,
Nur die Menschenseele dichtet
Eine Lenzesewigkeit.

Denn dies Herz vermag zu blühen
Wann sich längst das Leben neigt,
Diese Seele jung zu glühen
Wann der Herbst die Locken bleicht.

Herzensblüthen, Seelengluthen,
Hinter Nordens goldnem Rand,
Jenseits ferner Meeresfluthen
Such' ich euch ein Märchenland.

Drüben dürft ihr euch entfalten,
Drüben in der Sehnsucht Reich
Lass' ich euch gewährend walten,
Selbst verjüngt und göttergleich.

Wirklich nun dahin zu schweben
Lockt der Himmel wunderklar
Und ich muß die Arme heben —
Ach, sie sind kein Flügelpaar

Und der Lust ist leise Klage
Tief im Herzen beigemischt
Wann der längsten Sommertage
Spätes Abendroth erlischt.

Sei mitleidsvoll.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust.

Ein langes mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gerieft an diesen Flügelschilden
Den Schmelz von grün metallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer sterben
Wo du dich siebzig Jahre sonn'st;
O laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er sei so prachtvoll nicht umsonst.

Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind.
Da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Ersteigt es Lüfte warm und lind.

Von Sommergluth getrocknet springen
Die Gliederschaalen; blaue Höhn
Erstrebt's auf zart gewobnen Schwingen
Und summt: Wie schön, wie wunderschön!

Nun ist's in seinen Himmelreichen;
Sein höchstes Glück — ein Tag umspannt's.
So gönn' ihm nun mit seinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
Das schläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du bist gewesen
Was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirst verwesen
Und wieder werden was sie sind.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust.

Das Gesicht der Natur.

Was unsern Sinn gefangen hält,
Das spiegelt uns zurück die Welt.
Wir schauen unsre Lust und Pein
In's Antliz der Natur hinein,
Als wechsle Sonnenschein und Regen
Am Himmel einzig unsertwegen,
Als würd' er blauer oder grauer
Um unsre Lust, um unsre Trauer.
Er schmeichelt uns, der stolze Wahn,
Daß auf der ewig festen Bahn
Nach uns, den kleinen Erdenwichten,
Die Schritte der Natur sich richten.
Sie schreitet weiter, kalt und groß,
Wie taub und blind für unser Loos;
Sie treibt vollkommen unbekümmert
Was unser Glück erhöht, zertrümmert;

Ihr Mitgefühl ist unsre Lüge,
Ihr Antliz trägt Medusenzüge
Die, seelenlos so schön sie scheinen,
Nie weder lächeln weder weinen.

Dunkle Betrachtung.

Wer weiß es, ob nicht doch Aegypten
In seinen kühlen Felsenkrypten,
Im Bauch granitner Pyramiden
Ersann den besten Grabesfrieden?
Wer weiß wie schwer die Theile tragen
An der Verwesung leisem Nagen
Zu der im Sarg wir sie verdammen?
Ob ihre trägen finstern Flammen
Wann sie zerstörend Neues brüten
In jedem nicht wie Zahnschmerz wüthen?
So dankt vielleicht dem Leichenarzte,
Der ihr den Weg in's Fleisch verharzte,
Das für Jahrtausende dem Strom
Der Noth entrissene Atom.

Dann ist es frei von Trieb und Pflicht,
Taub für den Ton, blind für das Licht;

Sein Amt ist nur des Steines Thun
Und ohne Werden darf es ruhn.
Dann spürt es nicht des Hungers Gier
Noch jenen eiteln Drang nach Zier
Der eifrig selbst im Grashalm waltet,
Die Blume schminkt und schön gestaltet.
Was, wann ein Sturm die Welt durchjagt,
In seinem Brausen ächzt und klagt,
Es ist vielleicht ein stolzer Gram,
Ein Laut des Zornes und der Schaam
Nach höchstem irdischem Berufe
Zu fröhnen auf der tiefsten Stufe.
Was jetzt verdammt ist mit Gestöhn
Von Süden her als heißer Föhn
Vom Alpenhaupt den Schnee zu schmelzen,
Lawinen in das Thal zu wälzen,
Mit Schlamm und Fluth in wilden Bächen
Das Werk der Menschenhand zu brechen,
Zu rütteln an der Dome Thürmen
Und stolze Kuppeln einzustürmen:
Enthält vielleicht, gelöst in Dunst,
Das Herz und Hirn voll Götterkunst
Die rohen Stein im ewgen Rom
Emporkrystallt zum Petersdom.
Was jetzt die plumpe Mißgestalt
Des Stachelcactus treibend ballt,

Nahm einen Theil vielleicht gefangen
Von dem, was grausig schön die Schlangen
Um den Laokoon geschnürt,
Wohl gar am Meißel mitgeführt
Durch den Homer im Stoff geschah
Als Zeusbild von Olympia.

Da man von Sand und Asche schmolz
Den Glasschmuck, den jetzt frechheitsstolz,
Entweibt und jedem Bieter feil,
Um ihren Hals dies Gegentheil
Der heiligen Madonna legt
Wann sie sich selbst zu Markte trägt —:
Wo ist auf dieser Wechselbühne
Der Staubgestalten wohl der Kühne
Der sich der Bürgschaft unterzieht
Daß da nicht mit hineingerieth
Zum Stoff des unächten Juwels
Ein Theil vom Auge Rafaels?

Ja, wann, examenweisheitstrotzend,
Aus goldgefaßter Brille glotzend,
Der strenge Herr Geheimerath
Ermittelt, ob auf seinen Draht
Gezogen sei mit Haut und Haar
Der bebende Referendar;
Ob auch kein eigener Gedanke
Doch irgendwo sein Hirn durchranke;

Ob sein Gedächtniß, vorschriftsmäßig
In allen Stücken, recht gefräßig
Verschlungen jeden Paragraphen
Der höchsten Kunst: ein Volk im Schlafen
Und ohne böser Träume Drücken
Dem Reglement nach zu beglücken —:
Zwar liegt es fern und wäre gräßlich,
Doch wer beweist mir ganz verläßlich
Daß nicht in seinem Schädelbein
Durchzuckt von grauenvoller Pein
Ein Stäubchen ächzt vor Höllenzwang
Vom Hirn aus dem der Hamlet sprang?
Ja, das erst ist der höchste Schrecken
In schlechter Menschenhaut zu stecken.
Mir hat bisher mein Erdenwallen
Im Ganzen viel zu wohl gefallen
Um einmal noch dieselbe Fahrt
Zu wiederholen andersart.
Als Leopard im Rohr zu liegen,
Als Kauz auf Mäusejagd zu fliegen,
Als Woge Felsen zu umbranden,
Ertränkte Leichen spät zu landen;
Vor Wuth zu stöhnen im Orkane,
Ja, selbst mit giftgefülltem Zahne
Die Beute tückisch zu erlisten,
Ein Schlangendasein so zu fristen —:

Verdammniß wär's, und nichts als Stein sein
Muß Glück, verglichen solcher Pein, sein;
Doch Alles das ertrüg' ich lieber
Als über Glück vor Wuth zu beben,
Und mit des Neides Höllenfieber
Behaftet als ein Mensch zu leben.
So wünscht' ich, daß im Erdenschooß
Mein Staub Aeonen werdelos
Vom Wirbelsturm des Wollens raste
Nachdem dem dankbar satten Gaste
Das Mahl des Daseins wohl geschmeckt.
Doch hättest du kein Selbstvergessen,
Natur, und müßt' er neu geweckt
Rastlos dies Labyrinth durchmessen —:
So laß ihn ringen, laß ihn dulden,
So laß ihn zahlen seine Schulden
Für Lebensfreude mit Beschwerden,
So laß ihn alles, alles werden,
Nur keinen Nipsenpoetaster
Dem wie ein Spanischfliegenpflaster
Der Andern Kunst im Nacken brennt
Dieweil er selber impotent.
Ja, lieber Alles leiden müssen
Als neiden müssen.

Beichte.

(1849).

1.

Ich liege, den Kopf in die Rechte gestützt,
Mein eigenes Herz hör' ich pochen,
Und grüble, womit ich geschadet, genützt
Und was ich gefehlt, was verbrochen.

In buntestem Reigen der Seele vorbei
Geflattert kommen die Schwächen.
Weiß Einer sich gänzlich von Sünden frei,
Der möge den Stab mir brechen.

Beim Safte der Reben von Rauenthal
Von Jugendlust überzuschäumen,
In guter Gesellschaft beim leckersten Mahl
Eine Predigt gern zu versäumen;

Ja, seh' ich Einen ein feines Gericht
Wie Kartoffeln und Bohnen verschlucken,
Mich seiner zu schämen und über den Wicht
Verächtlich die Achseln zu zucken;

Im prächtigen Saal, wo von Kerzen umflammt
Ringsumher auf den schwellenden Sitzen
Die reizendsten Frauen in Atlas und Sammt
Diamantengeschmückt mich umblitzen,

Berauscht von des Walzers Tonkatarakt
Mit der Schönsten im Wirbel zu fliegen
Und den Arm, ihres wogenden Busens Tact
Mitfühlend, ums Mieder zu schmiegen,

Zu träumen daß Ich mit ihr in der Welt
Als gebietender König allein sei
Bis die nächste vielleicht mir noch besser gefällt
Und ich wähne daß diese nun mein sei;

An der Leidenschaft Flamme, verschmähend die Flucht
Mein Poetenherze zu wärmen
Und die Kunde der Seele der Frau mir als Frucht
Bis zur Fürstin hinauf zu erschwärmen;

Ja — bekenn' ich es nur! — wohl mitunter zu weit
Mich im sicheren Stolze zu wagen,
Zwar mit Vorbedacht nie, doch zu lohnen mit Leid
Eine Reihe von reizenden Tagen:

So, mit ewig nach Allgenuß hungriger Brust,
Mehr um Glück als um Frieden zu streiten,
Nur zu gern auch dem Sturm der irdischen Lust
Die Flügel entgegen zu breiten,

Bei den Frohen beredt, bei den Traurigen stumm,
In der Kunst nur stät und geduldig:
So zu leben und selten zu fragen warum,
Deß Allen bekenn' ich mich schuldig.

2.

Doch nun fragt mich der Freund: Was schweigest du still
Wann die Meute sich kläffend ereifert,
Dich zähnefletschend zerfleischen will,
Dich mit giftiger Galle begeifert?

„Vertheidige dich und wolle nicht stolz
Nur immer dir selber genügen;
Schon manch ein guter Name zerschmolz
Am höllischen Feuer der Lügen."

So wendet sich nun in schlafloser Nacht
An Dich der zweifelnd besorgte,
An Dich, unbegreiflich gewissestе Macht
Der ich, wachend, noch immer gehorchte.

Verlangt es das Wort das Du mir vertraut
Damit ich es sei und es sage,
Daß die Schreier des Marktes mit einem Laut
Ich zerschmettert zu Boden schlage?

O sag' es, ob dennoch mein Wesen gleicht
Des Spottbildes grauser Verrenkung?
Verlor ich die Fühlung und irr't ich vielleicht
Vom Wege trotz deiner Lenkung?

So rede nun, treuester Seelenhirt,
Aus mir selber und doch unbestechlich. —
„Die Buße wird lehren wo du geirrt,
Denn auch Du bist schwach und gebrechlich.

„Indem du sie trägst erkenne die Schuld
Und lerne sie künftig vermeiden;
Jetzt übe dich gern in stummer Geduld
Und lächelnd laß dich beneiden.

„Woran du geglaubt, das hast du ja dreist
Auch bekannt ohne Beben und Bangen;
Die Sünde wider den heiligen Geist
Hast du noch niemals begangen.

„Wie vor Kurzem allmächtiges Willkürgebot
Die Wahrheit geknechtet, doch fruchtlos,
Wird Gesetz nun und Sitte vom Pöbel bedroht;
Denn, entfesselt, wünscht er sich zuchtlos.

„Hast du damals gefürchtet Verbannung und Haft?
Nein, du sprachest hinaus was du dachtest.
Laß sie faseln, daß du die Geisteskraft
Für Gold und Titel verpachtest!

„Laß sie füllen mit Fäden von Lügenwerg
Ihre wüthig schnurrende Spindel!
Vertheidigen darf sich nur ein Zwerg
Gegen solches Lumpengesindel.“

Rastlos.

Wie voll Hast
Alles rennt!
Für die Rast
Kein Moment!
Glücklos fühlt sich wer ein Glück in seiner Macht hat.

Unverweilt
Sonnenfern
Wieder eilt
Unser Stern
Wann zur Nähe seinen Zirkel er vollbracht hat.

Wie so bald,
Kühler Herbst,
Du den Wald
Gelb entfärbst
Der kaum fertig seine sommergrüne Tracht hat!

Schließe zu,
Deinen Schooß,
Knospe du!
Blätterlos
Bist du bälder als dein Kelch sich aufgemacht hat.

Spiele, Kind;
Denn der Ernst
Kommt geschwind
Und du lernst
Finster falten das Gesicht, das kaum gelacht hat.

Und so zeigt
Diese Welt
Nur was steigt
Oder fällt
Und in Schlaf sinkt wann es kaum schon voll gewacht hat.

Die welke Rose.

Am Gitter des Parkes mündet
Ein heimlicher Waldessteig;
Da steht ein junger Geselle,
Am Hut einen Eichenzweig.

Die Stäbe von Eisen umrahmen
Ein Köpfchen mit goldigem Haar;
Nicht röther glüht als die Wangen
Am Busen das Rosenpaar.

Er theilt den Zweig, sie die Rosen,
Dann tauschen sie hin und her.
Die Stäbe sind weit — sie theilen
Und tauschen wohl noch mehr.

Du schönster Junimorgen,
Was blieb mir übrig von dir?
Ich hab' eine welke Rose
Zwischen vergilbtem Papier.

Mit dem Rosenstengel verbunden
Ist Reisig ohne Laub,
Denn die harten Eichenblätter
Zerfielen in grünlichen Staub.

Doch der Faden, der beide verbindet,
Ein langes blondes Haar,
Er glänzt noch heute wie damals
Die goldene Fülle — war.

Du schönster Junimorgen,
Du goldene Rosenzeit
Voll Jugend Glück und Liebe,
Wie bist du so weit, so weit!

Aus einer Novelle.

1.

Die Meermaid.

Horch, Sonntagsglockengeläute
Vom fernen Inselstrand!
Den Fischer mit seiner Beute
Ruft es zurück an's Land.

Die See liegt wie geschliffen
Im hellen Sonnenschein,
Er sieht auf tiefen Riffen
Den kleinsten Kieselstein.

Da streckt der Hummer die Taster
Aus schattigem Hinterhalt,
Da wirbelt der Meeresaster
Lebendige Blumengestalt.

Vergißt er des Glockenklanges?
Sein Ruder sinkt; er lauscht
Was unten im Dickicht des Tanges
Sich regt und leise rauscht.

Zwischen den braunen Fächern
Schimmert es weiß wie ein Kleid.
Ihren feuchten Grottengemächern
Entsteigt die Meeresmaid.

„Du Glücklicher! singt sie, die Sonne
Verlieh dir feuriges Blut:
Mit menschlicher Liebeswonne
Erwärme die Tochter der Fluth.

„Mein Busen ist weicher denn Sammet
Und ist mein Umarmen auch kühl,
Bei keiner der Frauen durchflammet
Dich höheres Wonnegefühl.“

Du willst mich nur bethören
Zu sterben vor der Zeit;
Wie könnt' ich dir gehören,
Du schöne Meeresmaid?

Ich muß die Brust mir schwellen
Mit warmer Sonnenluft;
Dein feuchtes Reich der Wellen
Würde mir zur Gruft.

„Ich lehre dich Athem schöpfen
Auch unten auf tiefem Grund
Wo sich purpurn über den Köpfen
Uns wölbt ein dämmerndes Rund.

„Dort unten ist herrlich schreiten,
Da fühlst du die Schwere kaum.
So laß dich hinunter gleiten
Zu wunderbarem Traum.

„O sieh wie die See krystallen
Auf schimmerndem Grunde lacht;
Da bilden rothe Korallen
Gärten mit Luft von Smaragd.

„Da schwanken lebendige Puppen
Von Glas in schillerndem Schein,
Da blitzt es von silbernen Schuppen
Zwischen den Bäumen von Stein.

„Als Vögel der Tiefe durchschweben
Die Fische den dämmernden Wald
Und holdes harmonisches Beben
Auch unten die Wasser durchschallt.

„Ich singe weit schönere Lieder
Unten in tiefer See;
So komm und steige hernieder
Komm, stille mein Liebesweh.

„Komm, komm und laß mich erwarmen
An dir, — mein Busen ist kühl,
Doch du kostest in meinen Armen
Unsägliches Wonnegefühl.“

Wohl ahn' ich hingerissen
Die wilde Süßigkeit —
Ich darf dich doch nicht küssen,
Du schöne Meeresmaid.

Wie sehr dein süßes Locken
Entzündend mich berauscht —
Den Ton der Sonntagsglocken
Hat mein treues Ohr erlauscht.

Er klingt vom fernen Lande,
Er klingt vom heiligen Ort
Wo mich mit festem Bande
Gebunden mein Manneswort.

Die Orgel hör ich rauschen
Wie damals voll und laut
Und sehe mich wieder tauschen
Den Ring mit meiner Braut.

Da sieh, in reinem Glanze
Am Finger blinkt sein Gold! —
Wie war im Myrthenkranze
Mein Lieb so schön und hold!

Soll ich in wilden Genüssen
Verscherzen die Seeligkeit?
Ich darf dich nimmer küssen,
Du schöne Meeresmaid.

Fliege mein Nachen, fliege,
Trage mich heimathwärts —
Da beugt sie sich über die Wiege
Und drückt mein Kind an's Herz.

Und heller läuten die Glocken
Sein Auge strahlt von Glück.
Die Nixe taucht erschrocken
Und klagend in's Meer zurück.

2.
Estrellas Lied.

Wo nie die Sonne scheitelrecht
Das Firmament entflammt,
Da wird die Liebe voll und ächt
Als Höllengluth verdammt.
Weß Wiege unter Palmen stand,
Der wandre nicht in's kalte Land,
Da muß er stumm vergehn.
Da schlägt so matt das Menschenherz
Und seine Wonne seinen Schmerz
Kann Keiner ganz verstehn.

Der Himmel bleibt auch wolkenlos
Noch dunstig blaß und grau;
Da wölbt sich nie so weltengroß
Sein prachtvoll tiefes Blau.
Da spiegelt sich der stete Kampf
Der Sonne mit dem Nebeldampf

Auch in der Menschenbrust;
Da steht die bleiche Geisterwelt
Als Wache dräuend aufgestellt
Vor jedem Quell der Lust.

Vom Söller winkt die blonde Maid
Hinab den Scheidegruß;
Ihr Liebster unten singt sein Leid
Daß er sie lassen muß.
Ein andrer führt sie zum Altar, —
Er will sie lieben immerdar
Bis einst sein Herze bricht.
Sie ruft: auch meins ist ewig dein,
Doch nun ade, es darf nicht sein,
Uns trennt die kalte Pflicht.

Wo die Vanille duftend rankt
Am Riesenfeigenbaum,
Voll Majestät die Palme schwankt
Am blauen Meeressaum,
Mimosenfiedern, zart geschlitzt,
Ein sonnenhafter Mond durchblitzt;
Wo durch des Dickichts Nacht
Ein Käferschwarm die Leuchten trägt
Als wiederhole sich bewegt
Des Himmels Sternenpracht:

Da schlüpft ein Weib im Nachtgewand
Aus eines Pflanzers Haus
Und späht von des Balkones Rand
Zur Meeresbucht hinaus.
Die Welle blitzt, der Nachen naht —
Nun knackt ein Zweig, da wo der Pfad
In's dunkle Dickicht biegt.
Er kommt. Sie flüstert: schleiche sacht,
Mein Vater selbst ist auf der Wacht —
Wonach er schießt, das liegt.

Er klimmt empor am rauhen Seil
Das die Liane spann;
Denn auch das Leben ist ihm feil
Wenn er den Preis gewann.
Was fragt er viel nach künft'ger Noth?
Ob hinter ihm die Hölle loht,
Der Augenblick ist sein.
Er denkt es nicht, er fühlt, er muß,
Und stürzt' auf diesen Flammenkuß
Die Himmelswölbung ein.

3.

Sie sprach:

Du mußt mich kennen, mußt mich lieben!
Durchsuche du das Erdenrund,
Du findest keine zweite Seele
Wie mich zum höchsten Wonnebund.
Denn wer wie du mit Götterblicken
Natur und Menschenherz durchschaut,
Die Glaubenswelt aus ihren Trümmern
In lichter Schönheit neu erbaut:

Der muß auf seiner stolzen Höhe
Entsetzlich kalt und einsam stehn,
Der muß, verhöhnt und mißverstanden,
Vor heißer Sehnsucht fast vergehn
Nach einer Seele die den Spiegel
Des Glaubens ihm entgegenhält
Daß er darin sich selber schaue
Als ihren Gott, als ihre Welt.

Beredtes Schweigen.

Ich war, indem wir schieden,
Noch immer unzufrieden
Daß meine Lippen so gezagt.
Ich hatte mir beim Kommen
So Vieles vorgenommen —
Das Beste ließ ich ungesagt.

Doch wenn ich mich besinne
Was Dir mein Herz gewinne,
So ist es eben diese Kraft
Die meine Gluthgedanken
Mit leisen Zauberschranken
Zurückhält in des Schweigens Haft.

Ich möcht' es nimmer zeigen
Und muß gestehn durch Schweigen
Von deiner Huld bekehrt zu sein.
Dich wild und heiß umfangen
Das war mein erst Verlangen,
Das zweite — deiner werth zu sein.

Gefeit.

Nun mag geschehen was da will,
Ich stehe fest und halte still;
Was kann mich fürder kränken?
Nun bin ich gegen Haß und Neid
Unnahbar durch den Trost gefeit
Daß du mich liebst zu denken.

Wohl kommen Tage trüb und schaal,
Da will kein Freudensonnenstrahl
Die Wolken licht umsäumen.
Doch alle Sorgen, alles Leid
Entgilt mir Nachts die Seeligkeit
Daß du mich liebst zu träumen.

Ob mich die Menschen mißverstehn,
Mein Bestes mir zur Schmach verdrehn
Die Ehre mir zu rauben, —
Was fragt mein tapfres Herz danach
So lang' ich Eines noch vermag:
Daß du mich liebst zu glauben.

Ich denke dein.

Ich sitz' in milder Sommernacht
Im Garten ganz allein.
Der Linde Grün in stiller Pracht
Durchstrahlt der Mondenschein.
Die Lüfte wiegen sanft und kühl
Die Welt in stilles Wohlgefühl
Und ich gedenke Dein.

Das Wölkchen dort zerfließt wie Rauch,
Läßt Sterne schon herein.
In Allempfindung möcht ich auch
So licht zerflossen sein.
Umsonst, ein feurig Sehnen hält
Mein Herz geschieden von der Welt,
Denn ich gedenke Dein.

Nun träumt ein einzig Element
Die ganze Welt zu sein
Und fühlt sich wieder ungetrennt,
Nur ich bin ganz allein.
Des Friedens Strömung fühl' ich wehn
Und muß gebannt am Ufer stehn,
Denn ich gedenke Dein.

O dürft' ich nur minutenlang
In diesen Strom hinein,
Vergessen allen Thatendrang
Und alle Sehnsuchtspein!
Wo find' ich diese stille Lust?
In deinem Arm, an deiner Brust
Allein, drum denk ich Dein.

Versagter Abschied.

Vergebens, die letzte Minute verfloß
Und du hast mich nicht wiedersehn wollen.
Schon schnaubt das eiserne Feuerroß
Und die Räder beginnen zu rollen.
So sind wir denn wieder nach Tagen voll Glück
Wer weiß auf wie lange geschieden;
Ich ziehe den Kopf in den Wagen zurück
Getäuscht — und dennoch zufrieden.

So voll war des Wiedersehns Schlußakkord
Daß ich Tieferes wahrlich kaum wüßte,
Als ich gestern Abend beim Scheidewort
Die Hand herzinnig dir küßte.
Wohl auch heute nicht hätt' ich zu glauben gewagt
Daß Gehorsam mir freigestellt sei,
Wie lockend und laut mein Herz mir auch sagt
Daß an ihm dein Platz in der Welt sei.

In Eile wächst der uns trennende Raum
Und einsam im rasselnden Wagen
Durchleb' ich noch einmal in wachem Traum
Diese Reihe von glücklichen Tagen.
Fast reut's mich daß ich verzichten gelernt
Und ich strecke die Arme in's Leere,
Empfindend, als ob ich von dir entfernt
Ein Stück von mir selber entbehre.

Auf der Düne.

Wir saßen wie spielende Kinder
Am sonnigen Meeresstrand,
Wir banden da Gräser zusammen
Und bestreuten uns scherzend mit Sand.

Hier die Düne, da drüben die Insel
Mit dem steilen röthlichen Rand
Und dies einfache Bild von des Meeres
Unendlichem Rahmen umspannt.

Hier schwebte die schneeweiße Möve
Dort ein segelbeflügelter Kiel,
Doch wählte das schweifende Auge
Sich nirgend ein einzelnes Ziel.

Es schaute des Erdsterns Antliz
Vom heitersten Lächeln durchsonnt
Und ruhte fraglos befriedigt
Am gehobenen Fluthhorizont.

Dort vereinigte Himmel und Erde
Das Meer als vermählendes Glied,
Hier sangen am Ufer die Wogen
Der Schöpfung Wiegenlied.

Zu hören, zu schauen und athmen
War ein süßes genügendes Glück;
Denn Wünschen und Wollen verstummte,
Wir dachten nicht vor noch zurück.

Nur wann sich zuweilen die Augen
Begegneten sagten sie stumm:
Jetzt wissen wir daß wir leben
Und fragen nicht länger warum.

Denn Himmel und Erde vereinte
Das Meer als vermählendes Glied
Und die Wogen am Ufer sangen
Der Schöpfung Wiegenlied.

Beim Meeresleuchten.

Es trägt uns der Nachen hinaus in die Nacht,
Es wiegen die Wellen uns wohlig und weich,
Wir sitzen in seeligem Sinnen.
Hoch über uns stehen die Sterne so still
Und unter uns rieselt vom Ruder erregt
Ein Geleise von lebenden Lichtern.

Dies reizende Räthsel, wie deut ich es recht?
Was zündet entzückend dies Zauberlicht
Und entfacht in der Feuchte die Funken?
Beneiden die Nixen der Nacht ihren Schmuck
Und bemühn sich zu modeln der Milchstraße Pracht
Aus magischen Meerdiamanten?

Doch nirgend sonst flimmert die nächtliche Fluth
Als da wo das Boot mit uns Beiden an Bord
Die Finsterniß fahrend gefurcht hat.
Was uns strebend und streitend die Herzen umstrickt,
Entströmt es der Brust? Macht dies Wellengestrahl
Offenbar was wir Beide verbergen?

Wir wagen kein Wort, wir wissen zu wohl,
Es läg' entlarvt im leisesten Laut
Der Herzen holdes Geheimniß.
Doch von unserm Gemüth ist das mächtige Meer
Ein Gleichniß geworden: es glüht und erglänzt
Von Lust und Verlangen und Liebe.

Fort.

Des Dampfers Rauch verweht am Horizonte,
Du bist an Bord.
Nun ist der Punkt der Dich bedeuten konnte
Im Fernrohr fort.
Noch fühl ich nach den Ton vom Scheidegruße,
Den Druck der Hand;
Des Meeres Welle rauscht vor meinem Fuße
Am öden Strand
Und wann sie schäumend bricht,
Dann spricht
Sie immer nur das eine Wort:
Fort!

Ich schließe mich in meine enge Zelle
Und schwelg in Leid.
Ich wandre hin zu jeder lieben Stelle
Die du geweiht.

Das ist die Spur die deine Sohle drückte
Im Dünensand
Als deine Hand vier Binsenhalme pflückte
Und Knoten band.
Es ward ein Kranz; du sprachst erfreut:
Erneut
Wird unser Glück an diesem Ort —
Fort!

Im Vollmond steh ich wo wir Beide standen
Am Klippensaum.
Die See durchwächst mit tausend Lichtguirlanden
Ein Silberbaum.
Doch Du verweilst am fernen Wipfelende,
Ich hier am Fuß.
O daß dein Herz mein Sehnen mit empfände
Als Geistergruß!
Dein Bild ist mir seit ich dich sah
So nah
Zu jeder Zeit, an jedem Ort —
Fort!

Klage.

Die Zeit verfiel in Schneckengang,
Ich, der Poet, in Klügeln.
O Muse, sende mir Gesang
Die Stunden zu beflügeln!

Zur Wüste wird mein Leben mir
Wenn keine Verse quillen;
Ich kritzle Schnörkel auf's Papier,
Portraits gefangner Grillen.

Ja, Verse sind es, aber schaal,
Nur werth, sie zu vernichten.
Ein liebevoller Augenstrahl
So kann ich wieder dichten.

So führe, gütiges Geschick,
Mir die Gestalt entgegen
Mit holder Zauberkraft im Blick,
Mich wonnig aufzuregen.

Herbstblüthe.

Wie im Herbst zum zweiten mal
Manche Bäume blühen,
So beginnt mein altes Herz
Jugendlich zu glühen.

Sei vernünftig, halte fest
Deine stolze Kühle;
Laß nicht keimen aus dem Scherz
Innige Gefühle.

Spürst du nicht schon wann sie kommt
Wonniges Erschrecken?
Willst du, völlig hoffnungslos,
Lieben, Liebe wecken?

Blumenorakel.

Weißt du wie du die Blume brachst
Vom Wegesrand
Und ich, was Du so leise sprachst,
Nur halb verstand?
Es war ein Maaßlieb, zart geschmückt
Mit weißem Sternenkragen
Und sollte nun, von mir zerpflückt,
Sein hold Orakel sagen.

Mit scharfem Auge hatt' ich flugs
Genau gezählt
Und schlau danach des Kettenspruchs
Beginn gewählt,
Um bei dem Odergarnichtschluß
Das letzte Blatt zu brechen,
Damit in reizendem Verdruß
Du möchtest widersprechen.

Verkehrt, für Dich, zu fragen fiel
Mir gar nicht ein;
Du wußtest mir schon viel zu viel
Vom Augenschein.
„Sie liebt mich“ — fing ich an. — Bevor
Ein Blatt ich ausgerissen
Riefst Du schon, roth bis unter's Ohr:
„Das will ich gar nicht wissen!“

Von dir belehrt begann ich neu:
„Ich liebe dich ...“
Und sah dir's an, wie bange Scheu
Dein Herz beschlich,
Es möchte sich der Blumenstern
Bei kaltem Spruch entlauben.
O wie belauscht' ich dich so gern
Auf süßem Aberglauben!

Ach, in der eignen Schlinge war
Ich nun verstrickt!
Allein ich mied die Schlußgefahr
Nicht ungeschickt.
Erfundne Reime pascht' ich glatt
In eines Sprunges Lücken
Um nun der Blume letztes Blatt
Beim besten Spruch zu pflücken.

Da sprach dein lächelnd Angesicht:
„Schelm, du betrügst!
„Doch zürn' ich nur, wofern du nicht
Die Wahrheit lügst."
Im klar durchschauten Spiel noch fand
Dein Herzensglaube Nahrung;
Auch sicher, harrtest du gespannt
Der Blumenoffenbarung.

Nun sagte mir ein Freudenstrahl:
Schon vor der Zeit
Entnahm dein Blick der Blätterzahl
Den Schlußbescheid.
Das letzte fiel; es warf das Loos:
„Ich liebe dich über die maaßen"
Und flockte weiß in's grüne Moos
Wo wir der Welt vergaßen.

Scheiden.

Noch immer hält da droben
Der Sonne Abendgold
Des Berges Haupt umwoben —
Uns ist sie längst hinabgerollt.
Noch halt' ich deine Hände
Mit meinen warm umpreßt
Und noch nicht ganz zuende
Ist dieses schöne Lebensfest.

Die Bergesgipfel färben
Sich purpurn, bläulich, fahl;
Die frohen Lichter sterben
Und graue Dämmrung fällt in's Thal.
Dort hör' ich kommend schnauben
Den Zug — bald wird er gehn
Dich mir hinweg zu rauben
Und leicht auf Nimmerwiedersehn.

Nun sucht, schon halb im Traume,
Der Berg im Nebelhut
Am fernen Erdensaume
Den letzten Streifen Abendgluth.
Wir müssen scheiden, scheiden
Da wir uns kaum erkannt;
Nun zahlt das Herz mit Leiden
Die Wonnen die es voll empfand.

Vom Süßen geht's zum Herben,
So ist es nun einmal.
Die letzten Lichter sterben
Und tiefe Nacht bedeckt das Thal.
Die Räder auch verhallten
Schon längst, die dich entführt;
Die Schiene fühl' ich kalten
Die lauschend noch mein Ohr berührt.

Nachtgesicht.

Allabendlich vor Schlafengehn
Muß ich der Liebsten Bild besehn.
Dem sag ich leise gute Nacht
Und frag es: hast du mein gedacht?

Und lösch' ich dann der Lampe Licht
So taucht dein holdes Angesicht
Hervor aus finsterm Hintergrund
Wie aus Gewölk des Mondes Rund.

Da lächelst du so liebevoll
Und winkst mir daß ich folgen soll;
Du reichst mir helfend deine Hand,
Schlägst auch um mich ein Lichtgewand.

Wir halten innig uns umfaßt
Und schweben, frei der Erdenlast,
Bis in ein Land voll Sonnenschein —
Da bin ich dein, da bist du mein.

Doch ach, dies Land ist nur ein Wahn
Und wachend find ich nie die Bahn.
Mein Glück hat nicht im Leben Raum,
Es ist und bleibt ein schöner Traum.

Ein Wintermorgen.

Ich ging spazieren
Im Nebelgrauen
Des Wintermorgens,
Und wieder lenkten
Sich meine Schritte
Nach ihrem Hause.
Ich war schon häufig
Zur gleichen Stunde
Dahin gewandert.
Schon das ist Wohlthat,
Zu sehn die Mauern
Die sie umschließen.
Ein Walten fühl' ich
Geheimen Zaubers
In ihrer Nähe;
Beglückend weckt es
Die Seelenkräfte
Zum Dichtertagwerk.

Doch immer hatt' ich
Verhangen gefunden
Der Liebsten Fenster.
Nur stille Wünsche
Hinauf zu senden
War mir gestattet,
Mir vorzuschmeicheln
Den süßen Glauben
Daß meine Sehnsucht
Verkörpert oben
Auch mich ihr zeige
Im Traum des Morgens.
Sie hatte gestern
Von mir vernommen
Mein frühes Wandern.
Wie hoben sich heute
Doch meine Schritte
So rasch und elastisch!
Die kahlen Bäume
Versteckten die Wipfel
Im grauen Nebel;
Die Amseln huschten
Mit feuchtem Gefieder
Herum am Boden;
Sie suchten ihr Frühstück
Und zwitscherten klagend

Als ob sie fröre.
Die Essen dampften
Auf allen Häusern
Von schwarzen Wirbeln;
Es rieben sich knirrschend
Im Strome die Schollen
Des jungen Eises.
    Südöstlich aber
Begannen die Wolken
Sich licht zu färben,
Und eine Feder,
Aus Nebel gebildet,
Erhob sich, glühend
Von rosigem Scheine,
Ob ihrem Dache.
    Ich zog den Mantel
Ein wenig dichter
Um meine Schultern,
Um fest zu halten
In meinem Herzen
Die wohlige Wärme.
    Nun wich der schwarze
Blattlose Wipfel
Der Linde zur Seite
Von ihrem Fenster
Und springen fühlt' ich

Mein Herz vor Freude.
  Dort oben blitzte
Ein liebes Lichtchen
Und sprach: sie wacht schon;
Sie dachte deiner;
Für dich entsagt sie
Dem Traume des Morgens.
  Doch nun erlischt es. —
Dort also hob sich
Die liebe Hand jetzt
Die ich so gerne
Bedecken möchte
Mit tausend Küssen.
  Ob sie mich wahrnahm?
Will sie's verbergen
Daß ich sie weckte?
Horch — Klingen und Klirren!
Da geht ein Fenster —
Das ist sie selber.
  Sie schaut hinunter,
Sie winkt, sie grüßt mich —
O könnt' ich fliegen!
  Ich Narr! ich laufe
Von dannen eiligst
Als müßt' ich fliehen,
Doch kaum entzieht mir

Ihr Bild die Ecke,
So kehr' ich wieder,
Umrahmt zu sehen
Von diesem Fenster
Mein Glück, mein Leben,
Doch — nach Sekunden
Noch einmal wie närrisch
Von dannen zu laufen!
    Ihr Essen, dampft nur
Auf allen Häusern
Von schwarzen Wirbeln,
Und reibt euch knirrschend
Im Strom, ihr Schollen
Des jungen Eises;
Versteckt, ihr Bäume
Die kahlen Wipfel
Im grauen Nebel;
Beklagt, ihr Amseln
In Frost und Darben
Des Lenzes Ferne:
Mich, mich erleuchtet
Von diesem Hause
Ein rosiges Glänzen;
In meiner Seele
Beginnt ein Frühling
Mit tausend Blüthen.

Ich lasse den Mantel
Von meinen Schultern
Im Winde flattern;
Nicht kühlt der Winter
In meinem Herzen
Die heißen Stürme.

Und heimwärts eil' ich
Beflügelten Schrittes
Zur Dichterklause,
Um fest zu halten
In raschen Rhythmen
Den Rausch der Freude
Und seelig zu schwelgen
Im holden Wunder
Ihrer Liebe.

Bergfahrt.

1.

Wie sind die schönen Stunden
So schnell dahingeschwunden
Auf unsrer Bergesfahrt.
Wann wir im Wagen saßen,
Wie schien so dicht der Straßen
Beginn und Ziel gepaart.

Auf traute Worte lauschend,
Der Seelen Tiefstes tauschend
Begehrt man ewig weit
Den Weg hinaus zu dehnen,
Und eben dieses Sehnen
Beflügelt nur die Zeit.

2.

Als hell das waldbekränzte
Gebirg am Morgen glänzte,
Wie schien der Gipfel fern!
Bald eilten wir die Matten
Hinab im Abendschatten,
Bald blinkte Stern an Stern.

Doch wenn ich rückwärts lenke
Den Blick und überdenke
Wie reich der kurze Traum,
So staun' ich nun und frage,
Wie hat in einem Tage
Das Alles Alles Raum?

Wenn sonst die Quellen sprangen,
Wenn sonst die Vögel sangen,
Wo war die Melodie?
Des Himmels Tiefen blauten,
Die goldnen Sterne schauten
So schön wie heut noch nie.

Woher in allen Dingen
Dies Leuchten und dies Klingen
Das ich bisher vermißt?
Kann Alles anders werden
Im Himmel und auf Erden
In solcher kurzen Frist?

3.

Ach, an den alten Stellen
Sind Berge, Bäume Quellen,
Sind Wald und Wiesenflur;
Die Sterne leuchten heute
Wie sonst, — was sich erneute,
Nicht war das die Natur.

Ich der ich nicht in Jahren
Empfunden und erfahren
Was heute mich beglückt,
Ich bin ein völlig Andrer
Heut Abend als der Wandrer
Der morgens ausgerückt.

So kann auf kurzen Meilen
Das Menschenherz durcheilen
Gebiete, himmelweit;
Ein Tag nur ist verflossen
Allein er hielt umschlossen
Gefühl der Ewigkeit.

Albumblatt.

Was ist es, das der feinen Welt
Im Blumenreiche heut gefällt?
Jetzt stehen in der höchsten Gunst
Die Zöglinge der Gartenkunst.
Vergessen sind als viel zu schlicht
Wildveilchen und Vergißmeinnicht.
Der Tulpe Kelch in fettem Beet
Das nie ein rauher Wind verweht;
Die Dahlia, vor Frost verhüllt,
Gepflegt bis üppig sie sich füllt;
Die Kinder ferner Gluthenzonen
Die stolz in Glaspalästen wohnen;
Kamelien, deren Farbenpracht
Es vorthut allen Edelsteinen
Und deren Blätter aus Malacht
Gezirkelt und gedrechselt scheinen:

Für diese reich geputzten Damen
Mit hochgelehrten fremden Namen
Hat heute Jeder Lob und Preis;
Die Kunst erzieht sie frei von Tadel,
Sie sind der auserwählte Kreis,
Des Blumenvolkes hoher Adel.

Bewunderung für sie und Staunen
Empfind' auch ich, doch Neigung nicht.
Ich bin voll bürgerlicher Launen
Und mein Geschmack ist äußerst schlicht.
Ich zog bisher bei Weitem vor
Der Wildniß bunten Blumenflor
Und besser als der Glashauspalme
Unangefochtne Majestät
Gefielen mir die Wiesenhalme,
Die, hin und her vom Sturm geweht,
Von ihm Geschmeidigkeit erwarben
Und nur mit eigner Wurzelkraft
Sich Formenzier, bescheidne Farben
Und Dauer des Geschlechts verschafft.

Denn wenn die vollen Gartennelken
Im Herbste kinderlos verwelken,
So wissen alle wilden Blüthen
Ihr Saatkorn selber wohl zu hüten,
Und trotz der Elemente Sturm,
Umringt von jeglicher Gefahr

Durch Sichel, Maulwurf oder Wurm,
Erhebt sich mit dem jungen Jahr
In gleicher Zahl und ungeschwächt
Dasselbe blühende Geschlecht.
Du glasbeschützter Palmenbaum,
Wo bliebest du, das muß ich fragen,
Wenn dir den warm geheizten Raum
Ein Hagelsturm entzwei geschlagen?
Ihr auserwählten, allzuzarten
Seid, schloß ich, nicht was mir gefällt;
Nicht unter Glas und nicht im Garten,
Mein Blumenreich ist Wald und Feld.
Da fand ich einen Rosenstrauch,
Der wuchs an auserwählter Stelle,
Bewegt von mildem Windeshauch
Getränkt aus reicher Nachbarquelle.
Der Platz glich einer Gartenflur
Und war doch frei wie die Natur,
Umhegt mit manchem Schattengang,
Doch ohne steifen Regelzwang.
Hier hatte sich die ächte Kunst
Verbunden mit der Erde Gunst,
Hier war sie schöpferisch und frei
Von jeder falschen Künstelei.
Nicht jedem Winde preisgegeben,
Doch luftbewegt, nicht unter Glas,

Sah ich die Rosenzweige streben,
Vom Himmelsthau die Blätter naß.
Und sieh, der Zweige Spitzen schufen
Auch Knospen schon, auf allen Stufen
Von kaum beginnender Gestaltung
Der engverschlossnen grünen Hülle,
Bis zum Momente der Entfaltung
Der morgenrothen Blätterfülle.

Hier lern' ich nun die rechte Mitte.
Wo sich Natur vermählt und Sitte,
Wo sich der Erde Segensgaben
Mit feinem Sinn verbunden haben,
Wo reich und wohlgehegt ein Garten
Doch frei erscheint wie Wald und Feld,
Da dürfen wir mit Fug erwarten
Die schönsten Blumen von der Welt.

Von jenen Knospen öffnet eine
Gerade jetzt dem Sonnenscheine
Den jungen Kelch zum erstenmal
Und scheint im hellen Morgenstrahl
Verschämt, erschrocken fast zu glühen,
Als fürchte sie sich aufzublühen.

Doch furchtlos, junge Rosenblüthe,
Begehrest du daß Ich dich hüte,
Zum Licht empor und fest im Winde
Dich sänftlich an ein Stäbchen binde?

Ich soll dich pflegen, soll dich stützen,
Dir Blatt und Kelch vor Raupen schützen?
Das Alles kannst du sonder Bangen,
O Blumenkind, von mir verlangen?
  Ei, merkst du nicht, wie dein Vertrauen
Mein Herz durchbebt mit süßem Grauen?
  So muß und will ich dessen werth sein;
Du sollst gepflegt und nicht begehrt sein.
Doch welche Kraft und Leidenspflicht
Du damit forderst weißt du nicht!
  Ach ja, du weißt es, junge Rose,
Und willst es doch? Du Mitleidslose!

Dichters Rache.

In Himmelshöhen
In Erdentiefen
Lieb' ich zu schweifen,
Die Bahnen der Sterne
Das Werden der Berge
Recht zu begreifen;
Gestorbener Völker
Verklungene Lieder
Neu zu beleben,
Aus Göttermärchen
Des ewigen Geistes
Schätze zu heben.
Vom Schreiten der Gottheit
Im Völkerschicksal
Fährten zu ahnen,
Dem Bunde der Freiheit

Und heiligsten Sitte
Wege zu bahnen:
Das ist mein Ringen
Das ist mein Trachten
Dichten und Träumen.
Nun aber läßt mich
Ein junges Mädchen
Alles versäumen.
Nun fesselt nur eine
Olympische Göttin
All meine Sinne;
Nun les' ich einzig
Die lange verschmähten
Lieder der Minne.
Und wenn ich längst nicht
Granit und Schiefer
Forschend zerspalte,
So kenn' ich einzeln
Der einen Straße
Pflasterbasalte.
Nicht mehr umrahmet
Das Feld des Sehrohrs
Himmlische Ferne:
Die hellen Fenster
An ihrem Hause
Sucht es für Sterne.

Es zittert die Erde
Von großen Kriegen
Blutigen Schlachten: —
Mich läßt der Aufruhr
Im eigenen Herzen
Kaum darauf achten.
Ich muß mich schelten,
Ich muß mein Fühlen
Selber verdammen;
Doch desto heller
Und desto wilder
Lodern die Flammen.
Ich sollte dich hassen;
Denn ohne dich wär' ich
Weise geblieben —
Es ist vergebens,
Ich muß dich dennoch
Grenzenlos lieben.
Die weichen Fesseln
Der süßen Thorheit
Kann ich nicht brechen;
Doch meine Freiheit,
Du junges Mädchen,
Will ich nun rächen.
Den Ball des Luftschiffs
Umstricken der Gondel

Seidene Schnüre;
Sie hält ihn gefangen,
Doch nur daß er sie
Himmelan führe.
So bin ich, umwoben
Von deinen Reizen,
Dein seeleigen;
Doch Du, du mußt nun
Von mir getragen
Himmelan steigen.
In lichten Höhen
In dunkeln Tiefen
Wollen wir schweifen,
Die Bahnen der Sterne
Das Werden der Berge
Staunend begreifen.
Den schönsten Liedern
Gestorbener Völker
Sollst du nun lauschen,
Vernehmen in Märchen
Der ewigen Wahrheit
Heiliges Rauschen;
Erkennen wie Träume
Unsterblicher Dichter
Wurden zu Thaten,
Des Lebens Geheimniß,

Das Räthsel der Schönheit
Ahnend errathen.
Wie Gott zur Welt wird
In Meeren und Ländern
Steinen und Erzen,
Im Milchstraßenringe,
Im Kelche der Blumen,
Menschlichen Herzen:
Das sollst du schauen
Und, selber empfindend
Gottesentzücken,
Mich mitgenießen
Es lassen in deinen
Leuchtenden Blicken.
Wie süßer Gluthwein
Erfüllt krystallne
Köstliche Schaalen,
Daß wie Rubin sie
Vom flüssigen Feuer
Funkeln und strahlen:
So soll mein Bestes
In dir die schönste
Schaale sich wählen;
So deiner Seele,
Geliebte, soll sich
Die meine vermählen,

Damit die deine
Zu neuem Leben
Wonnig erwache.
Das, junges Mädchen,
Das ist des Dichters
Drohende Rache.
  Du lächelst freudig;
Doch laß dich warnen
Wenn es noch Zeit ist
Und glaube dem Freunde
Daß diese Rache
Nicht ohne Leid ist.
  Nachdem du zusammen
Mit mir den wahren
Himmel durchmessen, —
Mich fliehen kannst du,
Vielleicht erkalten,
Nimmer vergessen.
Du wirst auch im Prunksaal
Bei rauschenden Festen
Oft nun allein sein;
Dich werd ich verlieren
Doch deine Seele
Ewig mein sein.

Sieg.

1.

Mit kalter Strenge wollt' ich heilen
Mein Herz von dieser Leidenschaft;
Ich sehe dich sie mit mir theilen
Und fühle wanken meine Kraft.

Ich hatte schon dein Bild vertrieben
Aus meinem Sinn — es kam zurück.
Ich darf es nicht, und muß dich lieben
Und träumen vom versagten Glück.

So, treibt vom Ufer losgerissen
Mein Kahn in's wildbewegte Meer;
Ein Ziel verwehrt mir mein Gewissen,
Mein Fühlen jede Wiederkehr.

Dich zu begehren ist vermessen,
Zu hoffen, gegen das Gebot;
Vor dir entfliehen, dich vergessen,
Das wäre der lebendge Tod.

Wo soll ich Frieden, Freiheit suchen
Vom Zaubernetz das mich umstrickt?
Muß ich durchaus dem Tage fluchen
An dem ich dich zuerst erblickt?

2.

Und frag' ich noch? Ist nicht Verzichten
Des edeln Mannes stetes Loos?
Und kann ich denn nicht seelig flüchten,
O Poesie, in deinen Schooß?

Da wird der Seelenkampf zum Feste,
Zum Siegerstolz das bittre Muß;
Da nehm' ich doch von Dir das Beste
Für mich in seeligen Genuß.

Ja, mich verlangt nach höherm Ruhme
Als daß ich mir dein Herz gewann;
Ich will in seinem Heiligthume
Verehrt sein als ein ganzer Mann.

Drum fort mit allen weichen Klagen!
Ein hohes Glück ist mir bescheert,
Ich bin geliebt — ich muß entsagen —
Ich kanns — und bleibe deiner werth.

So wirst du denn in edler Weise,
Geliebte, dennoch ewig mein.
In meiner Dichtung Zauberkreise
Tritt nun dein holdes Bild hinein.

Ich will damit die Welt entzücken
Und wann dein Ohr das auch vernimmt
Mag der Gedanke dich beglücken
Daß Du die Lyra mir gestimmt.

So sei mir denn der Tag gesegnet
Mit allem Schmerz und Seelenstreit
An dem ich Dir zuerst begegnet
Um Dein zu denken allezeit.

Nachtigalsprache.

Lieb Mütterchen, rief sie zum Fenster hinein,
Gib nun mir meinen Bräutigam wieder;
Der Abend ist schön und ich mag nicht allein
Mich ergehn unter'm blühenden Flieder.
Du hörtest für heute genug sein Geprahl
Mit gekauften Schränken und Laden;
Nun wollen wir zwei in des Mondes Strahl
Spazieren auf lauschigen Pfaden.

Dort unten im Thal, mein trautester Schatz,
Wo die Bächlein murmeln und rauschen
Ist im Erlengebüsch ein heimlicher Platz,
Da laß uns nun hingehn und lauschen. —
Nun sind wir der Sängerin nahe genug.
Was du sagen willst sage mir leise.
Doch sie fürchtet uns nicht — sie kommt schon in Zug,
Sie merkt's, mir gefällt ihre Weise.

Ach ich wüßte so gern was die Nachtigal meint
Wann ihr Lied sie so mannigfach modelt,
Ob sie jauchzt, ob sie klagt, ob sie lacht, ob sie weint
Wann sie flötet und trillert und jodelt.
Wenn wirklich Natur, wie du häufig gerühmt,
Dir jedes Geheimniß vertraute,
So sage mir faßlich und unverblümt
Den Inhalt der wechselnden Laute.

„Sehr gern, wenn du willst; so laß uns geschwind
Deinen Wunsch zum Wollen erst reifen;
Denn die Nachtigalsprache, mein herziges Kind,
Läßt sich einzig erlebend begreifen.
Giolirr rrä rrä tiolirr arrarr
Tiotinx tiotinx errirura
Wihtwiht yolühl wihtwiht yolühl
Lioli Liolu liolela.“

Fritz, rappelt's bei dir?
„Rärä arrarr.“
Ja, was meint, wann sie schnarrt, Philomela?
„Wihtwiht yolühl“
So sei doch kein Narr!
Wo denn hin?
„Liolu liolela.“

Wo bist du denn, Fritz?
„Hier links, hier links!
Komm, fange mich eh' ich enthusche."
Ach ich fürchte mich, Fritz!
„Tiotinx, tiotinx."
Nun, was willst du?
„Dich küssen im Busche."

Ach, sei nicht so wild — hier draußen — bei Nacht —
„Wer sieht's? Tiotinx errirura."
Laß die Posse nun sein!
„Sieh den Mond, wie er lacht
Zu dieser Lection in Natura."
Du verängstigst mich, Fritz — auch wird es schon kühl —
Komm nach Hause — die Mutter wird warten.
„Komm zu meiner Mama — sie schläft — yulühl
Es ist schöner in unserem Garten.

„Da sieht uns kein Mensch — lioli liolu
Drum fürchte dich nicht im Geringsten. —
Was stopfst du dein Ohr? Nur der Mond hört zu
Und wir machen ja Hochzeit schon Pfingsten.
So darfst du besehn — denn ich mache dir Licht
Wenn du willst — wie warm ich das Nestchen
Gefüttert für uns und — halte mir nicht
Den Mund zu! — für künftige Gästchen."

Sie schaute nicht rechts noch schaute sie links
Als er spät erst nach Hause sie brachte.
Aus dem Weidig rief's: tiotinx tiotinx
Und der Mond der allwissende lachte.
Nun verstand sie genau was die Nachtigal sang
Lioli liolu lioleya
Denn es weckte indem es zum Herzen drang
Drin das Echo eiapopeia.

Heutsam.

Das ist der Park mit seinem Schattengange,
Nun schwarz und kahl,
Wo wir geplaudert, frei von jedem Zwange,
Zum ersten mal.
Erkennen würd' ich unsre Doppelfährte
Im feinen Sand
Wenn mir des Bodens Anblick nicht verwehrte
Sein Schneegewand.
Hier säh' ich gleich gemessen unsre Tritte
Zusammengehn;
Dort würden sie sich in der Laube Mitte
Entgegenstehn;
Dort schauten wir uns schweigend an
Und dann? —
Dann war ich selbst, so kommt mir's heute vor,
Ein rechter Thor.

Das ist das Gitter, das die kleine Pforte
Durch die ich ging,
Als ich von ihr statt aller Abschiedsworte
Die Hand empfing.
Warum nur ward mir die so rasch entzogen?
War das Verdruß?
So blieb die Hand, vorerst auch ich betrogen
Um einen Kuß.
Ich hatte schon den halben Pfad durchmessen
Zur Wiesenflur;
Da kehrt' ich um, als hätt' ich was vergessen.
Was war es nur?
Als wieder sich das Pförtchen schloß
Umfloß
Ein Lächeln ihr den glühend rothen Mund —
Was war der Grund?

Nicht lange mehr, so wird der Schnee verschwinden
Von unsrer Spur,
Der Maiwind flüstern durch das Laub der Linden
Was ich erfuhr:
Von dornumhegten gluthumlohten Bräuten
Die Melodie;
Doch Niemand weiß die holde Mär zu deuten
Als ich und sie.

Denn mein Geheimniß ruht in hohen Bildern
Lebendig todt;
Der Schattengang, die Laube wird verwildern
Auf ihr Gebot.
Schon wurde zum Juwelenschrank
Die Bank;
Das Pförtchen rostet und der Schlüssel ruht
In tiefer Fluth.

Lose Blätter mit Lücken.

1.

Dein Leben naht sich nun der Mittagshelle,
Vorüber ist die Zeit der Kinderspiele,
Und wenn bisher mit kaum gelenktem Kiele
Dein Schifflein sorglos trieb auf jeder Welle,

So gilt es nun daß sich das Steuer stelle
Zu fester Fahrt nach einem ernsten Ziele.
Doch Muth, denn lebenslang entbehren Viele
Was du schon hast an deiner Jugend Schwelle.

Du nahtest mir mit kindlichem Vertrauen,
Im Reich des Wissens wolltest du dich sonnen
Und ließest mich in deine Seele schauen.

Nachdem ich Dich zu kennen kaum begonnen
Da hattest du dir einen Freund gewonnen
Und kannst nun fest auf seine Treue bauen.

———————

2.

Du bist so schön. Es wird noch Jahre dauern
Bevor zum Sommer nur dein Frühling neigt;
Wie kommt es doch, daß mir ein leises Trauern
Bei deinem Anblick in die Seele schleicht?

Du bist so reich; du bist der Neid der Welt;
Du bist beliebt, geliebt in deinem Kreise.
Was ist es nur, das mich befangen hält?
Was ruft in meinem Herzen „Arme Waise!“?

Ist's Ueberhebung nur der Eitelkeit
Daß du mich liebst? Ist's etwa mein Verzagen
Daß für ein Wunder selbst zu tief und weit
Die Kluft uns trennt um je den Steg zu schlagen?

Beim Himmel, nein! Von ganzer Seele gönnte
Ich dich dem Mann der dich beglücken könnte.

3.

Kampf heißt das Weltgesetz. Aus ihren Bahnen
Einander zerren wollen selbst die Sterne;
Denn jeder wirkt in unermessne Ferne
Und seine Zugkraft wirbt um Unterthanen.

Die Pflanze kämpft. Sie will die ganze Erde
Erobernd überziehn mit ihren Kindern;
Doch jede will's und jede hilft verhindern
Daß alles Land zur öden Haide werde.

Der Hirsch beweist in tödtlichem Gefecht
Daß er der Stärkste sei; dann darf er werben.
Des Schwächlings Bildung soll sich nicht vererben
Und schöne Stärke nur ist Daseinsrecht.

Es kämpft was lebt denn Kraft ist Kampfesfrucht;
Durch Kampf betreibt Natur das Werk der Zucht.

4.

Noch nicht die Sorge für sein Aermelfutter
Benimmt man Einem völlig ohne Schaden:
Ein Kraftatom wird seiner Last entladen
Und die Belastung ist der Tragkraft Mutter.

Weh dem, den Rang und Reichthum hocherhaben
Ob allen kleinen Sorgen hingestellt,
Wenn ihm der Himmel nicht mit großen Gaben
Auch würdig große Sorgen zugesellt!

Ihm ist die Welt ein Freitisch. Durchgenascht
Sind alle Schüsseln bald. Der Jammermann
Der Alles hat obgleich er gar nichts kann,
Hat nichts mehr was ihn reizt und überrascht.

Erst ein Verschwender, wird er dann ein Filz
Und bleibt des faulen Glückes fauler Pilz.

5.

Gar schmeichelhaft in traulich süßem Schwärmen
Verglichst du mich mit einem Sonnenstrahl.
Wie soll ich deuten deines Bildes Wahl?
Wie kann ich dich erleuchten und erwärmen?

Wohl glimmt in mir ein Funke Himmelslicht;
Durch ihn erschiene dir die Welt verklärter,
Das wirre Leben schöner lebenswerther;
Doch dich mit ihm entzünden darf ich nicht.

Die Wenigen die drin zu Hause waren,
Die haben warm und treu mein Herz genannt;
Doch zwischen Uns ist eine Scheidewand;
Du kannst es glauben, aber nicht erfahren.

Ich darf zu Dir, das mochtest du wohl meinen,
Aus weiter Ferne nur hinüber scheinen.

———————

6.

Erwähle dreist den Dichter zum Vertrauten,
Ihm darfst du rückhaltslos dein Herz ergießen;
Was er empfängt, das wird er treu verschließen
Und dein Geheimniß läßt er nie verlauten.

Von deinen Lippen sinkt durch seine Ohren
In undurchtauchte Tiefen deine Kunde;
Da ruht der Schatz auf stillem Meeresgrunde
Versunken aus, und dennoch unverloren.

Wie Blumen aus versenktem Saatkorn steigen,
So kehrt aus ihm dein Anvertrautes wieder;
Aus deiner Beichte werden seine Lieder
Und ihr Geplauder ist das beste Schweigen:

Das ist der Wahn der Welt: was man berichtet
Wie man's erlebt, das nennt sie stets erdichtet.

7.

Ich möchte Strophen zur Erhaltung dichten
Auf jedes liebe Wort aus deinem Munde,
In meinen Reimen jeder schönen Stunde
Die wir verlebt ein Monument errichten.

Zur Feder greifend muß ich oft verzichten;
Was mich beglückt wie frohe Himmelskunde,
Das liest sich, einfach schwarz auf weißem Grunde,
Als wären's ganz alltägliche Geschichten.

Ein altes Kleid, ein Knochenspan, ein Theilchen
Vom Kreuze dünkt dem Klugen schaaler Plunder;
Des Pilgers frommer Sinn erst kann es heil'gen.

Er sieht, er tastet, glaubt — und ist gesunder.
Hier halt' ich deinen Strauß von Winterveilchen
Und meine Liebe schaut ein holdes Wunder.

8.

Zusammen wohnen hier in engem Zimmer,
In meiner Brust, die feindlichen Gefährten,
Der fromme Pilger mit dem Aufgeklärten,
Und ihr Gezänk wird alle Tage schlimmer.

„Du bist ein Thor mit deinem Aberglauben!
Sie ist ein liebes Kind, ein junges Blut,
Sie hat uns gern, wir sind ihr wieder gut,
Zumal da man's durchaus nicht will erlauben.

Was predigst du mir salbungsvoll dagegen?
Ich weiß es auch, es führt zu keinem Ziele.
Was thut es? Wenn ich mit Bewußtsein spiele,
So leb ich doch; was brauch ich deinen Segen?

Muß Alles denn, um schön und lieb zu sein
Erst Licht entborgen deinem Heilgenschein?

9.

Ich pflege dichtend auf und ab zu schreiten
Bis Wahrheit, Wohllaut dicht zusammen kamen.
Nun folgen mir dabei nach allen Seiten
Zwei Augen die mein Herz gefangen nahmen.

Anstatt zum vollsten Reim den Vers zu leiten
Begrüß' ich dich mit deinem lieben Namen.
Als offne Zauberthür zu lichten Weiten
Erscheint mir deines Bildes goldner Rahmen.

Hinauf, hindurch! Du lebst, — dein Auge lacht,
Ich sehe wie sich deine Lippen regen,
Du hörst und billigst was ich stumm gedacht.

Ich fühle dich die Hand auf's Haupt mir legen, —
Verweht der Traum, dann ist der Vers vollbracht,
Denn dein Berühren war der Muse Segen.

10.

Ich sah dich hier in diesem Stuhle lehnen,
Mir war als müßt' ich, daß die lieben Züge
Recht klar und fest die Seelentafel trüge,
So weit als möglich die Pupillen dehnen.

Wir plauderten von kühn entworfnen Plänen
Wie sich zum Wunsch vielleicht Erfüllung füge —
Heut — lichtes Glück, und morgen wieder Sehnen
Nach Dir, du meines Daseins Vollgenüge.

Heut weihtest du die stille Dichterklause,
Noch hängt ein Hauch von Dir an allen Dingen,
Und morgen schon entführt zu langer Pause

Mein Glück der Dampf auf seinen Feuerschwingen!
Schnell ihm voran, mein Vers, im eignen Hause
Beim Eintritt ihr den ersten Gruß zu bringen.

11.

Willkommen heißt dich in den eignen Wänden
Der ferne Freund, der gern in stäter Nähe
Dich täglich grüßte, täglich hörte, sähe,
Dich schirmend, führend mit getreuen Händen.

Wie klar voraus ein Dichterauge spähe
Von deinem Pfad Gefährdung abzuwenden,
Mit seinen Gaben deine zu vollenden,
Erführst du wenn dies Wunder doch geschähe.

Den Wunsch verwarf ich sonst mit harter Strenge
Und nannt' ihn Wahn und blinde Leidenschaft;
Nun seh' ich klar der Schwierigkeiten Menge,

Doch sicher fühl' ich meine größre Kraft
Und weiß wie sie das Schwerste selbst erzwänge
Wo Beide trägt was Glück und Sieg verschafft.

Glückwunsch.

Der zweite Winter schon beginnt
Seitdem wir gute Freunde sind.
Nun frag' ich, flunkert mein Gewissen
Ein wenig, oder spricht es wahr,
Wenn's meint du würdest mich vermissen
Wenn ich zum neuen Lebensjahr
Nicht auch in freundlichem Gedenken
Bei dir erschien' als Gratulant?
   Natürlich halt ich in der Hand
Ein Buch — was könnt ich Dir sonst schenken? —
Versteht sich, eigenes Gewächs
Davon du fünf schon oder sechs
In Vorrath hast in deinem Schranke.
   Ich muß gestehen, fast in Sorgen
Versetzt dabei mich der Gedanke:
Ich müßte fremde Federn borgen

Um auch in künft'gen Januaren
Mit gleicher Gabe fortzufahren.
Zwar Manches hab ich noch gedichtet;
Allein ich fühle mich verpflichtet
Als guter Freund dich zu behüten
Selbst vor den eignen Dichtungsblüthen,
Die deinen Sinn noch überbürden
Mit allzustarkem Dufte würden,
Und manches Kraut aus meinem Garten
Muß deine Mündigkeit erwarten.
Inzwischen aber ist im Keimen
Ein neues Blumenbeet von Reimen.
Sie stockten eine zeitlang gänzlich;
Mir war, als käme schon das Alter.
Nun aber fühl' ich wieder lenzlich
Und während rings ein grimmig kalter
Sibirischer Winter Flur und Feld
Fußtief im Schnee begraben hält,
Ist mir's im Herzen sonnenwarm
Und manche Liederknospen treiben;
Verbannt ist aller finstre Harm:
Ich fand ein Mittel, jung zu bleiben.
Im Kreis der Jugend muß man weilen,
Der Jugend Lust und Freuden theilen;
Wer das vermag, der wird bewahren
Ein junges Herz bei grauen Haaren.

Die hast Du neulich schon entdeckt —
Beim Fernrohr war's — auf meinem Scheitel.
Das Wort verschlucktest du erschreckt
Als wär' ich so empfindlich eitel,
Daß ich dies Visa keck bestritte
In meinem Lebens-Reisepasse
Das deutlich sagt, daß ich die Mitte
Der Fahrt nun hinter mir schon lasse.
Das thut mir freilich selber leid —
Was hilft es! Nimmer aufzuhalten
Noch zu verwischen ist die Zeit
Und ihre Schrift, der Stirne Falten.
Es muß so sein. Sie schreibe weiter;
Ich will dafür sie selbst verbrauchen,
Will meine Seele jugendheiter
Und munter wie im Bach die Schmerle,
Tief in die Fluth des Lebens tauchen,
Nicht wie die weinerlichen Kerle
Das allgemeine Loos bewimmern
Zu sinken einst gleich allen Schwimmern.
Doch seh ich auf dem Grunde schimmern
Die Poesie, die schöne Perle,
Dann hol' ich sie herauf und lege
Die Muschel deinen Blicken offen.
Daß dann dein Herz sich freudig rege,
Das laß mich nie vergebens hoffen,

Wie weit auch unsre Lebenswege
Die jetzt noch nah beisammen liegen
In Zukunft auseinander biegen.
So soll es sein; das muß uns glücken.
Es bleibe zwischen uns beim Alten:
Ich helfe deine Seele schmücken
Und Du die meine jung erhalten.

Brief.

O traute Kunst, des Menschen Angesicht
Im Nu zu zeichnen mit der Sonne Licht!
In froher Hast erbrach ich jüngst dein Siegel
Und sah dich selbst, vom treuen Zauberspiegel
Zu guter Stunde glücklich aufgefangen
Indeß du stillen Träumen nachgehangen.
Was schwebte dir in diesen Träumen vor?
Die Muse kommt und raunt es mir in's Ohr;
Die Feder gibt sie mir, es auszuplaudern, —
Ich nehme sie und schreibe, doch mit Zaudern;
Denn kann ich wissen ob es Wahrheit sei,
Ob süßer Wahn und holde Schmeichelei?
Zwar noch nicht heiter blicken zukunftwärts
Die Augen welche jüngst von Thränen flossen,
Doch ward aus einem Peiniger der Schmerz
Zum stillen und vertrauten Hausgenossen.

Noch nicht in's Leben, nicht mehr nur zurück,
Nicht mehr nur Leiden und noch nicht das Glück,
Noch stilles Weh, doch Muth beim nächsten Schritte,
Wehmuth, des Schmerzes und der Freude Mitte,
Verzichten bei beginnendem Genügen:
Das liest der Freund in den geliebten Zügen.

Ihm sind sie mehr denn jemals liebenswerth
Nachdem sie Leid — veredelt und verklärt.
Auch Selbstgefühl hebt wohlig meine Brust
Stets mehr erfüllt zu sehn, was ich gewußt
Als ich von Dir den ersten Blick bekam,
Als ich von Dir das erste Wort vernahm,
Als ich dein Knospen und Entfalten schaute,
Getrost und schnell mein Bestes Dir vertraute.

Ich bin nicht überrascht; denn nur mein Hoffen,
Nicht mehr noch weniger, ist eingetroffen:
Dich hat des Lebens Ernst mit schweren Proben
Anstatt herabgedrückt emporgehoben,
Und durch Verlust gewinnen ist das Zeichen
Der Auserwählten, Aechten, Seelenreichen.
Nicht Viele werden schöner wann sie weinen
Und garstige Striemen zeichnet dem Gemeinen
In's Angesicht der Schmerz wie eine Geißel;
Des Edeln Züge feint er, wie ein Meißel
Der Gotteskunst. Es schwindet etwas Fülle,
Doch schmiegt sich inniger die Erdenhülle

Dem Unsichtbaren an das in ihr waltet
Und Staub zu Gottes Ebenbild gestaltet.
Die Form wird seelenhaft, der irdne Schleier
Läßt unserm Sonnentheil den Durchschein freier,
Wie dünne Decken, wenn man sie befeuchtet,
Ein Bild von Marmor deutlicher durchleuchtet.

So wird mein erstes Ahnen täglich wahrer,
So löst dein Wachsthum holder stets und klarer
Ein anfangs qualvoll Räthsel meines Lebens.
Du weißt, ich rang mit aller Kraft vergebens,
Dem Frühlingssturm, der mir in Herbstestagen
Mein Boot ins Meer der Leidenschaft verschlagen,
Zum Trotz, und ob es auch zerschellen müßte,
Zurück zu lenken an die Alltagsküste,
Mit Mannesstolz den Aufruhr von Gefühlen
Den Du erregt, als Thorheit abzukühlen.
Es war umsonst, ich mußt' ihn walten lassen!
Und sieh, es war zum Heil, nun kann ich's fassen.
Was mich in deinen Lebenspfad gelenkt
Und edler Neigung Keim in uns gesenkt
Bei jenem ersten Wort und ersten Blick,
Es war ein heilig waltendes Geschick.

Ja, Höheres als Stoff und Kräfte nur,
Als blinde Triebgewichte der Natur,
Durchdringt das All, durchdringt die Menschenbrust
Und fügt was kommen darf und soll bewußt.

Wir lernen's nie, sein Wesen auszudrücken;
Beklext nur wird's, wo wir's wie Kinder schmücken,
Erniedrigt nur vom Wahne, statt erhoben,
Gelästert nur, wo wir es menschlich loben,
Verkleinert, wo wir's würdenreich behaften
Mit bestem Auszug unsrer Eigenschaften.
Kein Wort kann je die seinen recht versammeln
Und meines auch ist nur ein blödes Stammeln,
Ein fernes Ahnen kaum der Räthselfrage
Des Urgrunds dieser Welt, indem ich sage:
Es gibt ein Wissendes, ein Denkendes
Unmerklich alle Wesen Lenkendes,
Es gibt, es gibt ein Wollen, Adelheid,
Das Herzen bildet und einander weiht,
Das Pläne hat indem es Herzen wählt
Und Seelen tief geheimnißvoll vermählt.

Man staunt, man schilt sich selbst, man murrt vielleicht
Wann sich kein Ausweg aus der Wildniß zeigt
In welche uns ein schönes Bild verlockt;
Man dünkt sich selbst gewissenlos, verstockt;
Weshalb nur muß ich in der Irre schweifen?
So hadert man, und kann es nicht begreifen.

Doch Jahre gehen hin. Wir sehn zurück
Von schwer erklommnen Höhn. Ein großes Stück
Liegt deutlich da von unsern Lebensbahnen:
Da lernen wir die weise Führung ahnen.

Ein Dankgefühl läßt jeden Zweifel schweigen;
Wir sehn's, nur so vermochten wir zu steigen.
Der Prüfung eben, die wir ungeduldig
Bemurrten, sind wir unser Bestes schuldig.
So weiß nun Ich: der gute Genius
Der in der Wiege mich durch seinen Kuß
Zu seinem Dichter und Propheten weihte
Daß ich voran als Fährtensucher schreite
Zum Zukunftsziele, daß ich deutlich sage:
Bereitet euch zum neuen Weltentage,
Genießt mit Dank und Maaß des Glückes Frucht,
Erwerbt das Göttliche durch edle Zucht,
Besinnet euch, das Erdenreich ist nah —
Derselbe gute Genius, er sah
Mit meiner Lebenslust zugleich die Stärke
In mir ermatten zum gebotnen Werke.
Da nahm er Dich an seine Götterhand
Und führte dich in meines Lebens Pfade —
Und reichlich wie ich's nie zuvor gekannt
Floß mir durch Dich das Füllhorn seiner Gnade.
Ein zweiter Frühling ist mir aufgegangen, —
Von Dir, Geliebte, hab ich ihn empfangen.
Schon wird manch Haar an meinen Schläfen weiß —
Muth, Herz sind jugendstark und jugendheiß.
Ich hätte nimmer ohne dich gesungen,
Was noch erklingen wird von tausend Zungen

Wann, wo jetzt Städte von Palästen ragen,
Das Renthier weidet und die Wölfe jagen.
Und auch in Dir ist glücklich aufgegangen
Was ich dir gab für das was ich empfangen.
Ja, sichtbar ist's, er ward auch dir gesegnet
Der Tag an dem wir uns zuerst begegnet.
Du stündest ferner von den lichten Höhn
Wo sich zum Wohlklang löst auch das Verstimmte,
Du wärst nicht ganz so gut, nicht ganz so schön,
Wenn nicht von mir ein Funke in dir glimmte.
Denn was wir denken, was wir fühlen, lieben,
Das wird uns fest in's Angesicht geschrieben.
Wie nach dem Erdgemisch in ihren Scherben
Roth, lila, blau sich die Hortensien färben,
Empfängt das Antliz als des Menschen Blüthe
Der Züge Licht und Schatten vom Gemüthe
Und was die Seele dauernd in sich hegt
Wird unserer Gestaltung aufgeprägt.
Wer sicher weiß was er dem Andern gilt,
Der zeigt es auch in Mienen und Gebärden;
Des Freundes Glaube ist sein Musterbild,
Und wär' er's nicht, er muß ihm ähnlich werden.
So seh ich nun die Freundin des Poeten
Beglückend klar in Dir hervorgetreten.
Zum Schaffen ließ er sich von dir erwärmen
Und dafür fiel in Dich von seinem Schwärmen

Ein Strahl zurück: die feste Sicherheit
Ein Kleinod ihm zu sein für alle Zeit.

Der Stern des Glücks, den mir in schweren Kämpfen
Kein Sturmgewölk bisher vermocht zu dämpfen,
Der mir in aller Noth, in allen Qualen
Den Siegesrath gewußt in's Herz zu strahlen:
„Hindurch, hindurch, denn jedes Hinderniß
Mehrt deine Kraft; hindurch und sei gewiß
Daß alle Dinge dir zum Besten dienen!“ —
Derselbe Stern war auch für Dich erschienen
Und schon geheimnißvoll im Schicksalsrath
Bestimmt, auch Dir mit seiner heitern Helle
Zum Heil zu richten deinen Lebenspfad,
Als du noch fern warst von des Lebens Schwelle.
Er funkelt jetzt in doppelt hellem Scheine
Seitdem ich weiß, er sei zugleich der deine.
Denn doppelt groß, das weißt du, wird das Glück
Wenn man es theilt und nun sein bestes Stück
Das der Geliebten wirksam sieht ergänzen,
Als Dank aus ihrem Auge wiederglänzen.

Und weil ich weiß, daß diese ernste Milde
Die mich entzückt auf deinem lieben Bilde,
Daß dieser Friede neben dem Verzicht
Nach bittern Schmerzen in dein Angesicht
Doch nicht so ganz von selber wiederkehrten,
Nein, auch die Leidensarzenei bewährten,

Des Freundestrostes leise Segensmacht:
So weiß ich, seh ich daß du mein gedacht
Daß deine großen blauen Augensterne
Des Freundes Bild erblickten in der Ferne
Als Du, für ihn, beglückten Sonnenstrahlen
Erlaubniß gabst das deinige zu malen.

So hab ich's denn auf's Innigste empfunden
Daß hohe Fügungen, die sich seit Jahren
Mit jedem Tage heller offenbaren,
Zu segensreicher Freundschaft uns verbunden;
So hab ich denn dein Bild bedecken müssen
Mit seeligen und dankesheißen Küssen.

Krimhild.

Ich lehrte dich kennen
Den Dichterkunstgriff,
Schimmernde Schönheit
Und leuchtendes Leben
Zu leihen den Schatten
Der fernen Vorzeit.
Nun bin ich bange,
Du wirst mir böse
Krimhildens halber.
Denn ich habe gehalten
Was einst ich gelobte:
Dir ewiges Leben
Im Liede zu leihn.
Was Horand dem Harfner
Und Sigfrid dem Helden
Die Seelen bezaubert
Sind Deine Züge.

Doch furchtbar entpuppt sich
Im Purpur der Fürstin,
Im Kriege um Kronen,
In schauerlichem Schicksal
Die holde Krimhilde
Zur schrecklichen Riesin,
Zur Göttin der Rache.
Du Gemüth voll Milde,
Du Seele voll Sanftmuth
Und zarten Zaubers,
Du darfst mir nicht zürnen
Wenn ich zögernd bekenne
Daß doch auch diese
Von mir gemalt ist
Nach deinen Zügen,
Nur in's Große gezeichnet,
Verzerrt ins Grause
Von den wilden Gewalten,
Die, im Busen des Weibes
Einmal entfesselt,
Die Furie formen,
Entsetzlicher wüthen
Und mitleidsloser
Zerstören und martern
Als der Haß und der Hochmuth
Mordender Männer.

An Dieselbe.

Mit dem Lustspiel „Durch's Ohr".

Das treu gemeinte Wort fand keine Gnade
In welchem unverschleiert und gerade
Nicht nur die Furcht, die jüngst sein Herz betroffen,
Nein, auch sein zuversichtlich festes Hoffen
Der alte Freund der Freundin offenbart.
Doch er vergaß dabei daß, leidenszart,
Das Ohr von Dissonanzen nur gestört wird,
Weil ihre schöne Lösung überhört wird,
Vergaß daß leicht ein trauriges Gemüth
Verkennt wie schön der Regenbogen glüht,
Und meint, wer Wolken an den Himmel male,
Der wolle leugnen daß die Sonne strahle.
Dein Groll ist grundlos; aber daß du grollst
Ist Nahrung die du meiner Hoffnung zollst.
Unschuldig weiß ich mich nach strengem Recht,
Doch dieses eben richtet diesmal schlecht.

Fort, kalter Kopf, fort von der Richterbank!
So sagt das Herz, — der Freundin Herz ist krank,
So muß ich dieses um Vergebung bitten.
Ich ward verkannt, doch du, du hast gelitten
Und Ich, ich hätt' es freilich wissen sollen,
Du würdest mich verkennen, würdest grollen.
Vergib daß ich versäumte was ich mußte.
Ich, der dein Auge matt von Thränen wußte,
Ich wob zwar, aber wob zu wenig dicht
Den Schonungsschleier um das helle Licht.
Was tief und liebevoll mein Herz empfunden
Erkennst du sicherlich in bessern Stunden.
In solchen Stunden lies die Zeilen wieder,
Doch lies dabei zugleich die alten Lieder
Die Niemand hat und kennt als du allein;
Dann bitte dich dir selber zu verzeihn.
Es muß nun bis zu diesen bessern Zeiten
Des Freundes scheugewordne Feder zaudern,
Wie sonst in sorglos unbewachtem Plaudern,
Sein ganzes Selbst mit allen Heimlichkeiten
Verrathend, über das Papier zu gleiten.
Die Wahrheit werde in der Dichtung Schleier
Fortan gehüllt bis zur Genesungsfeier.
Doch Dichtung bringt mir nur der heitre Morgen
Und selten darf sie, frei von Erdensorgen
Den Fittich leih'n dem eignen Herzenszuge;

Auch ackern muß mein Pegasus im Pfluge.
Nur selten also kann auf Reimesschwingen
Ein Vers dir kurze Freundesgrüße bringen.

Einstweilen diene denn statt mancher Briefe
Dies Stück, in dem sich Heiterkeit und Tiefe,
Der muntre Scherz und inniges Empfinden,
Besonnenheit und Herzensgluth verbinden.
Du kennst die Zeit in welcher es entstand,
Du weißt für wen ich diese Gluth empfand
Die Manchen schon zu Mitgefühl berauschte
Der ihrem Ausdruck auf der Bühne lauschte;
Denn das, wovon entzückt und hingerissen
Beim Werk des Dichters tausend Seelen beben,
Das kann er nie von eigner Weisheit wissen,
Das kann er nicht erdichten, nur erleben.

So denke denn beim Lesen oft und gern:
Vertraut ist mir des Stücks erlebter Kern;
Den Frühling kenn' ich, der aus diesem Keime
Als Blüthen trieb die tiefstempfundnen Reime.

Trost.

Der Schmerz hat recht und nur im Schmerze
Liegt was ihn tröstet, was ihn lindert.
Nicht ewig können wir besitzen
Doch ewig lieben ungehindert.

Und wo wir ewig lieben müssen
Und was wir hatten nie vergessen,
Da wird der Schmerz verlornen Glückes
Zum Dank daß wir es einst besessen.

Und wenn wir weinend danken lernen,
Dann auferstehn wie neugeboren
In unserm Geist die theuern Todten
Und sind uns ewig unverloren.

Sie sind uns ewig unverloren,
Entrückt, erhöht und doch geblieben;
Denn ewig lernen wir besitzen
Die Theuern die wir ewig lieben.

Verschiedene Stimmen.

Erste.

Umsonst bemühst du dich, im Farbentone,
In edler Form das Höchste zu erreichen.
Die Gilde herrscht; sie lobt nur ihresgleichen;
Ihr Lob ist Gold: so greife zur Schablone.

Zweite.

Dem stolzen Traum von einer Sternenkrone
Gestatte nie dich lockend zu beschleichen;
Mag jede Leistung jetzt der deinen weichen,
Du hoffst umsonst, du bist ein Epigone.

Ihr habt ererbt was große Dichter schufen;
Sie haben das Verdienst, ihr nur die Pflichten
Und längst vergeben ist der Kranz des Ruhmes.

Nicht höher wollt die Pyramide schichten,
Nur glätten könnt ihr die granitnen Stufen;
Das ist das Loos des Epigonenthumes.

Dritte.

1.

So redet amtsgemäß ein — Schleppenhalter,
Der meint, er thät' uns wunderwelche Güte
Und sei, indem er jeden Feilspan hüte
Den Schiller fortwarf, Heiligthumsverwalter.

Im Kommen ist des deutschen Volkes Blüthe
Und sie erst bringt der Dichtung Sommerfalter.
Daß schon gewesen unser goldnes Alter —
Nicht länger laß dich irren diese Mythe.

Der Küfer muß wohl sagen: diese Sorte
Wächst niemals wieder, doch verlacht's der Winzer.
So manchem Käfer gilt der Mist als Torte
Und Hobelspäne sind's den Herren Düntzer.
So präge fort an unserm goldnen Horte
Und lache still zum Groll der Messingmünzer.

2.

Wenn du dein Ziel nach tausend Hindernissen,
Wenn du den Sieg nach heißem Streit gewannst —
Daß du der Neider Hochmuthsvorwurf bannst
Sei lieber gar nicht, als umsonst beflissen.

Sie hassen dich weil sie die Kraft vermissen
Mit welcher du dein Loos dir selber spann'st;
Verziehn wird selten was du bist und kannst,
Nie, was du seist und könnest selbst zu wissen.

Du bist und kannst es nur durch Selbstvertrauen.
An deinem Dom das Schlußgewölbe fugend
Geziemt es dir mit fester Hand zu bauen.
Drum heuchle nicht die Schüchternheit der Jugend,
Nein, ihren Aerger laß sie offen schauen:
Wirf ab das Mäntelchen der Lumpentugend.

3.

Mit diesen Leuten, die zuerst in Scherben
Das Große schlagen, dann es kleinlich meistern
Und sich ihr Kleid von euern Schnitzeln kleistern,
Mit diesem Pack willst Du die Zeit verderben?

Ein kleiner Kreis von auserwählten Geistern
Gestattet dir von ihrem Schatz zu erben
Und ruft dich auf, um einen Stuhl zu werben
Auf lichter Höhe bei des Liedes Meistern.

Homer und Sophokles, den Hiobsdichter,
Den ernsten Dante und den Avonsschwan,
Sie alle siehst du dir die Hände reichen.

Durch Uns empor zu Uns ist deine Bahn,
Komm her zu Uns, nur Wir sind deine Richter,
So rufen sie, und sei bei deinesgleichen.

Laurentiusthränen.

Mein Auge trank die stille Pracht
Der heiligen Laurentiusnacht.
Da schießt und rennt's, da blitzt und brennt's
Im Ruheglanz des Firmaments
Als spalt' ein Stern zu Spänen.
Die lichte Kielspur ihrer Trift
Verschlingt sich mir zu Runenschrift
Und Urgeheimes offenbart
Die schaarenweise Niederfahrt
Der Himmelsfeuerthränen

Weil uns mit treuem Mutterarm,
Das Haupt gekehrt zum Sternenschwarm,
Die Erde an den Füßen hält,
So sagen wir, das Himmelszelt
Umwölb' uns hoch dort oben.

Besinnet euch und glaubet mir:
Wir stehn auf höchstem Gipfel hier
Und schaun hinab den Raumesschlund
Wo bis zum tiefst erreichten Grund
Millionen Höllen toben.

Die Erde schuf, zu sehn gewillt,
Das Menschenauge, dies das Bild
Der blauen Kuppel sternbesät;
Doch ihre Friedensmajestät
Ist Lüge nur der Ferne.
Viel tausend Jahre Lichtgang weit
Ist Alles rings nur Wuth und Neid.
Ein steter Sturz von Erden nährt
Den ungeheuern Gluthenheerd
In jedem Eigensterne.

Der Unterschied von groß und klein
Ist enger Wahn und Sinnenschein.
Verspott' es nicht als Unverstand
Daß Du schon manchen Weltenbrand
Gesehn beim Schnuppenfalle.
Was flammig schmelzend niedersaust,
Wovon die Schlacke deine Faust
Umspannt — im eignen Sonnenflug
War's auch ein Stern der Leben trug
Gleich unserm Erdenballe.

Ja, solcher Welten Todesqual
Verkündet jeder Sonnenstrahl.
Sie sinds was unsre Sonne speist;
Hinab in's Feuerchaos reißt
Sie stündlich Millionen,
Und stürzt ein Schwarm aus seiner Bahn
In ihren Flammenocean,
Dann schießen aus dem Gluthgewog
Zehntausend Himalayas hoch
Des Lichtrauchs Palmenkronen.

Ein Meer von Schmelz das Wogen schlägt
Wie keinen Berg die Erde trägt,
Ein fürchterlicher Feuerpfuhl,
Nicht eines Gottes Strahlenstuhl,
Das ist die schöne Sonne.
Was wir vom Himmel wissend schaun
Erweckt nur namenloses Graun.
Drum banne, was den Hochmuth schwellt,
Dein karges Erdenglück vergällt:
Den Traum von Himmelswonne.

Ein Auswurf aus dem Gluthkoloß
Ward unser Stern. Den Schmelz umschloß
Ein Schlackenrahm; der wurde hart,
Und diese Erde schien, erstarrt,
Nicht mehr mit eignem Lichte.

Ihr Dunst ward Fluth, Metall ward Rost,
Nun kühlt sie hin zum Todesfrost.
Ein Weilchen zwischen Brand und Eis
Ist unsrer Gattung Daseinskreis
Und heißt uns — Weltgeschichte!

Die Blindheit wich. Als grimmen Hohn
Verwirf nun endlich, Erdensohn,
Den Dünkel, der dich wahnberauscht
Zum Zweck der Schöpfung aufgebauscht;
Dein Reich ist nur hienieden.
Nicht länger träume weltengroß
Und ewig lang das Menschenloos.
Dein Stern verglüht als Meteor
Nachdem Aeonen ehevor
Der letzte Mensch verschieden.

So nutzet wohl die Spanne Zeit
Stets mehr zu werden als ihr seid.
Schon wissensreich und wunderstark
Beginnt euch selbst Gestalt und Mark
Zu steigern und verklären.
Den blind und stumm im Sternenreich
Gefangnen Gott erlöst in Euch
Und macht ihn frei aus Neid und Noth —
So laute nun das Heilsgebot
Anstatt der Kindheitsmären.

Vielleicht, daß jener Gott die Frist
Der Erdenwallfahrt nicht vergißt
Wann alle Stäubchen Menschenhirns
Längst wieder in des Taggestirns
Qualvoller Hölle sieden.
Daß uns in dieser Neidnatur
Doch unser Herz die Gottesspur
Und Pfade zur Erlösung zeigt,
Es ist Erinnerung vielleicht
An frühern Gottesfrieden.

Doch blieb' auch nicht ein Traum zurück
Von Menschenkunst und Menschenglück
Wann unsern Stern die Gluth begräbt, —
Der Mensch hat nicht umsonst gelebt,
Kein Trugbild war sein Sehnen.
Der Augenblick der Gott befreit
Ist größer als die Ewigkeit.
Krönt Er äonenlange Müh'n,
Dann mag die Erde froh zersprühn
Zu Sanctlaurentiusthränen.

Mozart.

Vorspiel, zur Säcularfeier seines Geburtstages aufgeführt auf dem Frankfurter Stadttheater.

Ueber den Wolken. Von rechts nach links herunter schwebend treffen in der Mitte der Bühne zusammen das Glück, ein Füllhorn tragend, der Ruhm, um sein Haupt einen Lorbeerkranz, über diesem einen glänzenden Stern, in der Hand einen glühenden Kelch.

Ruhm.

Wer bist du, sprich?

Glück.

Das Glück. — Und du?

Ruhm.

Der Ruhm.

Kein Wunder ist's, daß wir uns nicht erkannten,
Zu häufig wechseln wir Gestalt und Tracht;
Und ist nicht schon geraume Zeit verflossen
Seit ich zuletzt mit dir zusammentraf?

Glück.

Weil meine Schutzbefohlnen Du verschmähst.

Ruhm.

Weil du die meinen eigensinnig fliehst.

Glück.

Wo sollst du hin?

Ruhm.

Hinab zur deutschen Erde.

Glück.

Ich ebenfalls. Dem Ziele scheinst du nah,
Fast senkrecht seh' ich eine Weile schon
Dich aus des Aethers höchsten Regionen
Nah meiner Flugbahn in die Tiefe schweben.
Wo sendet dich der höchste Rathschluß hin?

Ruhm.

Siehst du dort unter uns die Wolkenlücke?
Von unten her gesehen steht in ihr
Mein schöner Stern. Ein sehr bescheidnes Dach
Bestrahlt er hell. Dort, wo das schwache Licht
Dem Dach zunächst aus einem Fenster glimmt,
Dort blickt ein Vaterauge hoffnungsvoll
Empor nach uns. Er denkt: o wär' es doch
Der Stern des Ruhmes, was mit solchem Glanz
In meines Neugebornen Wiege scheint.
Er ist erhört.

Glück.

Wie wunderbar!

Ruhm.

Warum?

Glück.

Mein Ziel ist eben dies bescheidne Dach.
Die Mutter schließt nach schmerzerkaufter Wonne
Zum ersten Schlaf die thränenfeuchten Augen.
Sie sieht in ihrem Traum den Himmel offen
Und in der Oeffnung mich mit meinem Füllhorn.
O Glück, so betet sie mit stummen Lippen,
Zu reicher Segensärndte schütte Du
In meines Knaben Wiege deine Saat!
Sie wird erhört. Ich will mein Füllhorn senken.

Ruhm.

Halt ein!

Glück.

Warum?

Ruhm.

So Mancher schon vergaß
Mein hohes Ziel bei deinen Huldgeschenken,
Wenn du sie spendest ohne Plan und Maaß.
Der Mangel nur an irdischem Genügen
Treibt das Genie zu seinen Himmelsflügen.

Glück.

Ich weiß es allzuwohl, wir werden Beide

Auf Schritt und Tritt verfolgt vom grimmen Neide;
Doch darf er meine Güter mitgenießen,
So läßt er sich die schmalen Lippen schließen.
Erglänzt ein Haupt von deinem Göttersterne,
So sind zuerst die Augen blöd und stumpf,
Und füllt' er doch zuletzt sogar die Ferne
Mit seinem Licht, so steigt aus jedem Sumpf
Empor das Quaken aufgeblasner Frösche
Und wächst . . .

Ruhm.

bis Ich des Lebens Fackel lösche.

Glück.

Du bist das Gift des Glücks; denn das Genie
Vergab die Gegenwart noch nie.

Ruhm.

Sie wird, sie kann, sie darf es nie vergeben;
Denn siegend kämpft es für ein neues Leben
Und zeigt in mitleidslosem Offenbaren
Dem alten Leben seine Todtenbahren;
Und nur der Groll der Gegenwart bewehrt
Den Genius mit seinem Flammenschwert,
Mit welchem er aus ihrem faulen Eden
Die Menschheit treibt zu neuen Geistesfehden.

Glück.

Und dennoch sind wir beide hergesandt
Dies Wunderkind zu segnen Hand in Hand?

Ruhm.

Der höchste Wille hat uns herbeschieden.

Glück.

So schließen wir an Mozarts Wiege Frieden.
Mein Füllhorn darf nur solche Gaben spenden
Die nicht für deinen Stern sein Auge blenden.

Ruhm.

Er darf durch mich nur jenen Lorbeer pflücken
Der keimt und wächst aus eigenem Entzücken.

Glück.

Der Lorbeerkranz ist immer Dornenkrone.
Wie willst du halten was unmöglich ist?

Ruhm.

Ich könnte fragen, wer, in deinem Lohne,
Unsterblichkeit zu suchen nicht vergißt?
Doch statt in Worten hier den alten Streit
Zu wiederholen, laß uns treue Pathen
Des Knaben sein, und, ist erfüllt die Zeit,
An seiner Gruft vergleichen unsre Thaten.

Glück.

Und wann?

Ruhm.

Wann ein Jahrhundert hingeschwunden
Du weißt, für Uns sind Jahre nur Sekunden.

Glück (das Füllhorn neigend.)

Es gilt. So falle denn auf diesen Knaben

Als Eigenschaft die beste meiner Gaben:
Der heitre Blick der kühn die Welt durchschweift
Und ihre Schönheit rasch und fest ergreift,
Der nie erblindet für des Lebens Werth
Und jeden Schmerz zur Passion verklärt.

(Entschwebt.)

Ruhm.

(Nimmt von seinem Stern einen leuchtenden Funken und läßt ihn in die Tiefe fallen.)

Entzünde Du, geweihter Himmelsfunke,
In ihm den Durst nach meinem Flammentrunke,

(Erhebt den Kelch.)

Doch jeder Tropfen mehre nur sein Dürsten
Und nirgend winke seinem Geist der Friede
Als auf dem Gipfel meiner Pyramide
Im kleinen Kreis der höchsten Künstlerfürsten.

(Entschwebt.)

Die Scene verwandelt sich in einen Friedhof. Im Hintergrund prunkende Monumente, vorn einfache Gräber. Zwei Todtengräber sind beschäftigt ein Grab zu graben.

Erster Todtengräber.

(Einen Schädel hinauswerfend.)

Der dritte Schädel!

Zweiter Todtengräber.

Ja, hier wird's enge,
Ich lege schon die dritte Schicht.

Erster Todtengräber.

Mir graut!

Zweiter Todtengräber.

Wovor?

Erster Todtengräber.

Vor dem Gedränge
Auf diesem Fleck beim jüngsten Gericht.

Zweiter Todtengräber.

Ja, ruhig liegen dort die Reichen
In erblich eignem Grundgebiete;
Hier wohnen die Zehnguldenleichen
Nur fünfundzwanzig Jahr' in Miethe.
Was will man machen? Der Platz ist knapp
Und die todten Leute fügen sich willig.
Zehn Gulden für'n apartes Grab
Das schon eingewohnt ist, find' ich billig.
In frühern Zeiten war es schlimmer —
Ich hab es noch gesehn als Bube
Vor sechzig Jahren — da that man immer
Je sechs zusammen in eine Grube.
Was schaust du?

Erster Todtengräber.

Sieh das Frauenzimmer,
Gehüllt in schwarze Trauerkleider.
Es kommt hieher

Zweiter Todtengräber.

Und wird uns plagen,

Von irgend einem Hungerleider
Das längst vergessne Grab erfragen.

Erster Todtengräber.

Hier suchen sie oft nach einem Todten —
Mo — Mo — ja, Mozart hieß der Mann.
Sie sagen, er schrieb so schöne Noten.

Zweiter Todtengräber.

Das ist was rechts! Mein Sepperl kann
Das auch — er ist Theaterschreiber,
Den Bogen schreibt er für'nen Sechser.
Was thun die Leute, zumal die Weiber,
So groß mit solchem Tintenklexer?

Germania (ganz in Schwarz gehüllt.)

Zeigt mir das Grab des großen Todten.

Zweiter Todtengräber.

Hier seid ihr nicht am rechten Ort.
Die über Geld und Gut geboten,
Die großen Herren, liegen dort.

Germania.

So drang zu dir kein Ton hinab
Von seines Ruhms Posaunenstößen?
Ich suche des großen Todten Grab
Und nicht das Grab der todten Größen.
Wo liegt der liebste meiner Söhne?

Erster Todtengräber.

Meint Ihr den Mozart? Hier herum.

Germania.

Der große Herrscher im Reich der Töne
Besitzt kein Grab? — Wie, bleibt ihr stumm?

Zweiter Todtengräber.

Wann starb der Herr?

Germania.

Vor fünfundsechzig Jahren.

Zweiter Todtengräber.

Und wißt Ihr, daß er hier begraben ward?

Germania.

Das ist gewiß.

Zweiter Todtengräber.

Dann können wir erfahren
Wo man mit fünfen seinen Sarg verscharrt.
Sechs andre folgten in der Zwischenzeit;
Doch seid getrost, das alte Friedhofsbuch
Bezeichnet euch den Fleck genau genug.
Ein Grab zu sechst war kaum zwei Klafter breit.
Komm, Erdmann, komm, wir gehn zum Sakristan
Das Buch zu holen und den Gräberplan.

(Beide ab.)

Germania.

(Sich in gebeugter Haltung auf ein Grabkreuz stützend.)

Mein Trauerkleid, du zeigst der Wittwe Gram
Doch du verbirgst — die Röthe tiefer Schaam.

Aus deutscher Erde darf ein Genius
Den in der Wiege schon der Muse Kuß
Dazu geweiht, zum höchsten Himmel steigen,
Und Niemand weiß mir seine Gruft zu zeigen?
Noch jubeln soll ich? soll mit seinem Lichte
Mich selber schminken zu dem Schein der Größe?
Kein eignes Grab! Der Finger der Geschichte
Zeigt ernst auf diese meine Bettlerblöße.
Schmach über euch dort, seine Zeitgenossen
Und Grabesnachbarn! Stolz in Erz gegossen
Und kostbar aufgeschmückt mit Marmorbildern
Sind eure Gräber. Auf granitnen Schildern
In tiefer Goldschrift prangen eure Namen
Und euer Lob; doch jene sind vergessen
Und dies bedeutet nur: genug bekamen
Wir Erben ab von dem was er besessen,
Um über ihm mit diesen Prunkgerüsten
Als reich an Dank und Schätzen Uns zu brüsten.
Schmach über euch! Ihr schnittet volle Garben
Und ließet mir den hohen Genius
An seiner kurzen Erdenwallfahrt Schluß
In eurer Mitte unbeachtet darben!
Das ist die Art der prahlenden Gemeinheit!
Ihr habt als Hörer seines Meisterstückes
Gefühlt an seiner Größe eure Kleinheit
Und rächtet euch, ihr Pilze faulen Glückes!

Kein eignes Grab! Hinaus in alle Lande
Gerufen sei es: Schande, Schande, Schande!

Inzwischen hat eine Nebeldecoration den Hintergrund des Friedhofes verdeckt.

Ruhm.

Weg mit der Trauer, mit dem Wittwenschleier,
Du hast durch diesen Sohn die Welt entzückt.

Glück.

Germania, schmücke dich zur Jubelfeier;
Dein großer Sohn war arm, doch reich beglückt.

Ruhm.

In allen Landen und in allen Zungen
Wird sein Gesang tagtäglich neu gesungen.
Im weiten Meere seines Wohllauts schwimmen
Zu jeder Stunde hunderttausend Stimmen.

Glück.

Und müßig wär's von mir, sein Glück zu preisen;
Ich sage nur: vernehmet seine Weisen.
Denn wer wie Er des Kinderfriedens Lallen,
Der Jugend Sehnsucht und des Mannes Muth,
Der Liebe Süßigkeit und wildes Wallen,
Des Glaubens Kraft, des Zweifels Höllengluth,
Verewigt hat in solchen Wundertönen
Die allen Streit zur Harmonie versöhnen;
Wer so wie Er das Herz aus allen Engen
Hinauf in's heitre Reich der Schönheit zwingt,

Ja, mit des Weltgerichts Posaunenklängen
Die Himmelswonnen der Erlösung singt:
Der hat erlebt in seinen Erdentagen
Das Beste was mein Füllhorn bieten kann
Und nur die stumpfen Seelen mögen fragen:
War Mozart wirklich ein beglückter Mann?
Und diese höchste aller Seeligkeiten
Kannst Du nur so, Germania, bereiten.

Germania (hat ihr Haupt entschleiert.)

Und doch kein eignes Grab!

Ruhm.

Er braucht es nicht,
Denn Er ist aufgelöst in lauter Licht.

Glück.

Der Mann für den sich Glück und Ruhm verbanden . . .

Ruhm.

Er braucht kein Grab, denn er ist auferstanden.
Wir kehren heim in unsre Regionen.

Glück.

Du wirf nun ab der Trauer Nachtgewand.

Ruhm.

Denn heute schlingt um deine Millionen
Der Dienst des Genius das Einheitsband.

(Entschweben.)

Germania.

(Richtet sich beim letzten Worte freudig auf, wirft die Trauer ab und tritt weiter vor.)

So will ich denn heut in festlichem Schmuck
Vergessen das Leid und schwelgen in Stolz
Auf den Genius den ich erzeugte.
Drum fühlet euch stark und fühlet euch groß,
Denn der Himmel befahl daß germanischer Geist
Die Fernen der Erde durchleuchte.

Es schmelze die Kunst mit heiliger Gluth
Das edle Metall das in Stücke zerbrach
Zur tönenden Glocke zusammen;
Ihr Jubelgeläut verkünde der Welt
Daß mächtiger stets die Herzen des Volks
Entgegen der Einigung flammen.

Doch ich fühle das Nahn des Verewigten selbst.
Erblicket ihn dort. Sein Saitenspiel labt
Dort oben unsterbliche Geister.

(Mozart, eine Lyra haltend, erscheint in den Wolken des Hintergrundes, von einer Strahlenglorie umgeben.)

So schweige denn jetzt das schwächliche Wort.
Zu reden begehrt mit gewaltiger Kraft
In Tönen der herrliche Meister.

Indem eine Mozartische Ouverture einfällt sinkt der Vorhang.

Beim Frankfurter Schillerzuge.*)

Was hat es zu bedeuten
Daß alle Glocken läuten
Und tausend Fahnen wehn?
Wer kommt einhergezogen,
Daß grüne Ehrenbogen
In allen Straßen stehn?

Das Heer voll Friedensstärke
Der Künstler und Gewerke
Erscheint in schmucken Reihn.
Es ward wohl eingeladen
Ein Fürst von Gottes Gnaden
Zu mustern ihr Gedeihn?

---

*) Während des Marsches im Zuge in die Brieftasche des Nebenmanns geschrieben. Gedruckt Didaskalia vom 12. November 1859.

Ist aus die Zeit der Schwäche?
Sind wiederum die Bäche
Vereint in einen Strom?
Sagt das der Schmuck der Häuser?
Zieht wiederum ein Kaiser
Zur Krönung in den Dom?

Ja wohl, uns hat geladen
Ein Fürst von Gottesgnaden
Zu mustern unsre Kraft,
Ob sich in uns ereignet
Was Er einst vorgezeichnet
Mit höchster Meisterschaft.

Vom hohen Piedestale,
Zum Gott aus jeder Schaale
Des Irdischen befreit,
So soll er prüfend schauen
Ob wir nun reif, zu bauen
Den Thron der Einigkeit.

Das hat es zu bedeuten
Daß alle Glocken läuten:
Daß wir uns festlich weih'n
Von dem Propheten Schiller
Die Jünger und Erfüller
Mit Herz und Hand zu sein.

Dies Fest, dem Volk entquollen,
Es zeigt uns, was wir wollen
Das können wir zuletzt.
Drum wird, wie noch kein Kaiser,
Ein Dichterheld und Weiser
Heut auf den Thron gesetzt.

Auf dem Friedhof in Frankfurt.

28. August 1862.

Das Leben wies mit siegenden Geboten
Den Friedhof in des Weichbilds ferne Mark;
Verwandelt ist das alte Feld der Todten.
Es liegt im Ring der Stadt als heitrer Park.
Noch immer steht und kämpft um längre Dauer
Manch Denkmal; doch die Zeit ist allzustark.
Die Schrift erlischt, in Trümmer sinkt die Mauer
Und jeder Frühling deckt mit dichterm Laube
Versöhnend zu die Bilder düstrer Trauer.
Dann klingt von Zweigen, die er aus dem Staube
Der Herzen formt, das Lied der Nachtigal
Und neue Herzen hebt ein neuer Glaube:
In Laubgerausch und Lied den Wiederhall
Vernimmt er nun vom Einen Wunsch zu leben,
Der anders nicht als uns beseelt das All.
Schon ist der Garten hügellos und eben

Und wo sich nicht ein Kiespfad gastlich windet
Da darf sich Blume, Gras und Strauch erheben.
Bald auch vom letzten Leichenstein verschwindet
Das Wappen unter der Besucher Sohlen.
Doch sieh, was dort mein Blick verwundert findet!
Wem blühn die wohlgepflegten Nachtviolen?
Wen soll dies junge Rankendach umhecken?
Was hat der Zeit hier Schonung anbefohlen?
Noch völlig scharf sind dieses Grabsteins Ecken;
Du fragst erstaunt, wen mag an diesem Orte
Im letzten Bett der neue Stein bedecken?
Die kleine Laube liegt nicht fern der Pforte:
War dies des alten Friedhofs letzter Gast?
Wie frisch geschnitten sind der Inschrift Worte.
Dir zuckt's im Knie, wann du gelesen hast.
Wem keine Andacht hier sein Herz geböte,
Er wär' am deutschen Stamm ein dürrer Ast.
Des neuen Tages helle Morgenröthe
Ist unserm Volk einst siegend aufgegangen
Aus diesem Staub. Hier ruht die Mutter Goethe.
Der Staub von Andern mag als Rose prangen,
Um Blumen gaukeln als ein bunter Falter,
Als Lerche wieder freien Laut empfangen,
Mag steigend wirbeln einen Frühlingspsalter,
Bis er sich nochmals Mensch zu sein erdreistet;
Der ihre raste nun ein Weltenalter.

Der Frauen Höchstes hat die Frau geleistet
Die für ein Weltenalter wirkungsvoll
Mit Götterlicht des Sohnes Stirn begeistet.
Die Gottesliebe, der die Welt entquoll,
Sie war verzerrt zum grausen Götzenbilde
Das Leid und Pein begehrt als Dankeszoll,
Zum Freudenhaß des großen Dulders Milde,
Die Schonung selbst der Sünderin befahl;
Das Menschenherz glich dem gehetzten Wilde,
Verderbt nur hieß es und bestimmt zur Qual;
Die Erde war die Schlachtbank frommer Schafe,
Ein düstrer Kerker und ein Jammerthal;
Das lichte Leben hieß Verbannung, Strafe,
Und nur in dunkler Ferne lag sein Ziel:
Verdammniß, oder nach dem langen Schlafe
Ein Loos, weit ärger als des Dante Kiel
Das ärgste schildert: eine Ewigkeit,
Von Wunsch, Bedürfniß, ernster That und Spiel,
Von Furcht und Hoffnung ganz und gar befreit
Und doch bewußt, ein grauenhaft Empfinden
Des Nichtempfindens und der leeren Zeit.
Doch nun erbarmte sich der künstlich Blinden
Auf seinem schönen Stern der Erdengeist,
Der dann und wann als Genius die Binden
Des Trugs vom Auge seiner Kinder reißt.
Er ließ vom großen unsichtbaren Strome

Der ewig in den Elementen kreist,
Den stärksten Funken zünden die Atome
Die dieser Stein der Werdelust entzieht,
Und Goethe ward. Bald schwanden die Phantome
Wie Nebel vor der steigenden Sonne flieht.
Das helle Auge war ihm angeboren
Mit dem die Welt sich staunend selbst besieht,
Das sie zum Wunderspiegel auserkoren
Sich aus verwirrender Gestaltenmenge
Ihr ewig eines Urbild zu entfloren,
Der „schwankenden Erscheinung“ Traumgedränge
Zu „festigen in dauernden Gedanken.“
Doch was er war und was er that, wer zwänge
Das je hinein in eines Spruches Schranken?
Begreift nur, daß wir ihm den besten Theil
Des Besten was wir heute sind, verdanken,
Doch weite Strecken, Pfade, schroff und steil
Noch vor uns haben, bis wir unser eigen
Einst nennen dürfen alles lichte Heil
Das in der Zukunft seine Finger zeigen.
Geführt von seiner Dichtung Wundertönen
Laßt uns empor zu seinen Höhen steigen.
Wir können so nur mit Vollendung krönen
Was er ersehnt mit schmerzlichem Verzichten.
Sein wir ein Volk von ächten Göthesöhnen!
Vollziehn wir wacker unsre Sohnespflichten,

Sein Testament in Faustens Schlußgebet,
Bis an den Bildern die wir ihm errichten
Sein Wunsch ihm endlich in Erfüllung geht,
Bis jedes Goethebild in deutschen Gauen
„Auf freiem Grund mit freiem Volke steht.“

Ihr aber pilgert her, ihr deutschen Frauen,
Hier betet um ein seelig Mutterloos,
Um Söhne, würdig weiter fort zu bauen
Was Er begann den Dieser Mutter Schooß
Begnadet ward uns allen zu gebären.
Den Mann vielleicht, der endlich frei und groß
Zum Volk der Welt uns wieder soll verklären,
Wofern er nicht schon heute lebt und sinnt,
Wird eine dann empfangen und ernähren
An eigner Brust und für ein solches Kind
Wie diese zählen zu den Benedeiten. —

Du schlichter Stein, an dir vorüber rinnt
Zerstörungslos der schnelle Strom der Zeiten;
Denn so vandalisch daß sie dich bedrohten
Wird kein Geschlecht an dir vorüber schreiten.
Das Leben bannt mit siegenden Geboten
Die Gräber in des Weichbilds ferne Mark,
Verwandeln muß das alte Feld der Todten
Sich mehr und mehr in einen heiteren Park;
Das letzte Denkmal und die letzte Mauer
Verwittern bald; doch du bist wunderstark,

Du schlichter Stein; du dienst ja nicht der Trauer,
Du bist ein Ruhmes=, bist ein Siegeszeichen
Und fromme Andacht sichert deine Dauer.
Vor dir wird ehrfurchtsvoll zur Seite weichen
Was Gräber selbst nicht schont, des Lebens Recht.
In eine Zukunft kann mein Auge reichen,
Da wölbt ein freies blühendes Geschlecht
Um diesen Quader eine lichte Halle,
Daß durch des Regens Zahn und Moosgeflecht
Nicht endlich doch selbst harter Stein zerfalle;
Daß man das Grab der Mutter Goethe finde
Und immer noch zur deutschen Kaba walle
Ob ein Jahrtausend auch vorüber schwinde.

König Max.

München, 13. März 1864.

Die deutsche Muse war in deinem Schlosse
Ein lieber Gast. Du nahmst, zu neuem Schwunge,
Das Joch vom Nacken ihrem Flügelrosse.

O König Max! Mein Lied der Nibelunge
Zu hören riefst du her zu dir den Dichter —
Da krallt der Tod dich fort im Tigersprunge!

Du lauschtest andachtsvoll und mild als Richter
Am Freitag noch — der Freitag heut entzündet
Um deinen Katafalk die Grabeslichter.

Wie sprachst du klar, wie frugst du tief begründet!
Nun wärst du ewig hin? — Es dünkt mir Lüge
Was Landgeläut drei Tage lang schon kündet.

Noch einmal wollt ich sehn die milden Züge
Des Edeln der so jäh dahin geschieden,
Bevor man ihn zur Gruft der Ahnen trüge.

Erlöst vom Streit, von aller Qual hienieden,
Die mannhaft mit sein hohes Herz getragen,
So schlief er nun im allertiefsten Frieden.

Verstummt war nun der Mund voll kluger Fragen,
Der Blick erloschen, dem in solcher Helle
Ein Morgenroth entstrahlt von schönern Tagen.

Als Letzter fast verließ ich die Kapelle;
Doch rückwärts mußt' ich meine Augen wenden
Und zögernd blieb ich stehen auf der Schwelle.

Da schienen mir die Kerzen im Verenden.
Ein dämmernd Blau verbreitet sich im Raume,
Nicht länger ist er eingehegt von Wänden.

Nach Norden reicht mein Blick zum Wogenschaume
Des Meeres hin, nach Westen bis zum Rheine,
Nach Süden bis zum weißen Glätscherſaume.

Der Katafalk mit diesem Todtenschreine
Erhebt sich als Altar in Deutschlands mitten,
Das deutsche Volk umsteht ihn als Gemeine.

Es weiß, ein dunkles Schicksal kam geschritten;
Da hat dies Herz, ereilt von seinem Fuße,
Den Opfertod um deutsches Weh erlitten.

Wer aber naht sich dort zum letzten Gruße?
Es ist ein hohes Weib im Trauerkleide;
Erschrocken fuhr sie auf aus edler Muße.

Die Linke hält von Sternen ein Geschmeide,
Das will sie um das Haupt des Todten flechten;
Ihr Antliz ist erfüllt vom tiefsten Leide.

Den Weltenspiegel hält sie in der Rechten,
Der schön die Wahrheit spiegelt aller Dinge
Erlöst vom Kampfe mit des Zufalls Mächten.

Und also spricht sie: Feste Kettenringe
Hat nun der Mensch um die Natur geschmiedet,
Damit er sie zu seinen Wünschen zwinge.

Die stärkste Kraft, den feinsten Zauber siedet
  Sein Witz hervor aus allen Erdenstoffen;
Sein Leben ruht in Wohlsein stolz umfriedet.

Ich hielt ihm als er litt, den Himmel offen;
  Kaum Herr der Erde, will er mich vergessen
Und spottet mein „Du lehrst nur träumen, hoffen!

„Jetzt gilt nur was man wägen kann und messen,
  Drum fort mit dir aus meinem neuen Reiche;
Zu lange schon war ich von dir besessen.“

Von Dir, o Herr, vernahm ich nie das Gleiche;
  Verschlossen blieb dein Ohr dem dreisten Hehne
Daß ich dem Volk nur Taumelsäfte reiche.

Du wiesest mir, wo ich am liebsten wohne
  Seit alter Zeit, die sichre Zufluchtsstätte,
Du winktest mich heran zu deinem Throne.

Du schmücktest mich mit einer Ehrenkette,
  Du lauschtest gern auf meiner Jünger Weisen
Und sporntest sie zur edeln Ruhmeswette.

Du suchtest Größe nicht mit Blut und Eisen
Und dennoch soll dein Name ewig leben;
Mein Lied wird ihn der fernsten Nachwelt preisen. —

Ich sah den Todten sich verklärt erheben
Und sie sein Haupt mit Sternenglanz umwinden,
Dann aber traurig in die Ferne schweben.

Wo wird sie nun die Zufluchtstätte finden?

Reichslied.

10. Juli 1870.

Nun seid bereit mit Gut und Blut
In jedem deutschen Stamme,
Nun lodre deutscher Mannesmuth
Als himmelhohe Flamme.
Die Stunde schlug,
Zum Siegeszug
Uns heilig zu verbünden
Und, ob sich auch die halbe Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich zu gründen.

Der Friedenslügner ist entlarvt,
Er will den Rhein uns rauben!
Ihr dürft, bis ihr ihn niederwarft,
Für Gott zu streiten glauben;
Denn zornentflammt
Hat ihn verdammt

Der Herr der Ewigkeiten;
Wir sollen — fragt nicht länger, wie? —
Nun oder nie
Das deutsche Reich erstreiten.

Geknebelt und geknechtet lag
In Bonaparte's Banden
Die halbe Welt. Die Kette brach,
Als Deutschland aufgestanden
Und siegesfroh
Bis Waterloo
Ihn unsre Väter trieben.
Doch, ob sie fochten heldengleich,
Ihr Preis, das Reich,
Wo ist das Reich geblieben?

Mit Tücken schürzt zum zweiten mal
Sein Garn ein Bonaparte!
Schon zeichnet man wie er's befahl
Europa's neue Karte.
Doch Uns bestellt
Der Herr der Welt,
Ihm sein Gelüst zu dämpfen.
So seien wir den Vätern gleich,
Daß wir das Reich,
Das deutsche Reich erkämpfen.

Ein heilig ernstes Rüsten sei
Vom Niemen bis zum Rheine,
Vom Schneeberg zu den Küsten sei
Nur eine Kampfgemeine,
Ein waltend Wort
Ein Herr, ein Hort,
Ein Regen und Ein Ringen.
So werden wir, ob sich die Welt
Entgegenstellt,
Das deutsche Reich erzwingen.

An König Wilhelm.

Aus den Tagen zwischen Wörth und Gravelotte.

Ein Morgen voll Betrübniß war's nach einer Nacht voll Bangen
An dem wir Dich zum ersten mal als König hier empfangen;
Denn Dach und Thurm des Kaiserdoms verzehrten wilde
Flammen;
Wir fürchteten, es stürze bald der ganze Bau zusammen.

Du eiltest hin und schautest noch mit ernstumwölkter Miene
Von Flämmchen hier und da durchzuckt die rauchende Ruine.
Was Du geredet hört' ich nicht, doch sah ich was du dachtest,
Indem Du wie aus schwerem Traum zu heiterm Blick erwachtest:

„Wohl fest genug erweisen sich die alten deutschen Mauern
Um neu gedeckt auch fernerhin Jahrhunderte zu dauern.
Sie werden bald umrüstet stehn vom Fuß zum höchsten Rande;
Vollendung soll des Meisters Plan verdanken diesem Brande.

„Zerstört ist nur das alte Dach, zermürbt vom Gluthensturme
Die Kappe, welche Hast und Noth einst aufgestülpt dem Thurme.
Sie soll des Bau's Krystallgesetz nicht länger plump verhöhnen;
In Zukunft wird ihn licht und schlank die Pyramide krönen."

So dachtest Du. Doch als den Thurm umstarrte das Gerüste —
Da schleudert' uns der Erbfeind zu in frechem Raubgelüste
Den Kriegesbrand. Du rufst, und rasch zum schwer bedrohten Strome
In Waffen wogt das deutsche Volk, umrüstet gleich dem Dome.

Schon merkt der dünkelvolle Feind den aufgewachten Riesen,
Schon zweimal wurden derb und weit die Räuber heimgewiesen.
Zu Boden wirf nun ganz, o Herr, mit ungeheuerm Streiche
Dies Neidhartsvolk das uns gewehrt den Bau am eignen Reiche.

Wie eitel sich's auch schminkt und bläht, es fühlt: nur zwischen Kleinen
Gelingt ihm die Komödie, Sich und andern groß zu scheinen.
So hat's geschürt den Zwietrachtsbrand mit Lug und Trug und Tücke
Der unsern alten Kaiserbau zerfallen ließ in Stücke.

Allein die wälsche Niedertracht war doch nur halb gelungen.
Wie tief uns auch die Noth gebeugt, Eins wurde nie bezwungen:
Unsterblich lebt und schafft in uns als göttliches Vermächtniß
Was nie verzichtet, nie verzagt, des deutschen Volks Gedächtniß.

Vom Vater mehr denn einmal schon bis hin zum Enkelsohne
War wirrwarrvolles Zwischenreich, verwaist die Kaiserkrone
Vergessen aber war sie nie, die Hoffnung nie geschwunden,
Einst werde wieder auch für sie das rechte Haupt gefunden.

Durch deutschen Fleiß und deutsche Kraft erhob sich aus
den Trümmern
Der Bau des Reichs. Ein Wetterdach der Hälfte aufzuzimmern
War Dir, o Herr, gelungen schon — da riß mit giftgem Neide
Das lange schon geschliffne Schwert der Nachbar aus der Scheide.

So hab' er nun was ihm gebührt, dem frechen Länderdiebe!
Zur Heilung seines Größenwahns empfang' er deutsche Hiebe.
Doch Eines möge das Geschick ihm wirklich ganz erhören:
Der Brand, den er geschleudert, mag das Wetterdach zerstören.

Auch wenn er manchen Stein zermürbt und manche
Nebenspitze
Die nur als eitle Zier bisher herangelockt die Blitze,
Auch ihn bestehen stark genug die alten deutschen Mauern,
Aufs neue prachtvoll überwölbt Jahrhunderte zu dauern.

Was vorgezeichnet unserm Volk des Weltenmeisters Plane
Verdanke die Vollendung dann dem letzten Gluthorkane.
Du, Heldenkönig, sorge nun, daß bald ein Ruhmesfriede
Dem Thurm die schlanke Krönung gibt, die Kaiserpyramide.

An den Kaiser Wilhelm.

(1871.)

An zweiundzwanzig Jahre sinds,
Da winktest Du, der Preußenprinz,
Mich hier zum Zwiegespräch nach Tische
Zu Dir in eine Fensternische.
Ich wußte Dir auf Deine Fragen
Nach unsrer jungen deutschen Flotte
Nur wenig anderes zu sagen,
Als daß sie, kaum gebaut, verrotte.
Dann mußt' ich Dir das innre Treiben
Des deutschen Parlaments beschreiben,
Das Spiel der Eifersüchteleien,
Das Hadern, Markten der Parteien
Eh Meisterin die unsre ward,
Und wie wir, an der Gegenwart
Verzweifelnd, dennoch unverzagt
Zuletzt den großen Wurf gewagt,
Mit dem wir auf die Zukunft zählten
Und auf des Rechten Werdemacht,

Als Wir, selbst hoffnungslos, verlacht,
Zum Kaiser Preußens König wählten.
„Ja, sagtest Du, o Herr, dagegen,
Ihr wart in Vielem zu verwegen.
Erst Schiffe baun, hernach das Reich,
Das war und bleibt ein Jugendstreich.
Doch seid getrost und unverzagt,
Ihr habet nicht umsonst getagt,
Wie lange Zeit es auch so scheine;
Denn unvergessen bleibt das Eine.
Mein fürstlich Wort zum Unterpfand,
— Und hier empfing ich Deine Hand —
Einst kommt das Reich, doch nur durch Thaten.“
Das war's was ich von Dir vernahm;
Doch mehr noch wagt ich zu errathen
Und schrieb, als ich nach Hause kam:
„Dort seh' ich meinen König reiten
Mit aller Stämme Heeresmacht.
Dort fließt der Rhein — Ha, welch' ein Streiten!
Sieg! Sieg! Gewonnen ist die Schlacht!
Vom Dome tönt die Krönungsstunde,
Der Kaiserzug zum Römer geht —
Der Münster steht auf deutschem Grunde —
Der Hansa Meeresbanner weht —“ *)

---

*) Gedruckt seit 1854, Demiurgos III. S. 239.

So sprach ich wahr als Zukunftweiser
Durch Dich, mein heilig großer Kaiser.
Verwirklicht sind die Traumgestalten
Denn Du hast herrlich Wort gehalten.
O Herr, nun mache den Poeten
Durchaus zum richtigen Propheten!
Der Münster steht auf deutschem Grunde, —
Nun laß uns auch die große Stunde
Nach der wir noch verlangen sehn.
Laß läuten die Karolusglocken
Und uns auf deinen weißen Locken
Die Kaiserkrone prangen sehn.

Prolog

zu einem Concert für die Verwundeten und Hinterbliebenen.

Herbst 1870.

Darf die Kunst um Andacht bitten wann die Welt
von Waffen dröhnt?
Dürfen wir in Wohllaut schwelgen wann uns
Wundenschmerz umstöhnt?
Ziemt's zu geigen und zu flöten wann uns Trauerflor
umhüllt?
Können wir auf Lieder lauschen während die Kanone
brüllt?
Nein, versagt ist uns das Schweben in der Schönheit
stillen Reichen,
Wann das Heil des Vaterlandes nur beruht auf
Schwertesstreichen.
Aus der Gegenwart entrinnen auf der Dichtung
Traumesflügeln, —

Wer vermag es, wann das Schlachtfeld blutig starrt
von Leichenhügeln?
Keine Kunst des holden Friedens, keines ihrer
Meisterwerke
Können heute wir bewundern, nur die Kunst der
Völkerstärke,
Nur das Werk der Schlachtenmeister und des hohen
Völkerhirten,
Der allein mit Seheraugen, als die meisten
murrend irrten,
Fern vom Horizont heraufziehn sah des Krieges
schwarze Wolke.
Und mit sichrer Hand die Rüstung schmiedete dem
treuen Volke,
Dem des Lebens höchste Blüthe seinen Lebensabend
schmückte,
Dem der Sieg den vollsten Lorbeer auf die weißen Locken
drückte,
Den der Zukunft Heldensage preisen wird mit tausend
Zungen
Als den großen Heldenkönig der das deutsche Reich
errungen.
Eine Andacht nur geziemt uns während Uns die
Weltgeschichte,
Riesig schreitend, zu Vollstreckern wählet göttlicher
Gerichte:

Offenbart ein Wunderwalten in der eignen Brust
zu spüren,
Das uns weih't, zum Heil der Erde diesen heil'gen Krieg
zu führen.
Erst wann unser Volk geleistet diesen Dienst als
Gottesknecht,
Hat die Kunst auf deutschem Boden wieder eignes
Daseinsrecht.
Aber soll sie ganz verstummen, ganz verschwinden und
verzichten?
Müßig feiern, während Alles lebt und webt in heil'gen
Pflichten?
Soll ich, was uns hier versammelt, als ein Unrecht selbst
verklagen? —
In der edeln Tonkunst Namen wag' ich's heute Nein
zu sagen.
Sie auch darf als Samariter Balsam in die Wunden
gießen
Und sie sagt: Ihr sollt nicht hörend sondern gebend heut
genießen.
Jeder Ton bedeutet heute nur den Dank für
eine Gabe;
„Gottes Lohn" — ruft eine Wittwe, „Gottes Lohn" —
ein Waisenknabe.
Hört in Saitenklang und Liedern heute nicht das Spiel
der Meister;

Hört das dankende Geflüster der im Kampf geschiednen
Geister,
Dank, daß ihr vergelten wollet abgewehrte
Feindesnoth,
Daß ihr lohnt den Hinterbliebnen ihrer Väter
Opfertod,
Welche siegend litten, starben, und für uns mit ihren
Leichen
Freiheit, Größe, Ruhm erwarben, in der Welt jetzt ohne
Gleichen.
Und so muß denn doch der Jubel übertönen
alle Klage!
Solche Siege sah die Welt nicht, meldet kaum der Mund
der Sage.
Sie, die blind vermessen prahlten, nach Berlin spazieren
ritten,
Müssen jetzt im Seine-Babel büßend um Vergebung
bitten.
Die den deutschen Rhein begehrten zahlen heim die deutschen
Lande
Die der stolze Ludwig raubte in den Tagen deutscher
Schande.
Ungezwängt von wälschen Ufern rollt nun frei der
deutsche Strom
Und die deutschen Banner schmücken Meister Erwin's
hehren Dom.

Auch die Herzen zu gewinnen der verlornen deutschen
Söhne
Sorgt nur, daß des Reiches Größe ordnungsvolle Freiheit
kröne,
Daß dies schwere Kampfgewitter reinigend in uns
erneue
Manneszucht und Frauenwürde, deutsche Sitte, deutsche
Treue.
Auch der noch so sehr verwälschte wird sich rasch und
gern bekehren,
Wenn das deutsche Reich die Bürgschaft gibt für höchste
Bürgerehren.
Schreiten wir nach diesem Ziele! Offen endlich stehn die
Pfade,
Offen durch die deutschen Siege, offen durch des Höchsten
Gnade.
Laßt uns also dankend, hoffend, Ihn, den Siegverleiher
preisen;
Nur wann Er die Herzen heiligt kommt das Heil durch
Blut und Eisen.

An Mimi.

Sie schütteln die Köpfe, sie thun erstaunt
Daß wir Beide so gut uns vertragen,
Dieweil wir zuerst so schneidig gelaunt
Mit Worten einander geschlagen.

Wir fanden uns werth beim ersten mal
Nicht mit höflichen Phrasen zu prunken,
Wir fuhren zusammen wie Stein und Stahl
Und es sprühten die himmlischen Funken.

Da wir Freunde nun sind erfüllt sie mit Pein
Dies allernatürlichste Wunder;
Doch haben sie recht, weil Stahl und Stein
Ihren Plunder verzehren als Zunder.

An Hedwig Rittershaus.

Auf gleichem Weg nach hochgelegnem Ziel,
Erreichbar nur auf angebornen Flügeln,
Begegnet' und erkannt' ich Freund Emil.
Nicht minder schnell noch minder gut gefiel
Sein liebes Weibchen mir beim Wäschebügeln.
Es ging ihr flink und lustig von der Hand;
Indeß die Finger saubre Falten beugten
Errieth ich's aus der Augen hellem Leuchten,
Hier sei mein liebster Wahlspruch angewandt:
Am Kelch des Glückes trinkt mit vollsten Zügen
Wer in der Pflicht gefunden sein Vergnügen.

An Thesie.

Wie wächst der Kindskopf wunderbar
Und nicht blos in die Breite!
Der Scheitelscalp von krausem Haar
Sinkt sanft schon auf die Seite.

So wie dem Kamm sich doch zuletzt
Gefügt dies wilde Zöpfchen
So wird verständig und gesetzt
Sogar dies tolle Köpfchen.

Und weil mein Fräulein Superklug
Schon anfängt selbst zu denken,
Riskir' ichs', das begehrte Buch
Demselben heut zu schenken.

Dir kam die heiß ersehnte Zeit
Zu langsam angeschlichen;
Mir thut's um deine Kindheit leid
Die gar zu rasch entwichen.

Dein Bildchen hängt vor meinem Tisch
Im schwarz- und goldnen Rähmchen
Als Kind — nun bist du Backfisch
Und nächstens gar ein Dämchen.

Du saßest oft auf meinem Schooß
Und sahst mit solchen Blicken
Mich traulich an — nun wirst du groß,
Nun will sich's nimmer schicken.

Entwachs' indeß auch noch so weit
Der Kindheit munterm Treiben,
Mir sollst du dennoch allezeit
Mein lieber Kindskopf bleiben.

Illusion.

Erwartend stand ich an der Treppe Fuß, —
Vorüber eilt sie mir mit kargem Gruß
Und springt so flink und leicht, als ob sie fliege,
Empor die hohe halb erhellte Stiege.
Noch einmal winkt sie oben mit der Hand —
Nun seh ich nur vom rosigen Gewand
Die letzte Falte, die sich rasch verkleinert.
Auch die verweht. Ich stehe wie versteinert
Und glaube doch, die reizende Figur
Zu schaun im Dämmerfeld der Treppenflur
So lang das Ohr noch einen Ton erlauscht
Vom Seidenkleid das ihren Leib umrauscht.

Da hör' ich in mir tausend Stimmen rufen:
„Hinauf! das sind der Himmelstreppe Stufen,
Sie führen dich empor zum höchsten Glück."
Ich hebe schon den Fuß, als eine grobe
Baßstimme ruft: zurück, mein Herr, zurück!
Die Treppe führt zur Damengarderobe.

Stammbuchvers.

So Mancher scheint beim ersten Blick
Gar liebevoll und herzenswarm
Und zeigt sich dann, genau erkannt,
An wahrer Liebe bettelarm.

So mancher scheint beim ersten Blick
Verschlossen starr und eisig kühl,
Doch birgt sein Herz für den, der sucht
Den reichsten Schatz von Mitgefühl.

Polkatext
an F. v. B.

(Rhythmische und vocalische Imitation einer von Eduard Rosenhain componirten Polka.)

Dieses ist kein Opus im Sonatenstyl,
Lediglich ein tongemaltes Tanzgewühl;
Zündet es nicht himmlische Begeisterung
Zuckt es in den Füßen doch als Polkaschwung.

Reizende Gestalten in des Ballsaals Glanz
Führt' es vor die Augen in bewegtem Tanz;
Dennoch aber hoff' ich daß der Hörer spürt
Künstlerische Regel die den Reigen führt,

(Repetition.)

Ist es auch kein Opus im Sonatenstyl
Lediglich ein tongemaltes Tanzgewühl;
Zündet's auch nicht himmlische Begeisterung,
Zuckt es in den Füßen nur als Polkaschwung.

Funkeln Diamanten dir um Hals und Haar
Scheinst du mir die Königin des Balls fürwahr;
Strahlend ist dein Auge dann als wärst du ganz
Glücklich und zufrieden nur im Festesglanz.

(Repetition.)

Dennoch aber schöpfest du dies Hochgefühl
Seeligen Genügens nicht im Tanzgewühl.
Wer dich bei den Deinigen gesehn, der spürt
Künstlerische Regel die den Reigen führt.

Strahle denn noch lange im Juwelenglanz,
Tanze deines Lebens frohen Festestanz.
Seelig wer wie Du damit zu einen weiß
Trauliches Genügen in der Seinen Kreis.

An Marie Seebach

nach ihrer Rolle der Adrienne Lecouvreur.

Du deutsche Künstlerin von Gottes Gnaden
Verirrtest auch zu diesen fremden Pfaden?
Erfüllen kannst du Goethes Ideale
Und dennoch an die wälsche Larvenschaale,
Verzerrt damit die Nerven krampfhaft beben,
Verschwenden deutsches ächtes Frauenleben?

Du reihtest Perlen, eine Fürstenstirn
Zu schmücken werth, auf knotig schlechten Zwirn;
Sie standen lückenhaft und unbequem
Und aus den Perlen ward kein Diadem.
Es leuchtete der helle Gottesfunke
Und brach sein Licht — an falschem Flitterprunke.
Ein Feuerwerk von Blendern, Schlag auf Schlag,
Das war's, kein sonnenwarmer Feiertag
Der wahren Kunst, und Dir ist schwer verzeihen
Denn Du empfingst von ihr die höchsten Weihen.

Das eben zeigt den ächten Künstler an
Daß er gar Vieles nun und nimmer kann
Und, lockt ihn doch einmal die Lust der Menge
Aus seines Zauberzirkels weiser Enge,
In falscher Bahn mit fremdem Licht zu glänzen,
Verzichtend heimkehrt in die eignen Grenzen.
Drum wünsch ich dir aus voller Seele Glück
Daß dieses Virtuosenmeisterstück
Dem Gretchen Goethes nicht gelingen konnte.
Du schöner Stern, am deutschen Horizonte
Verbreite Glanz, in deutsche Herzen strahle
Den Glauben deutscher Frauenideale
Und wisse was du mir zu fühlen schienst:
Die rechte Kunst ist immer Gottesdienst.

An Fanny Janauschek
bei Ueberreichung eines silbernen Lorbeerkranzes mit den Titeln ihrer Hauptrollen.

Im Keime vorgebildet liegt der ganze
Dereinstige Baum. Kein Weidenreis wird Eiche;
Doch ob der Stamm sein höchstes Maaß erreiche,
Das hängt vom Schatten ab und Sonnenglanze,

Von seines Bodens Härte oder Weiche.
Groß wird von tausenden kaum eine Pflanze. —
Wie passen doch zu diesem Lorbeerkranze,
So fragst du nun wahrscheinlich, die Vergleiche?

Du kamst hieher als keimendes Talent,
Du gehst — als Meisterin im Künstlerorden;
Den rechten Boden fand die Sonnenblume.

Vergiß es nie daß dich mit deinem Ruhme
Sein eignes Wachsthum unser Frankfurt nennt;
Hier, sagt der Kranz dir, bist du groß geworden.

An einen Tondichter.

Mein hoher Freund, dein Werk vernahm ich gestern
Und heute hör' ich Dich voll Mißmuth lästern
Der Muse Dir so reich bewährte Huld?
„Sie floh, so klagtest du voll Ungeduld,
Sie ward mir ungetreu und kehrt nicht wieder;
Durchaus versiegt ist mir der Quell der Lieder.“

Versiegen kann in heißer Sommergluth
Was nur ein Sturzbach ist der Frühlingsfluth;
Doch was empor aus Erdentiefen quillt
Und bald als breiter Strom der Landschaft Bild
In seiner Wellen klarem Spiegel malt,
Den Himmel und die Sterne wiederstrahlt:
Das kann ein Winterfrost mit Eis bedecken,
Doch sicher wird ein Lenz es wieder wecken.
Das kann, dem Rhone gleich, im Abgrund schwinden,
Doch nur um stärker sich empor zu winden;

Das kann, vom Bodenwiderstand gebrochen,
Zu Schaum zerstäubt in wilden Sprudeln kochen;
Doch sammelt sich's im selbstgeschaffnen Bette
Zu neuer Ruhe stets und Spiegelglätte,
Um abermals im grünen Uferrahmen
Die ganze Welt verschönert nachzuahmen.
Es ist und bleibt ein ächter großer Fluß
Und was der kann, das thut er weil er muß.

Verstummt ist Mancher dem ein Lied gelang
Das nur entquoll der Jugend frischem Drang;
Doch wessen Brust von ächter Poesie
Den Funken birgt, in dem verstummt sie nie.
Er schweigt ein Weilchen wohl aus Weltverdruß
Und — dichtet weiter, weil er dichten muß.

So darf ich dreist, mein hoher Freund, es wagen
Den Künstler eines Irrthums anzuklagen,
Der glaubt, es könne jemals dem Beruf
Entsagen, wer ein Werk wie dieses schuf.

Wem dieser Strom von Melodieen rauschte,
Wer so genau das Menschenherz belauschte,
Wer so der Leidenschaften wilden Streit,
Der Liebe Leid und höchste Seeligkeit
In Tönen malte, um Gewissenspein
Und Selbstverachtung noch den Heiligenschein

Von Melodieen wob zu vollster Sühne,
Der ist geborner Herrscher auch der Bühne,
Den lächelt' in der Wiege schon die Gunst
Der Musen an. Den Zauberstab der Kunst,
Er kann ihn rastend wohl bei Seite legen,
Doch drängt er sich der Meisterhand entgegen.
Ihn führen ist und bleibt sein Hochgenuß
Und wieder wird er schaffen weil er muß.
Das Eis der Winterpause kommt in Bruch,
Der Lenz erscheint — und dieses ist der Spruch
Zu dem er stets vom Zweifel sich bekehrt:
Die Kunst nur macht das Leben lebenswerth.

An einen Lyriker.

Erstaune doch Welt, er hat ein Gefühlchen,
Auch Reime dafür — wie wunderbar!
Schon sitzt er auf lyrischem Wunderstühlchen —
So flechtet ihm rasch den Lorbeer in's Haar.

Wie wiegt sich so nett sein papierenes Kähnchen
Auf der tiefsten Empfindung zolltiefem See
Und wie malt so kokett ein erheucheltes Thränchen
Sein ganz unergründliches grundloses Weh!

An einige Kritiker.

Mich darwinisch nennend sagt ihr
Wahres, doch ihr sagt es schief,
Weil mein Lied vom Demiurgen
Euch zu ernst war und zu tief.
Schaut hinein, so dürft ihr sagen
Sehr jordanisch sei Darwin;
Seinen Grundton konnt' er finden
Schon in meinen Melodien.

„Also lösen Tod und Hunger
Und der Wesen steter Krieg
Uns das höchste, schwerste Räthsel:
Wie die Form des Lebens stieg.“
Damit schloß der große Forscher.
Damit, lange vor ihm, hob
An der Dichter, der sein Weltbild
Aus demselben Faden wob.

Der Gedanke und das Stichwort
Stimmen freilich überein;
Aber keiner von uns Beiden
Hatt' es nöthig, zu entleihn.
Seine Augen wie die meinen
Waren eben scharf genug,
Recht dieselbe Schrift zu lesen
In demselben großen Buch.

Er hat's greiflich klar wie Niemand
Ausgespürt und aufgezeigt
Wie und welche tausend Pfade
Sacht empor das Leben steigt,
Ich nur aller Pfade Richtung
Aus des Dichters Vogelschau
Ueberblickt, erahnt aus ihnen
Ziel und Plan im Weltenbau.

Wie — so lautet Seine Frage —
Stärken, steigern Hunger, Tod?
Meine: — was erlöset weiter
Gott in Uns aus Neid und Noth?
So vom Baum des Lebens pflückten
Beide wir dieselbe Frucht:
Ihm des Wissens, mir der Weisheit
Allerhöchstes ist die Zucht.

Duldsam.

(Einer Freundin vor eine Dichtung religiösen Inhalts geschrieben.)

Ein Wölkchen Funkenstaub vom All
Benannten Wir mit großem Wort
„Die Welt", ein Fünkchen „Sonnenball",
Und „Gott" was Uns vom Grundakkord
Erreicht als ferner Wiederhall.

Wie zahlreich auch das Sternenheer,
Es läßt von seinem Wiederglanz
Milliarden Tropfen lange leer;
Doch viel zu klein, den Himmel ganz
Zu spiegeln, bleibt das ganze Meer.

Wo dennoch nun ein Himmelsstern
In eines Tropfens Spiegel fällt,
Da glaubt der glückberauschte gern,
Er spiegle nun das Licht der Welt,
Das rechte Auge ihres Herrn.

Er irrt und hat im Irrthum recht;
Denn auch das Sternchen seiner Wahl
Entsandte unerborgt und ächt
Als Auge Gottes jenen Strahl
Den er als Spiegel färbt und schwächt.

Doch fehlend irrt wer zürnt und schilt
Wenn anders Andre sich erbaun.
Was ehrlich aus der Seele quillt
Vernahm ihr Ohr, empfing ihr Schaun
Als Himmelston und Gottesbild.

So schreib ich denn vor dies Gedicht
In solchem Sinn: Gedenke mein!
In andrer Farbenfolge bricht
Mein Lied den Himmelswiederschein,
Doch strahlt es aus dasselbe Licht.

Hochzeitsglückwunsch.

Dir wünscht und widmet Jeder heut das Beste;
So will auch ich im Dichtergarten pflücken
Dies Sträußchen hier zu deinem Hochzeitsfeste.
Wie mit geduldig ruhigem Entzücken
Der Gärtner knospen sieht die junge Rose,
Sah ich dich werden, fähig zum Beglücken
Und deshalb werth des glücklichsten der Loose.
Ein feines Herz, ein edler Sinn und Wille,
Sie sind allein die feste, wandellose
Gewähr des Glückes — nicht der Sorgenstille,
Nicht steter Heiterkeit, nicht reiner Lust;
Denn Götterseeligkeit in ganzer Fülle
Ertrüge, faßte keine Menschenbrust —
Nein, jener Kraft, die dich im Kampf des Lebens
Das wollen lehrt und lieben was du mußt.

Die Welt ist heute freilich voll des Strebens
Nach jenem schattenlosen Glücksphantome.
Sie hascht nach ihm gerade so vergebens,
Als griff' ich nach des Mondes Bild im Strome,
Als wollt' ich schreiten durch den Regenbogen
Und hielt' ihn für ein Thor zum Himmelsdome.
Wer sich mit solchem Wahne selbst belogen,
Der freilich läuft nur einem Irrlicht nach.
Der klagt nachher: die Welt hat mich betrogen
Und nicht gehalten was sie mir versprach.

Von Dir jedoch befürcht' ich das mit nichten,
Da früh dein Sinn mit jenem Wahne brach.
Daß wir gewinnen, wenn wir frei verzichten,
Daß uns erfüllte Wünsche nun und nie
Beglücken, sondern nur erfüllte Pflichten
Uns Kopf und Herz zu schöner Harmonie
Versöhnend stimmen, hast du klar erkannt
So jung du bist. Getrost und ruhig zieh
Darum hinaus an deines Gatten Hand
Vom Vaterhause, aus der Schwestern Kreise
Zum eignen Heerd im neuen Heimathland;
Du findest schon in Dir die rechte Weise.
Die Erde gab dir was sie irgend konnte —
Der Himmel segne deine Lebensreise.
Wir stehn am Ufer, um in's hell besonnte

Doch breite Meer dir hoffend nachzuschauen.
Dein Hafen liegt weit hinterm Horizonte,
Auch Nebel können wohl die Fahrt umgrauen;
Du findest doch den Kurs zu deinem Wohle,
Du darfst der Weisung deines Herzens trauen.
Es zeigt dir, wie dem Schiffer die Bussole
Die Richtung weist in uferlosen Weiten,
Die Pflicht als Glück als festen Stern am Pole.
Laß unsre Segenswünsche dich geleiten.

An Claras Vater.

O daß im Dichtergarten sprösse
Ein Kraut auch für den tiefsten Schmerz
Damit ich ich linden Balsam gösse
In's schwer betrübte Vaterherz!

Schon manche herben Qualen lösten
Durch Lieder sich in Wehmuth auf;
Kann auch die Dichtkunst nimmer trösten,
Der Thräne gibt sie freien Lauf.

Als Pfeil mit glühend heißem Bolzen
Brennt in der Brust verhaltnes Leid;
In warmen Thränen hingeschmolzen
Wird's Heimweh nach der Ewigkeit.

Jen's spricht: O wäre nie geboren
Was hingewelkt Ihr nun begrabt!
Dies spricht: Du hast nicht nur verloren,
O nein, du hast es auch gehabt.

Und wahrlich, dankbar darfst du wenden
Den Blick auf jene Zeit zurück
Da Clara noch mit lieben Händen
Dein Haus erfüllt mit trautem Glück.

Sie war so schön; ihr Auge blaute
So hell und klar, so treu und mild
Und süßen Himmelsfrieden thaute
In jedes Herz ihr holdes Bild.

Wie jener zarte Reif der Pflaume
Der schwindet beim geringsten Druck,
Umhauchte sie vom Kindheitstraume
Der Herzensunschuld keuscher Schmuck.

Ja, rufst du dir aus frühern Tagen
Dies liebe, schöne Bild zurück,
So darfst du freilich trauernd klagen
Um ein verlornes hohes Glück.

Doch laß dein Auge nicht umfloren;
Denn was im Schmerze noch dich labt,
Das hast du doch nicht nur verloren,
O nein, du hast es auch gehabt.

Die Tröstung liegt nicht im Vergessen;
Der Christ verschmäht den Lethetrank.
Er denkt des Glücks das er besessen
Und sein Gedenken wird zum Dank.

Farbenskizze.

(Aus Norwegen.)

Es flattert ein Schleier
Von blendender Weiße
Im Sonnenstrahl
Vom Haupte des grauen
Granitenen Riesen
Herunter ins Thal.
Bis zur halben Höhe
Umklimmen ihn Tannen
Als schwarzgrüner Saum.
Am Fuße des Waldes
Krystallt sich zum Bache
Der mehlige Schaum.
Da nimmt ihn gefangen
Ein fichtenes Rinnsal
Und streckt ihn gerade.

Mit gesammelten Kräften
Und zornig entrauscht er
Dem zwängenden Pfade
Und taumelt, die Stufen
Der Treppe bewegend,
Hinunter am Rade.
Dicht unter der Mühle
Weit offenem Fenster
Ist rasenbelegt
Das Dach eines Schuppens,
Drauf blühende Kräuter
Ein Windhauch bewegt;
Doch scheint da noch lieber
Mit goldenen Locken
Zu spielen der Wind;
Auf dem Bänkchen der Dachfirst
Zerzupfet ein Maaßlieb
Ein herziges Kind.
Sie hält mit dem Spiele,
Ihr Händchen beschauend,
Sekundenlang ein;
Den zupfenden Finger
Umfunkelt ein Ringlein
Mit schillerndem Stein.
Wie Sommerschnee flocken
Die Blättchen hinunter

Vom gartigen Dach
Um jenseits des Rades
Von dannen zu schwimmen
Im rauschenden Bach.
Dort, wo er beruhigt
Sich weitet und rundet
Zu tieferem Becken,
Durchglitzern Forellen
Die klargrüne Tiefe
Mit scharlachnen Flecken.
Dort beugt sich ein Angler
Vom hangenden Tragstein
Der Birkenstammbrücke.
Von gebogener Ruthe
Durchtänzelt die Wellen
Die täuschende Mücke;
In farbigen Federn,
In Silber und Seide
Verbirgt sie die Tücke.
Und kommt die Forelle
Aus ihrem Verstecke
Begierig geschossen —
Empor in die Lüfte
Urplötzlich geschleudert
Mit schwirrenden Flossen
Erstickt sie, entrissen

Der heimischen Kühle,
In schrecklicher Hitze;
Denn im oberen Reiche
Entschießen der Sonne
Versengende Blitze,
Wie schön auch dort unten
In silbernen Schuppen
Sich spiegelt ihr Strahl,
Wie prächtig dort oben
Er Farben umglühn läßt
Des Ringes Opal.

Rheinweinlied.

(1863.)

Rheinwein her, das Herz zu wärmen,
Wann ich trinke will ich schwärmen.
Nur auf deutschen Rebenhügeln
Wächst der Stoff zu Seelenflügeln.
Was ich wünsche will ich hoffen
Und beglückt als eingetroffen
Wenigstens im Rausch erfahren.
Süße Jugendwiederkehr,
Rheinwein her,
Rheinwein her aus heißen Jahren.

Rheinwein her, doch nicht gemeine
Gläser zu dem Götterweine,
Die auf schwachem Fuße wackeln;
Nein, aus ächten Bacchusfackeln
Leuchte mir der Gluthverströmer;
Holet rheingrün lichte Römer



Drin der Saft voll Sonnenfunken
Wie geschmolzener Smaragd
Lockend lacht;
Römer her, und nun getrunken.

Rheinwein, Frömmling, trink' und lerne
Daß wir auf dem schönsten Sterne
Jetzt im höchsten Himmel schweben,
Jetzt das beste Leben leben.
Trink', und aller deiner Sünden
Ablaß wird sich dir verkünden;
Edler fühlst du, kühner, treuer;
Denn die Seele schlackenrein
Ohne Pein
Glüht des Rheinweins Fegefeuer.

Rheinwein rollt in meinen Adern —
Kann ich mit der Welt noch hadern?
In die Brust strömt heitrer Friede
Und die Kehle drängt's zum Liede.
Mein sein, schönstes Mädchen, mein sein
Mußt du dennoch! Aus dem Rheinwein
Seh ich hold dein Antliz winken,
Dich, dem süßen Sacrament
Immanent,
In mein Herz hinab zu trinken.

Rheinwein her und angestoßen;
Denn es gilt dem einen großen
Starken, freien Vaterlande!
Nieder mit der alten Schande!
Lodern laßt aus jedem Stamme
Himmelhoch die heilge Flamme.
Schürt sie mit der Zwerge Stelzen;
Aus des Schellenbaums Metall
Soll ihr Schwall
Eine große Glocke schmelzen.

Rheinwein her und angeklungen,
Recht gewollt ist halb gelungen.
Unsrer Gläser Klang bedeute
Jenes Festes Vorgeläute
Das die große Glocke krönet
Bis ihr Weltruf weckend dröhnet
Und verkündet allen Landen
Von der Alpen ewgem Schnee
Bis zur See
Daß das Reich nun auferstanden.

Rheinwein her aus heißen Jahren,
Rheinwein soll uns offenbaren
Was wir Bestes in uns tragen
Daß wir's wollen, daß wir's wagen.

Nur auf deutschen Rebenhügeln
Wächst der Stoff zu Seelenflügeln;
Trinken heißt uns edel schwärmen.
Zünde, süßes Traubenblut,
Thatengluth; —
Rheinwein her, das Herz zu wärmen.

Moselwein.

1.

(1864.)

Rebe, wahre Wünschelruthe,
Zaubre zweierlei zusammen
In der Traube süßem Blute:
Erdenmark und Himmelsflammen.
Soll der Mensch mit Andacht zechen,
Muß das Paar sich treu vermählen,
Nicht in trübem Bündniß schwächen,
Auseinanderstrebend schmälen.

Wenn ihr Bund so liebesarm ist
Daß sie scheidend, gährend zanken
Wann es nur ein bischen warm ist
Muß ich für das Labsal danken.
Wo der Wein kein Maaß per Tonne
Geist enthält — laßt mich verschont sein.
Rheinwein ist geschmolzne Sonne,
Moselwein gefrorner Mondschein.

Dünkt indeß euch Rebenzüchtern
An des Moselstroms Gewässern
Hart mein Urtheil, wohl gar nüchtern,
So belehrt mich eines Bessern.
Lasset ihn durch Kraft und Güte
Lieder wirken, sich zu loben:
Schickt von feinster Moselblüthe
Mir, ein Stück vorerst, zum Proben.

2.

(1869.)

Ach, mir mundete kein Brot mehr
Und des Trinkens überdrüssig
Reimt' ich mir zum Spieß der Nothwehr
Diese Zeilen etwas bissig,
Als in Elberfeld und Barmen
Mich der Freundeskreis, der theure,
Ohne Mitleid und Erbarmen
Ueberschwämmt mit Moselsäure.

Doch gelernt hab ich inzwischen
Buße thun in Sack und Asche.
Oft schon, Mosel aufzutischen,
Griff ich tief in meine Tasche.
Wie verhüt' ich diesen Schaden?
Denn nach Scharzhofberger lechz' ich
Seit uns kam das Jahr der Gnaden
Achtzehnhundertfünfundsechzig.

Möchte mein Gewissen rein sehn
Von der Schuld des harten Wortes!
Habet nun auch Ihr ein Einsehn,
Hüter dieses goldnen Hortes!
Hört's! Die höchste Bildungsstufe
Fehlt dem Wein an euerm Fluß nicht.
Höret, hört, ich widerrufe
Alles, Alles, nur den Schluß nicht.

Kundgethan euch Kellerfürsten
Sei der Dank den ich gelobe:
Dem, der mir mein Moseldürsten
Stillen wird mit feinster Probe
Biet ich hier zum Flaschenschmucke
Einen Spruch mit Reim und Stab an
Der den Wein in farbgem Drucke
Weltberühmt macht bis nach Japan.

Wisset, es genießt Vertrauen
Der Poet der Nibelunge
Weit und breit in deutschen Gauen
Auch als feine Kennerzunge.
So versäumt den Weg zum Glück nicht,
Lenkt gen Frankfurt Moselströmchen;
Waget ihr ein ganzes Stück nicht
Sei's ein Eimer oder Oehmchen.

Räthsel und Charaden.

1.

Ich habe noch nie die Pfade der Nacht
Vertauscht mit den Pfaden des Tages
Bevor man mich weckte zur neuen Schlacht
Aus dem Banne des Heersarkophages
Wo keiner von uns Einheriern murrt
Ueber stündlichen Tod und Wiedergeburt.

Ihr nennet die Bahn des Lebens bunt,
Ich aber die meinige scheckig,
Und wenn ihr behauptet, die Welt sei rund,
Ich finde sie platt nur und eckig
Und so klein daß ein Schritt die Entfernung umspannt
Vom südöstlichen bis zum nordwestlichen Rand.

Südnordwärts hätt ich's noch näher zwar,
Doch mein Weg ist immer ein schräger.
Deinem Nachbarn bin ich deswegen ein Narr,
Deinem Vetter ein Würdenträger.
Drum hab' ich als Fremdling im Kopf einen Spalt,
Eine Feder am Hut in der Landesgestalt.

2.

Wann aus langem Tschibuk, mit Bernstein besetzt,
Behaglich den Rauch trinkt ein Türke
Und die Lippen dazu mit dem Labsal benetzt
Aus Arabiens heißem Bezirke,
Dann, während ihn Sklaven bedienen,
Ruht er auf *ihnen*.

Ein Heer das viele Millionen zählt
Macht immer nur nächtliche Märsche
Und hat sich den Trägsten zum Führer gewählt
Daß dieser sie lenkend beherrsche.
So steht er still und die anderen ziehn
Kreisend um *ihn*.

3.

Drei Sylben bilden ein Doppelwort,
Sehr selten zusammen vernommen.
Wie weit er auch reise nach Süd oder Nord
Den ersten wird Niemand entkommen;
Und flög' er auf Schwingen des Lichtes empor,
Sie bleiben so nah und so fern wie zuvor.

Lebendig verlassen die Letzte wir nicht
Und äußerst selten im Tode;
Wie häufig davon der Aerger spricht,
Die Erfüllung ist längst aus der Mode;
Doch that es freilich ein Jünger des Huß
Und thut es der Zobel und Bär wann er muß.

Es liegt, gewöhnlich in Finsterniß,
In gewölbtem Verließe gefangen
Ein Wesen, gelenkiger und im Biß
Gefährlicher oft als die Schlangen.
Ihm öffne die Pforte des engen Gemachs
Und nenne die Binnentapete des Dachs.

4.

Was ist selten ein Mensch ohne Furcht und Zwang
Doch meistens der Kies im Gartengang?
Was wird der Mord
Durch Beil oder Strang?
Beachtest du minder die Schrift als den Klang,
So erräthst du das Wort.

5.

Die erste schwebt, dem Adler gleich,
Der letzten Bild, im Reich der Luft
Und braust auch wieder sprudelreich
Von Felsenkluft zu Felsenkluft.
Die Zweite heißt im Schlachtgewühl
Dem Tode trotzend Alles wagen
Und weicht das strohgestopfte Pfühl
Des Ganzen, das Millionen tragen.

6.

Einander so spricht ein liebendes Paar
Nachdem sich's mit Ringen beschenkte.
Gewesen war es die Jüngerschaar
Bevor sich der Judas erhenkte.

7.

Es lehren uns die Umgestalter
Daß im Verlauf der Weltenalter
Allmälig mit der Lebensweise,
Im Kampf um Dasein, Trank und Speise,
Der Wanderung nach kalten Ländern
Die Thiergestalten sich verändern;
Daß Wir, von ganz denselben Ahnen
Mit Orangutangs, Pavianen,
Zu Menschen endlich uns verfeinert,
Zu Kätzchen Tiger sich verkleinert,
Ja, daß die Maus als Urverwandten
Begrüßen darf den Elephanten.

Bezweifle nicht dies Werk der Zucht
In ungeheurer Zeitenflucht!
Weit plötzlicher geschieht jetzunder
Ein größeres Verwandlungswunder.

Es wirkt dabei nicht Gluth noch Frost;
Nur des Geschöpfs gewohnte Kost
Macht's viele hundert Pfund verlieren.
Es zählt schon zu den großen Thieren;
Doch setz' ihm vor sein Alltagsfutter,
So wird es flugs zum Liliputter.

8.

Als Fessel ist sie stärker
Für Jeden der es ist,
Denn Ketten, Schloß und Kerker,
Gewalt und Wächterlist.

Du kannst, in ihr gefangen,
Dich mühelos befrei'n,
Und hörest, ihr entgangen,
Schon auf, es selbst zu sein.

9.

Die erste gilt als Gegentheil
Und, gut, als gleich der zweiten.
Als Schmuck und Schminke ist sie feil
Für hundert Eitelkeiten.

Frei — ruht die zweite eingesackt
In feuerfesten Spinten,
Doch hörig — ist sie vorne nackt,
Erlaubt und möglich hinten.

Wovon du meinst, es heuchle nur
Zu sein mit falschem Glanze
Und sei das schwerlich von Natur,
Das nennest du das Ganze.

10.

Ein herrliches Wunder im Frühlingsglanz
Mit Wehmuth belächelt im Winter, —
Sein Geheimniß erforschte noch Niemand ganz
Doch kommt man allmälig dahinter.
Nur das Eine dünkt mir unzweifelhaft
Daß Die sich am schwersten betrügen,
Die da glaubenlos glauben daß Stoff und Kraft
Zur Lösung des Räthsels genügen.

11.

Ich bin der sichre Schuldbeweis
Obwohl Betrug mein Amt ist
Und fluchtlos fest in meinen Kreis
Dein Sinn hinein verdammt ist.

Der Regenbogen ist mein Sohn,
Die Welle meine Buhle,
Die Kunst mein würdevoller Thron,
Der Hofhalt meine Schule.

12.

Wer hofft von sich durch den Beweis
Fünf Sechstel zu gewinnen?
Was melden Müssiggang und Fleiß
Der Lustreichsfischerinnen?

Was, als er wurde was er heißt,
Ward immer auch ein Zweiter?
Was drückt mit Mißmuth Herz und Geist
Und stimmt die Seele heiter?

Von wem wird oft des Laufes Eil'
Am höchsten ausgebeutet?
Was ist's, wovon das Gegentheil
Das Nämliche bedeutet?

13.

Was wird im Glück die Frau fast immer
Und war noch nie ein Frauenzimmer?

14.

Sprich, welche Zwillingsschwestern
Hat stets wie heut und gestern
Die Mutter umgebracht,
Die eine durch Enteilen,
Die andere mit Pfeilen
Von unbesiegter Macht?

Sie schmücken die Portale
Im hochgewölbten Saale
Mit purpurnem Behang
Und leihen, frei vom Neide,
Ihr köstlichstes Geschmeide
Einander wochenlang.

Auch melden alte Mären
Wie sehnlich sie begehren
Nach trautem Stelldichein.
Doch selbst den Gruß der Blicke
Versagen die Geschicke
Fast immer diesen Zwei'n.

Nur wo nach langem Streiten
Der Mutter ganz zu Zeiten
Die Feindin weichen muß,
Da kommen sie zusammen
Und Erd' und Himmel flammen
Von beider Schwestern Kuß.

Nachbildungen.

(Nach Longfellow.)

Pfeil und Lied.

Ich schoß einen Pfeil in die Luft empor,
Er flog bis ihn mein Blick verlor.
Wohl wußt' ich daß er niederfiel,
Doch blieb mir unbekannt sein Ziel.

Ich sang mir selbst ein Liedchen vor,
Es flog, ich weiß nicht in wessen Ohr.
Wo blickt ein Auge scharf genug
Zu folgen des Liedes raschem Flug?

Da fand' ich nach langem Zwischenraum
Den Pfeil in einem Eichenbaum
Und als mir das Glück ein Schätzchen beschied,
Da wußt' es längst mein ganzes Lied.

Das Lied von der Weide.*)

Ein verlassenes Kind saß freudenlos
Im Schatten der hängenden Weide,
Die Hand auf der Brust, den Kopf im Schooß
Und das Herze schwellend von Leide.
Mein Liebster ist fort und kommt nicht zurück,
Die Welt ist so kalt, gestorben mein Glück,
So sang sie, o Weide, o Weide!

Die Vögel saßen um sie herum
Auf den schwankenden Zweigen der Weide
Und hatten nicht Angst, doch blieben sie stumm
Als fühlten sie mit wie sie leide.
Mein Liebster ist treulos, ich war ihm so gut,
Er weiß nicht, er weiß nicht, wie weh das thut,
So sang sie, o Weide, o Weide!

*) S. d. betr. Anmerkung in meiner Uebersetzung des Othello.

So rauschend und kühl das Bächlein floß
Und netzte die Zweige der Weide,
So stille, so heiße Thränen vergoß
Das Kind in unsäglichem Leide.
Ach scheltet ihn nicht, ich war ihm zu schlecht,
Gib du mir den Kranz statt Myrthengeflecht,
So sang sie, o Weide o Weide.

Nach Moore.

1.

(How dear to me the thour when daylight dies.)

Wie wird mir wohl wann tief im Horizont
Des Abends Gluth die stille See besonnt!
Da weckt Erinnerung mit leiser Klage
Die süßen Träume hingeschwundner Tage.

Mein Auge schweift hinaus gen Untergang
Den lichten Streif im Wellenspiel entlang
Und wandern möcht' ich auf dem goldnen Pfade
Als führt er hin zum seeligen Gestade.

2.

(There comes a time, a dreary time.)

Es kommt ein Tag, ein schwerer Tag
Für den, der himmelhoch
Mit allzuraschem Flügelschlag
Den Jugendlenz durchflog.

Er kommt wann du entsagen mußt
Der Liebe süßem Traum.
Für bessres hat die arme Brust
Des Menschen keinen Raum.

Sobald der Tropensonne Strahl
Am Horizont verloht
Beginnt die Nacht mit einem mal
Fast ohne Abendroth.

Wir sinken langsam abendwärts,
Uns hält des Lebens Bann,
Auch wann das arme, arme Herz
Längst nicht mehr lieben kann.

Wozu noch diese Dämmerfrist,
Der Wiederschein von fern,
Wann lange schon versunken ist
Des Lebens Tagesstern?

3.

(Oft in the stilly night.)

In stiller Nacht bevor noch ganz
Mein Geist vom Schlaf umfangen ist
Umgaukelt mich im Zaubertanz
Was längst, ach längst vergangen ist:
Die Lust, das Leid
Der Jugendzeit,
Was Liebe mir versprochen,
Wie mich mit Glück
Durchstrahlt ein Blick
Aus Augen — jetzt gebrochen.
Da sehnt mein Geist sich, eh er ganz
Vom Schlaf der Nacht umfangen ist,
Zu schauen in erneutem Glanz
Was längst, ach längst vergangen ist.

Er sieht der Freunde Bild und denkt:
Wir hielten uns vergebens fest;
Ihr wurdet in die Gruft gesenkt
Und mußtet fort vom Lebensfest!
Dann treibt's wie Hast
Mich letzten Gast
Vom leergewordnen Saale
Hinaus zu fliehn
Und hinzuziehn
An ihre Todtenmale;
Dann sehnt mein Geist sich, eh er ganz
Vom Schlaf der Nacht umfangen ist
Zu schaun im Auferstehungsglanz
Was längst, ach längst vergangen ist.

Die Götterdämmrung.*)

Die Wala weiß es,
Die Welt wird enden;
Den Untergang ahnt sie
Der Asen alle.
    Loki liegt
Im Leichenwalde,
Gefangen gehalten
In Fesseln aus Därmen.
Da denkt er an Dinge,
Gramvoll und grausig;
Er weiß daß er loskommt
In letzten Zeiten.
    Dann befehden sich friedlos
Und fällen sich Freunde,

*) Aus den in der Edda zerstreuten Bruchstücken und Splittern zusammengefügt.

Dann wird gebrochen
Von leiblichen Brüdern
Ohne Besinnen
Die Satzung der Sippe;
Dann achtet nicht Einer
Mehr des Andern
Und Schaamloses, Scheußliches
Wird geschehen.
Schilde zerschellen,
Beilalter, Schwertalter,
Windzeit und Wolfszeit
Muß erst werden
Ehe die Welt
Wanket und weicht.
Statt Wasserwogen
Wälzt im Osten
Schwerter und Schlamm
Der Strom der Strafen
Und watend stehen
Im starren Strome
Die nach unerlaubter
Liebe verlangten,
Die Meineidschwörer
Und Meuchelmörder.
Der nächtliche Neidwurm
Nagt dort an Leichen.

Es mästen sich am Marke
Gefallener Männer
Zu maaßloser Macht
Der Mörder des Mondes
Und der Sonnenverschlinger,
Das schlimme Scheusal.
　　Die Sonne wird siech
In kommenden Sommern;
Die Wetter wüthen,
Es fährt gen Westen
Von Osten der Winter,
Die Gewässer wachsen
Und branden vom Schlage
Der Mitgartschlange.
Auf das Wohnland wälzt sich
Der Wurm voll Wildheit.
Aare krächzen,
Leichen zerkrallend;
Es steigen die Fluthen
Bis endlich flott wird
Der große Nachen,
Gezimmert aus Nägeln,
Die man den Todten
In jenen Tagen
Schuldig blieb
Mit scharfer Scheere

Fromm zu beschneiden.
In rasender Schnelle
Kommt sein Kiel
Mit den Kindern Muspels,
Gelenkt von Loki,
Ueber See gesegelt
Und bringt durch's Wasser
Die Brut des Wolfes.
Dann sauset auch Surtur
Heran von Süden.
Die Sonne wird bleich
Von den blendenden Blitzen
Des flammenden Schwerts
Das er schwingt in der Rechten.
Felsen zerstäuben,
Riesinnen stürzen,
Es birst der Himmel,
Es fahren Helden
In die finsteren Hallen
Wo Hela hauset.
Yggdrasil ächzt,
Die alte Esche
Und rauscht, weil die Riesen
Sich losgerissen.
Zu krähen beginnt
Mit gellendem Rufe

In den Hallen der Götter
Der Hahn mit dem Goldkamm
Und weckt in Walhall
Walvaters Helden.
Unter der Erde
Kräht ein andrer,
Der schwarzrothe Hahn
In Helas Behausung.
In's erhobene Horn
Stößt schmetternd Heimdall
Und Odin murmelt
Mit Mimirs Munde.
Fünfhundert Pforten
Und viermal zehen
Weiß ich in Walhalls
Weiten Sälen;
Achthundert Einherier
Enteilen je einer
Dem Wolfe zu wehren.
Wigrid heißet
Das Feld, wo sich finden
Zu heißer Fehde
Die Sippe der Götter
Und Surturs Gesinde.
Hundert Rasten reicht es
Zur Linken und Rechten.

Voran den Reihen
Reitet Odin,
Fest seinen Speer
Mit der Faust umspannend,
Den mächtigen Gungner.
Es glänzen golden
Des Hauptes Helmschmuck,
Der helle Harnisch.
Also kommt er
Zum kühnsten der Kämpfe.
Doch vom höchsten Himmel
Zur untersten Erde
Reicht der Rachen
Des riesigen Unthiers,
Und wahrlich, er würde
Noch weiter klaffen,
Wenn auch diese Kluft nicht
Zu klein ihm wäre.
Was kann es verschlagen
In solch einen Schlund
Den Speer zu schleudern? —
Schon hat er verschlungen
Den gerüsteten Reiter
Zusammt dem Rosse;
Erwürgt hat der Wolf
Den Vater der Welten.

Doch zu rächen am Wolfe
Weiß ihn Widar.
Odin's Sohn
Steigt herab vom Sattel;
Die Ferse des Fußes
Setzt er furchtlos
Und kundig des Kampf's
Auf den unteren Kiefer
Des Fenriswolfes;
Mit den Fäusten faßt er
Nach seinem Kopfe;
In den oberen Kiefer
Stämmt er die Rechte
Und reißt den Rachen
Auseinander also
Dem argen Unhold.
Und Thôrr, der gewaltige
Thursentödter,
Naht sich der Natter,
Der neidgeschwollnen,
Und trotzt dem Erguß
Ihres giftigen Geifers.
Muthig zermalmt noch
Der Segner Mitgarts
Mit einem Schlage
Das Haupt der Schlange;

Dann taumelt er aber;
Neun Schritte noch thut er, —
Dann stürzt er und stirbt,
Erstickend am Gifte.
　　Von der Walstatt entweichen
Sämmtliche Wesen.
Den Weltbaum umwallen
Wirbelnde Gluthen;
Die lodernde Lohe
Leckt gen Himmel,
Die Erde versinkt
In die See, und die Sonne
Verschwälet verschwindet,
Schwarz geworden,
Und die leuchtenden Sterne
Stürzen vom Himmel.
　　Doch einst wird wieder
Aus der Gewässer
Tiefen zu Tage
Die Erde tauchen
Und mit lachendem Grün
Sich lenzend begrasen.
Denn es fallen die Fluthen,
Die Adler fliegen
Und fangen sich Fische
Auf hohen Felsen.

Wann längst schon erloschen
Die Lohe Surturs,
Dann walten des Heiligen
Widar und Wali.
Modi und Magni
Schwingen den Malmer,
Kundig, den Kampf
Zu Ende zu kämpfen.
Doch wer leibt und lebt noch
Wann einst der lange
Weltenwinter
Sich weichend wendet?
Den Mutterschooß
Und die schaffende Mannheit
Umheget behütend
Der Wald der Weisheit.
Da leben sie Beide
Lange verborgen;
Ihr Mahl ist der milde
Thau des Morgens:
Von ihnen schlägt dann
Das neue Geschlecht aus.
Dann einen sich die Asen
Auf dem Idafelde
Und forschen in Gesprächen
Nach dem Weltumspanner.

Da werden sie dann wieder
Gewahr im Grase
Der vergangenen Götter
Goldene Stäbe
Und enträthseln die Runen
In denen sich gerettet
Während des langen
Weltenwinters
Die weiland gewußte
Uralte Weisheit.

Dann sind ohne Saat
Gesegnet die Aerndten;
Dann schwindet das Böse;
Heim kehrt Baldur
Und hauset im Himmel
Mit Hödur zusammen.
Da seh ich einen Saal,
Der ist heller als die Sonne,
Mit Golde gedeckt
Auf dem Götter-Gipfel.
Werthe Fürsten
Werden da wohnen
Und Ehren erleben
Ohne Ende.

Und einst kommt ein Andrer
Mächtger denn Alle,

Stärker als Thôrr noch
Und thatenreicher;
Doch wag' ich's mit nichten
Ihn jetzt schon zu nennen.
Wenige werden
Weiter blicken
Als bis zu Walvaters
Kampf mit dem Wolfe.
Der Mächtige reitet
Zum Rathe der Götter,
Der Starke von Oben,
Der Alles steuert.
Den Zwist entscheidend,
Die Zwietracht schlichtend
Ordnet er ewige
Satzungen an.

Des Hammers Heimkunft.

Wüthend war Wingthôrr
Als er erwachend
Seinen Hammer vermißt'
Und ihn nirgend bemerkte.
Seinen buschigen Bart
Und das Scheitelhaar schüttelnd
Sucht ihn umsonst
Der Sohn der Erde.
Das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Nun lausche mir, Loki,
Und laß dir sagen
Was nirgend auf Erden
Vernommen wurde
Noch im hohen Himmel:
Man stahl mir den Hammer.“

Sie liefen nach Freyas
Leuchtender Wohnung
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Willst du mir, Freya,
Dein Federhemd leihen?
Dann erlang' ich vielleicht
Den verlorenen Hammer."

Freya.

„Ich versagt' es dir nicht,
Und wär' es von Silber,
Ich gäb' es dir gern,
Und wär' es von Gold."
Da flog nun Loki;
Das Flügelhemd rauschte
Bis er hinter sich hatte
Der Asen Gehege
Und rasch erreichte
Das Land der Riesen.
Auf hohem Hügel
Saß Thrym, ihr Herrscher.
Er flocht seinen Hunden
Goldenen Halsschmuck
Und strählte den Mähren
Die struppigen Mähnen.

Thrym.

Was gibt es bei den Göttern,
Wie geht es den Alfen,
Daß zum Reiche der Riesen
Du einsam gereist kommst?

Loki.

Den Asen geht's schlecht
Und schlimm den Alfen.
Hältst du nicht verheimlicht
Den Hammer des Blitzherrn?

Thrym.

Ich halte verheimlicht
Den Hammer des Blitzherrn;
Acht Rasten tief ruht er
Im Innern der Erde,
Und wieder bekommen
Wird ihn Keiner
Der nicht Freya'n herbringt
Und mir zur Frau gibt."
Loki flog;
Das Flügelhemd rauschte
Bis er hinter sich hatte
Die Heimath der Thursen
Und eiligst ankam
Im Asengebiet.

Im Hof seines Hauses
Stand Thôrr schon harrend
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Ist die Reise vollzogen
Und kamst du zum Ziele?
Herab aus der Luft
Gib den langen Bericht;
Nicht selten versagt
Das Gedächtniß im Sitzen
Und leichter mit Lügen
Prahlt man im Liegen.

Loki.

Gethan ist die Reise,
Der Auftrag verrichtet.
Deinen Hammer hat Thrym
Der Beherrscher der Thursen
Und wieder bekommen
Wird ihn Keiner
Der nicht Freya'n hinbringt
Und ihm zur Frau gibt."

Da liefen sie hin
Zur leuchtenden Freya
Und das war der Ausruf
Mit welchem er anhub:
„Hülle dich Freya,

In Hochzeitsleinen.
Wir zwei wollen reisen
In's Riesenland."
Da entbrannte Freya
Zu brausendem Zorne,
Es bebte der Saal
Der Asenversammlung,
Ihr fiel von der Brust
Der funkelnde Brising.

Freya.

Du müßtest meinen,
Mannstoll sei ich,
Wenn ich reis'te mit dir
In das Reich der Riesen."
Bald saßen versammelt
Die sämmtlichen Asen
Auch die Asinnen alle,
Vereinigt zum Rath.
Und weislich erwogen
Die waltenden Götter
Wie man den Hammer
Wieder hole.
Da redete Heimdall,
Der hellste der Asen,
Der weiser war
Als die Wanen alle:

„Hüllen wir Thörr
In Hochzeitsleinen;
Ihm schmücke die Brust
Das Brisinggeschmeide;
Ihn mögen umklingen
Klirrende Schlüssel;
Ihm Weibergewande
Das Kniee umwallen.
Mit stattlichen Steinen
Besteckt ihm den Busen
Und schlingt ihm den Schleier
Geschickt um die Schläfen.“
Da sträubte sich Thörr,
Der strenge Ase:
„Ein zagender Zärtling
Hieß' ich in Zukunft,
Ließ' ich mich hüllen
In Hochzeitsleinen!“
Doch Loki sprach,
Der Laufeya Sprößling:
Laß ruhen die Rede;
Den Riesen würde
Gar bald zur Beute
Die Burg der Asen,
Holtest du Dir
Deinen Hammer nicht heim.“



So hüllten sie den Thôrr
In Hochzeitsleinen,
Legten ihm an
Den leuchtenden Brising,
Ließen ihn klingeln
Mit klirrenden Schlüsseln,
Ein Weibergewand
Sein Knie umwallen,
Besteckten ihm stattlich
Die Brust mit Steinen
Und schlangen ihm den Schleier
Geschickt um die Schläfen.
Und Loki, der Sohn
Der Laufeya, sagte:
„Ich ziehe mit Dir
Als deine Zofe;
Wir reisen zusammen
Gen Riesenheim.“
Nun wurden alsbald
Geholt die Böcke,
An die Schwengel gespannt
Zu geschwindem Laufe.
Die Felsen zerfielen,
Die Erde gab Funken,
Als Odins Sprößling
In's Riesenland sprengte.

Da redete Thrym,
Der Riesen Thronherr:
„Rühret euch, Riesen,
Errichtet Bänke,
Und bringet mir Freyan
Als meine Braut her
Die Tochter Niörds,
Des Noatuners.
Hier gehn mir und kommen
Goldgehörnte Kühe
Und rabenschwarze Rinder,
Der Stolz der Riesen;
Hab' auch Kostbarkeiten,
Spangen und Kettlein, —
Was ich entbehrt
War nur Freya zur Buhle."
— Sie kamen gezogen
Zeitig am Abend.
Man füllte mit Bier
Den Riesen die Becher.
Einer der Gäste
Aß einen ganzen
Ochsen auf
Nebst acht von den Lachsen
Und die süßen Sachen
Für Frauen sämmtlich;

Drei Mulden Methes
Trank Sif's*) Gemahl.
Da redete Thrym,
Der Riesen Thronherr:
„Sah man junge Frauen
Wohl je so gefräßig?
Ich sah niemals so nimmersatt
Neuvermählte;
Nie trank ein Mädchen
So massenhaft Meth."
Die zierlich zur Seite
Sitzende Zofe
Erklärt' es dem Riesen
Mit kluger Rede:
„Acht Nächte lang nichts
Genossen hat Freya,
Vor unsäglicher Sehnsucht
Euch zu besuchen."
Thrym lüftete, lüstern
Nach Küssen, das Leintuch,
Doch entsetzt fuhr er auf
Bis zum Ende des Saales.
„Wie funkeln so furchtbar
Die Augen Freyas!

---

*) Sif, Thörrs Gemahlin, die reifende Saat bedeutend.

Ich glaube, sie glänzen
Von lodernder Gluth."
Die zierlich zur Seite
Sitzende Zofe
Erklärt' es dem Riesen
Mit kluger Rede:
„Acht Nächte lang war ihr
Der Schlaf benommen
Vor unsäglicher Sehnsucht
Euch zu besuchen."
Da trat Frau Trübsal
Die traurige Schwester
Des Riesen herein
Und richtete Bitten
Um ein Brautgeschenk
An des Bruders Verlobte:
„Streife vom Finger
Strahlende Ringe
Wenn dich verlangt
Nach meiner Liebe."
Da redete Thrym,
Der Riesen Thronherr:
„Bringet den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Leget der Maid
In den Schooß den Zermalmer

Und weihet uns Beide
Zum wahrhaften Bund."
Wie lachte vor Wonne
Der Wetterleuchter
Als er heißen Herzens
Den Hammer erkannte!
Erst traf er tödtlich
Thrym, den Thursen
Und erschlug dann das ganze
Riesengeschlecht.
Die betagte Frau Trübsal
Auch traf er zum Tode
Die sogar noch Gaben
Von ihm begehrt.
Statt der Schillinge schenkt' er
Ihr schallende Schläge,
Statt Handgeschmeides
Zerschmetternde Hiebe.
So holte sich Thôrr
Seinen Hammer zurück.

———

Die Entführung Iduns.

Einst durchwanderten wieder,
Die Welt beschauend,
Odin und Loki
Und Hönir die Lande.
Da entbehrten sie bald
In Bergesöden
Und wüsten Marken
Des labenden Mahles.
So gingen sie tiefer
Und sahen im Thale
Eine Heerde Ochsen.
Sie holten sich einen
Und wollten ihn rösten.
Nach reichlichem Warten
Deckten sie auf
Die Grube und dachten

Er sei nun geröstet;
Doch war er noch roh.
Sie warteten wieder
Geraume Weile,
Doch wieder vergebens;
Er wurde nicht gahr.
Sie frugen verdutzt
Was das nur bedeute?
Als über ihnen
Vom Wipfel der Eiche
Eine Stimme erscholl:
„Ich bin schuld an der Störung;
Ich hindre die Hitze,
Den Braten zu bräunen."
Sie sahen empor:
Da saß auf dem Baume
Ein riesiger Adler
Und rief herunter:
„Gelobet mir erst
Erlauben zu wollen
Daß Ich an dem Ochsen
Mich ebenfalls ätze,
So soll der Braten
Bald gahr gebräunt sein."
Sie gelobten es ihm;
Da ließ sich der Adler

Zum Röstloch am Boden
Herunter vom Baume;
Doch beide Buge
Als Beute nahm er
Und die Lenden des Ochsen,
Die leckersten Stücke.
    Darob ergrimmend
Ergriff aber Loki
Eine große Stange
Und stieß sie dem Adler
Mit Macht in den Leib.
Gemartert in's Luftreich
Stieg da der Aar,
Die Stange aber
Stak wie befestigt
Im Rumpfe des Vogels
Und leimfest hafteten
Lokis Hände
Am unteren Ende.
Nun flog der Adler
So nah am Boden
Daß Lokis Beine
Die Bäume, Gesträuche
Und Steine streiften,
Während ihm war
Als wollten die Arme

Aus den Achseln reißen.
Aechzend rief er:
Um Frieden bitt' ich!
So hab' Erbarmen!

Der Adler:

Ich löse dich, Loki,
Nur wenn du gelobest
Mit Eiden, aus Asgart
Sammt ihren Aepfeln
Die schöne Idun
Von dannen zu führen
Und mir sie zu bringen
Als meine Braut."

Das gelobte denn Loki;
Da ward er entlassen
Und kehrte zurück
Zu den Reisegefährten.

Als die Zusage fällig,
Die Zeit erfüllt war,
Da lockte Loki
Mit listigen Worten
Aus dem Garten der Götter
Idun von dannen
In das Dickicht des Waldes.
Dort, so sprach er,
Hab' ich Aepfel beschaut,

Noch schöner als deine;
Nimm die deinigen mit,
Sie zu mustern und messen.
Und es kam in den Wald
Verkappt als Adler
Thiassi, der Riese,
Raubte Iduuen
Und trug die Betrübte
Nach Thrymheim von dannen.
Die Asen aber
Befanden sich übel
Nachdem Iduna
So plötzlich verschwunden;
Zur Schwäche des Alters
Beugte sie bald
Die Entbehrung der Aepfel;
Ihr Herz war voll Gram
Ihre Haare ergrauten.
Da hielten sie Rath
Und verhörten einander
Was Jeder von ihnen
Als Jüngstes wisse
Von der Schwester Idun
Bevor sie verschwunden.
Da war denn das Letzte,
Daß sie mit Loki

Aus dem Garten der Asen
Hinaus gegangen.
So fingen sie Lokin
Und führten ihn vor sich
Und drohten ihm Folter
Und furchtbaren Tod.
Erbangend und bebend
Erbot sich Loki
Aus dem Lande der Riesen
Idun zu retten
Wofern ihm nur Freya
Ihr Falkenkleid liehe.
Und nordwärts flog er
Und nahte der Wohnung
Des Riesen Thiassi.
Hinaus gerudert
War der in die See
Und so saß denn Iduna
In der Wohnung allein.
Flugs wandelte Loki
Sie nun um zur Nuß;
Die nahm er sorgsam
In seine Kralle
Und flog nach Kräften.
Doch als der Riese
Nun wieder zurück kam

Von seiner Meerfahrt,
Vermißt' er Idunan,
Warf sich um
Sein Gewand als Adler
Und verfolgte den Entführer
Mit rascherem Fittich.
    Von ferne gewahrten
Die Asen den Falken
Mit der Nuß in der Klaue,
Den Adler ihm nah.
Sie traten hinaus
Und nahmen jeder
Eine Traglast mit
Von trockenen Spänen.
Die häuften sie auf
Im Hofraum Asgards.
    Sobald in die Burg
Sich geborgen der Falke,
Machten sie Feuer.
Der Aar vermochte,
Als unvermuthet
Hinter der Mauer
Der Falke verschwand,
So geschwind nicht die Schwungkraft
Des Fluges zu hemmen:
Die flammende Hitze

Faßte seine Federn;
Er fiel herunter
Und schleunigst erschlugen
Im Schloßgehege
Die bereiten Asen
Den Riesen Thiassi.

Psalm 137.

An den Bächen von Babel
Wohnten wir und weinten
Wann wir deiner, o Zion,
Verzagend gedachten.
An den Aesten der Weiden
Welche dort wachsen
Hängten wir auf
Unsere Harfen;
Denn es forderten unsre Feinde
Auch noch Saitenspiel und Gesang,
Denn es wünschten unsre Wächter
Auch noch Lieder der Lust.
„Laßt uns doch lieber
Lauschen einem Liede
Das von Zion erzählt.“

Wie sollten wir singen
In der freudlosen Fremde
Die Hymne des Herrn?

Vergäße mein Geist
Jerusalem jemals,
Dann soll mich verrathen
Die eigene Rechte.
Mir soll an das Zahnfleisch
Die Zunge geleimt sein,
Wenn ich Dein nicht gedächte,
Nicht Jerusalem rühmte
Als den Glanz meines Glücks.

O Gott, laß entgelten
Die Söhne Edoms
Was sie gesündigt
Am Tag der Zerstörung
Der heiligen Stadt!
Reißet, so riefen sie,
Reißet nieder
Bis auf den Boden!

Weltverwüstende
Buhlerin Babel,
Heil dem Helden

Welcher heimzahlt
Deinen Töchtern
Was uns du gethan hast!
Heil dem Kühnen
Der deine Kinder
Faßt an den Fersen
Und ihnen am Felsen
Die Schädel zerschellt!

Psalm 90.

Herr, von Geschlechte zu Geschlecht mein Hort,
Bevor die Welt entsprang aus deinem Wort,
Bevor die Erde noch geschaffen war,
Bevor ihr Schooß die Berge noch gebar,
Warst du, o Herr, der Gott vor aller Zeit
Und bleibst von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dem Tag der gestern hingegangen ist
Kommt gleich vor Dir die tausendjährige Frist;
Sie gleicht für Dich dem Theile nur der Nacht,
Den auf dem Posten ein Soldat durchwacht.

Wann du dem Menschenkinde zurufst: halt! —
Dann ist in Staub verwandelt die Gestalt.
Du greifst nach ihm — und wie ein Traum verweht er,
So schnell verwelkend wie das Gras vergeht er;
Wie blühend es am frühen Morgen stand,
Am Abend liegt es trocken und verbrannt.

Vor deines Blickes Leuchte sind erhellt
Uns unbewußte Sünden hingestellt;

Drum werden wir von deinem Grimme taub,
Drum werden wir vor deinem Zorn zu Staub.
Ja, durch dein Grollen schwinden unsre Tage
Und wir verhauchen sie wie eine Klage.
Nur siebzig Jahre währt die Lebenszeit,
Wer achtzig Jahr' erlebt, der bracht es weit,
Und war das Leben köstlich auserlesen,
So ist es Müh' und Arbeit nur gewesen.
Als ob nicht rasch genug die Tage zögen,
Wir eilen uns noch mehr als ob wir flögen.
Wer wüßte nicht, wie stark, o Gott, dein Groll,
Wer wäre nicht der Furcht des Herren voll?
So lehr' uns wirthlich unsre Tage zählen
Und Weisheit unsern Herzen anbefehlen.
Kehr um o Herr, wie lange willst du rechten?
Erbarmend wende dich zu deinen Knechten
Daß wir uns sättigen an deiner Gnade
Und freun auf unserm kurzen Lebenspfade
So lange Zeit als Thränen wir vergossen
Und gib uns Glück so viel wir Noth genossen.
Laß uns o Herr die That sehn, die befreit
Und unsre Söhne deine Herrlichkeit.
Gib deine Huld zum Werke unsrer Hände
O Herr, damit es sich für uns vollende.

Psalm 139.

Du Herr, hast mich erforschet und durchschaut,
Mit meinem Herzen bist du ganz vertraut.
Ich mag nun aufstehn, mag mich niedersetzen,
Du weißt mein Sinnen schon von fern zu schätzen.
Du weißt es ob ich liege, ob ich wandle,
Du siehst auf allen Wegen wie ich handle.
Du hältst im Rücken mich wie vorn umgeben
Und mir zu Häupten deine Hände schweben.
Solch Wissen ist ein Wunder, unvergleichbar,
Für mich zu hoch und völlig unerreichbar.
Wo blieb' ich deinem Geist wohl unvernommen,
Wo könnt' ich deinem Antliz wohl entkommen?
Wenn ich gen Himmel flöge, so bist Du da,
Hinab zur Hölle zöge, so bist Du da.
Wenn ich der Morgenröthe Flügel nähme,
Am fernsten Meeressaum herunterkäme,

So würd' auch dort mich deine Hand nicht lassen,
So würd' auch dort mich deine Rechte fassen.
Und wenn ich spräche: hinter mir sei Nacht! —
So wäre Finsterniß von Glanz entfacht.
Vor Dir verdunkelt auch das Dunkel nicht,
Dir ist das Düsterste noch Funkellicht.

Du bildetest mir das womit man denkt
Als in der Mutter Schooß du mich gesenkt.
Dich preist, erstaunt bei deiner Werke Schau,
Mein Geist in meines Leibes Wunderbau.
Du kennst das Räthsel, wie ich im Geheimen
Gewoben ward aus unbekannten Keimen.
Du sahest meines Urstoffs ersten Zug,
All meine Tage schriebst du in dein Buch,
Bestimmtest schon mein letztes Lebensjahr
Als noch das erste nicht begonnen war.

Doch deine unergründlichen Gedanken
In ihrer Summe fassen keine Schranken
Und leichter zählte alle Körner Sand
Als ihre Zahl mein menschlicher Verstand.
Wann ich vom Schlaf erwache muß mein Denken
Sich immer wieder, Herr, in Dich versenken.

Psalm 104.

Dich, großer Gott, soll meine Seele loben,
Du bist von Macht und Herrlichkeit umwoben.
Das Licht ist dein verhüllendes Gewand,
Als Zelt hast Du den Himmel ausgespannt.
Die Söller unterwölbtest du mit Bogen
Die deine Hand geformt aus Wasserwogen.
Aus raschen Wolken machst du deinen Wagen,
Ihn ziehend muß der Sturm die Flügel schlagen:
Als deine Boten müssen Winde reisen,
Als deine Diener Flammen dich umkreisen.
Den Grund der Erde hast du festgestellt
So daß sie nimmer wankt und nimmer fällt.
Du decktest sie mit einem Wasserkleid
Sammt allen Bergen zu in alter Zeit.
Dann dräutest Du — die Fluthen bebten, liefen —
Du donnertest — sie stürzten in die Tiefen.

Da schwoll der Berg, da senkte sich das Thal
So hoch dein Plan, so tief er es befahl.
Nun deckt das Meer die Erde niemals wieder,
In festen Grenzen schwankt es auf und nieder.
Die Quelle fließt hinunter zu den Bächen,
Hilft ihnen Schluchten durch die Berge brechen.
Der wilde Esel kommt und allzumal
Das Wild der Flur und stillt des Durstes Qual.
Vom Söller tränkst du alle Höhn mit Regen,
Die Erde sättigt deiner Werke Segen
Und Nahrung gibst du allen deinen Bäumen,
Den Cedern die den Libanon umsäumen;
Drin lässest du des Himmels Vögel wohnen,
Ein Stimmenchor ertönt aus ihren Kronen.
Du füllst mit Gras die Wiesen an den Rindern,
Mit Kräutern die den Schmerz des Menschen lindern.
Dem Erdenschooß entlockst du nährend Korn
Und Wein, für unser Herz den Freudenborn,
Damit das Brot des Menschen Kraft ergänze
Und nach dem Trunk wie Oel sein Antliz glänze.
Du schufst den Mond zum festen Zeitenmaaße
Und pünktlich zieht die Sonne ihre Straße.
Von Dir ist auch die Finsterniß gemacht,
Du rufst — sie kommt herauf — da wird es Nacht.
Und in der Nacht, im weiten Waldreviere,
Da regen dann sich alle wilden Thiere;

Man hört nach Raub die jungen Löwen brüllen,
Sie rufen Gott mit Speise sie zu füllen.
Die Sonne steigt — sie gehen sich verstecken,
Im Höhlenlager ihre Glieder recken.
Der Steinbock sucht den höchsten Bergesgrat,
Der Klippendachs den steilsten Felsenpfad.
Den Menschen ruft ans Werk die Tagesfrühe
Und bis zum Abend sucht er — seine Mühe.
Wie viel' und große Werke, Herr, erschufst du!
Mit Weisheit jedes Ding in's Leben rufst Du.
Das Land ist voll von deinen Kreaturen
Und voll des Meeres weite Wasserfluren.
Es wimmeln drin Geschöpfe sonder Zahl
Vom kleinsten Fischchen bis zum großen Wal.
Durchwandert wird es von der Schiffe Kielen,
Delphine schufst du, um darin zu spielen.
Von Dir, o Herr, erwarten allzumal
Auch sie zu rechter Zeit ihr täglich Mahl.
Sie sammeln ein was deine Hand verstreut,
Durch deine Huld gesättigt und erfreut.
Sobald sich nur dein Angesicht verhüllt,
So sind sie gleich von Todesangst erfüllt.
Nur deinen Athem brauchst du einzuhalten,
So muß ihr Leben rettungslos erkalten;
Nur deinen Athem brauchst du frei zu geben,
Und eine neue Schöpfung tritt in's Leben.

Nur scharf in's Auge brauchst du sie zu fassen
Wenn du die Erde willst erbeben lassen;
Nur mit dem Finger an den Berg zu rühren
Um Rauch in ihm und Flammen anzuschüren.

Doch wird der Erde Antliz stets erneut
Weil sich der Herr der eignen Werke freut
Und ewig herrlich bleiben wird wie heut.

So preise denn den Herren mein Gesang
Und Saitenspiel mein ganzes Leben lang,
So möge denn mein Lied als Dankeslallen
Dem Geber aller Freude wohlgefallen.

Die Weisheit.

(Aus den Sprüchen.)

Es tönt der Weisheit Stimme auf den Gassen,
Vor allem Volk will sie sich hören lassen:
Wie lang, ihr Thoren, wollt ihr Einfalt lieben?
Zu lang, ihr Spötter, habt ihr Spott getrieben!
Wie lang, ihr Tröpfe, fürchtet ihr das Wissen?
Laßt euch von mir befrein aus Finsternissen.

Mit mir hat Gott die Schöpfung angefangen,
Ich bin zuerst aus ihm hervorgegangen.
Ich ward gebildet vor der Zeit Beginn,
Erst nach mir stellte Gott die Erde hin.
Ich ward geboren vor den Wassertiefen,
Bevor die fluthgefüllten Quellen liefen,
Bevor gelegt der Erde Fundament,
Bevor sich Hügel noch und Thal getrennt,
Bevor aus allen ungezählten Schollen
Zum Erdenrunde Land und Feld geschwollen.

Als Gott die Wölbung auf die Fluth gestellt
Als Himmel, war schon Ich dort ihm gesellt.
Als er vertheilt die lichten Wolken droben,
In ihnen für die Quellen Fluth erhoben,
Als Er das Meer in feste Ränder dämmte
Damit es nicht die Länder überschwämmte;
Als Er der Erde Unterbau gegründet,
War Ich mit ihm als Künstlerin verbündet.
Denn durch die Weisheit hat der Herr gestaltet
Die Erde, und das Himmelszelt entfaltet,
Durch Wissen jenes Wasser aufgestaut
Das aus dem Schooß der Wolke niederthaut.
Als Lustkind mußt' ich ihm zur Seite bleiben,
Vor seinen Augen meine Spiele treiben.

Nun spiel' ich fort in seinem Weltgebäude
Und an den Menschen hab' ich meine Freude

Drum hört mich, Söhne, daß euch Segen folgt,
Es ärntet Heil wer meinen Wegen folgt.
Der Perlen Schmuck erreicht den meinen nicht,
Mein Glanz erbleicht vor Edelsteinen nicht.
Denn meine Rechte führt zum langen Leben,
Gold kann die Link' und Ruhmesprangen geben.
Wer Mich erfaßt, der hat die Frucht gepflückt
Vom Lebensbaum, weil meine Zucht beglückt,
Weil Wonnen meinem Weg beschieden sind
Und meine Pfade voll von Frieden sind.

Rhapsodisches.

Vor- und Nachspiele.

1.
Nachspiel zur ersten Rhapsodie.

Ich schweige für heut. Ihr habt nun die Schwelle
Vertrauend betreten, den Vorhof betrachtet,
Und zum ahnenden Einblick standen euch offen
Verschiedene Pförtchen. Ihr schautet die Pfeiler
Auf denen das Dach ruht, zwar halb noch im Dunkeln
Und in dämmernder Ferne; doch hoff' ich, ihr fühlt euch
Erregt und gereizt, in gemächlichem Rundgang
Dem kundigen Führer auch künftig zu folgen,
Wo das Lied schon gelangt aus dem Markland des Märchens
Zum Wunderwalde der Sigfridsage
Mit räthselhaft sinnig rauschenden Wipfeln
Und bedeutsam durchdämmert von lichten Gedanken.
Für heute lebt wohl. Bald wandern wir weiter.
Als der Sage Mund will ich eifrig bemüht sein
Euch zu erbauen und Beifall zu finden.

2.

Vorspiel zur zweiten Rhapsodie.

Ihr habet neulich die Mären vernommen
Wie nach Wodans Weisheit die Götter Walhalls
Und der Finsternißfürst, der neidische Volant,
Die führenden Fäden am Webstuhl befestigt
Aus denen sich schürzte das Schicksal Sigfrids
Und der stolzen Brunhilde. Besteiget nun heute
Die leicht gebaute Barke des Liedes
Und laßt euch gefallen die fernere Fahrt.
Wohlig gewiegt vom schaukelnden Schifflein
Sitzet nun sorglos, versenket die Sinne
In's geregelte Rauschen der Ruderschläge
Und durchgleitet der Sage spiegelnden See.
Beim kunstvollen Tanz der sich küssenden Tacte
Vertiefet euch hörend in holde Täuschung
Bis ihr verwirklicht wähnt zu gewahren
Was nirgend und niemals die nährende Erde

Genau so gestaltet von sterblichem Staub,
Was einzig der Geist aus göttlichem Erbtheil
Der Vorwelt entnimmt und erneut für die Nachwelt
Mit ewigem Leben im Liede beleiht.

3.

Nachspiel zur zweiten Rhapsodie.

Was sich weiter begeben, ihr werthen Gäste
Denen dies Mahl von Mären gemundet
Und ein neues genehm ist, das höret ihr nächstens.
Laßt mich nun hören, daß Ihr mir heute
Mit Lust gelauscht habt; denn danach verlangt mich
Daß mir gleiches im Liede glücklich gelinge
Wie dem Helden dort auf dem Hinderberge.
Denn Ich auch wag' es, wieder zu wecken
Aus ihrer Verzaubrung die schönste Prinzessin
Die in dornigem Dickicht verdammt war zu schlafen
An tausend Jahre, doch ewige Jugend
Durch ein Wunder bewahrt für den gläubigen Werber.
Dornröschen heißt sie im holden Räthsel
Dès deutschen Märchens. Vermögt Ihr's zu deuten?
Sie ist die Sage. Sie harrt nur des Sängers

Der zu leuchtendem Leben sie wieder erlöse.
Wohl ruhte sie heilig behütet im Herzen
Des treuen Volkes; doch thronen als Fürstin
Will sie nun wieder, juwelenumwoben,
Funkelnd und sprühend im Festkleid der Sprache,
Ihr Haupt geschmückt mit dem Herrschergeschmeide,
Dem Diademe der deutschen Dichtung.

So helft mir die Herrin erheben zum Throne
Und stärkt mir die Kraft, ihr die stattliche Krone
Auf's Beste zu bilden durch euern Beifall.

4.

Nachspiel zur dritten Rhapsodie.

(Gesang V. und VI. der Sigfridsage.)

Für heut sei's genug. Nun wünsch' ich zur Nacht euch
Noch trauliche Träume. Hoffentlich tragt ihr
Erhobene Herzen mit euch nach Hause
Und Seelen, erregt zu sanfter Rührung;
Denn liebliche Bilder gebot und erlaubte
Mein heutiges Lied. — Ihr, liebende Herzen,
Sehet im Traum, wie Sigfrid vom Trinkhorn
Herabsah auf Krimhilds berauschende Reize
Und ihr auch die Seele mit Sonnenglanz füllte.
Dann entsinnt euch der Zeit da der süße Zauber
Des ersten Blicks wie ein blendender Blitzstrahl
Euch beide durchbebt und verbunden für immer. —
Euch, die ihr daheim der schönsten Hoffnung
Erfüllung findet, euch, glückliche Väter,

Wann ihr euer Söhnchen sanft und sorglos
Umschlossen sehet vom süßen Schlummer,
Euch zeige der Traum, wie ihr treulich erziehend
Dem lieben Kinde zum Kampfe des Lebens
Wie Mime der Schmidt der muthigen Mannheit
Niemals verrostende Rüstung schmiedet. —
Ihr, seelige Mütter, möget sehen
An der Wiege des Lieblings ein lichtes Wunder.
Die Königin der Feeen komme mit dem Füllhorn
Glänzender Gaben des Glücks und der Güte;
Sie bestreue den Säugling mit Strahlen des Segens
Und winke zur Wiege heran die Weisheit,
Die weltdurchleuchtende wahre Liebe
In der Wunderverhüllung der weißen Hirschkuh
Die seinem Gemüthe zum Muthe der Mannheit
Auch mittheilt die Milch der menschlichen Milde.

Und ich will träumen, ich habe die Truhe
Aus dem rauschenden Rhein an's Land gerettet
Drin unversehrt als blühender Säugling
Die Sage schläft, um, in meinem Gesange
Erwachend, zu wachsen zu Wunderkräften;
Denn Sie soll erlegen den Lintwurm der Lüge
Mit der ein Jahrtausend uns Kinder getäuscht hat:
Als ob unsre Väter, die furchtlosen Helden,
Die Weltüberwinder durch Zucht und Weisheit,
Die das Tiefste erdacht von des Daseins Bedeutung

Was dichtender Geist noch auf Erden entdeckt hat,
Nur Wilde gewesen voll Wahn und Irrthum.
So vertraue mein Lied im lichten Traume
Von dem Fündlingsschmerz mein Volk zu erlösen
Und es stärke mein Herz die stolze Hoffnung
Daß neidlos bezaubert die Zeitgenossen
Dem Liede lauschen, und freundlich lächelnd
Mir Beifall winken die Barden in Walhall,
Die Dichter der Edda, der edle Firdusi
Und Vater Homer, mein Führer und Meister.
So lasset uns Jeden, Jüngling und Jungfrau,
Sorgende Männer und sanfte Mütter
Als wohl gelungen unsre liebsten Wünsche
Getrost und vertrauend im Traum schon erleben,
Doch wachend dann wirken mit wackerer Arbeit
Daß diese Wünsche zur Wahrheit werden.

6.

Abschied von Wien.

(9. April 1868.)

So wär' ich gelangt nun zum letzten Worte,
Zu dem des Danks für die deutlichen Zeichen
Daß der wandernde Sänger euch werth geworden;
Denn ihr habet huldvoll und herzerfreuend
Meine Lieder belohnt mit lautestem Beifall.
Erst freilich maaßt ihr mit fragenden Blicken
Den dreisten Fremdling der völlig freundlos
Nach Wien sich gewagt, mit lebendigem Worte
Vor euch zu erneuen die Niblungensage.
„Der ist mehr als muthig!" sagte so Mancher,
Und nicht Wenige dachten: was will der Dichter
Vom deutschen Rhein hier im Donaureiche?
Was soll uns der Sigfrid? Die Sorge des Tages
Verleidet die Lust, zu lauschen auf Mären,

Dem Geiste der Gegenwart gänzlich entfremdet,
Der Theilnahme todt seit tausend Jahren.
Doch wie völlig das falsch, wie kein Fünkchen Wahrheit
Der Vorwurf enthält, nun habt ihr's erfahren.
Ihr merktet es bald daß die Mären der Vorzeit
Vom Muster der Mannheit und deutschen Gemüthes
Das noch heut in euch pochende Herzblut durchpulse,
Und zu raschem Verständniß der Riesengestalten
In den heiligen Hallen des Heldenruhmes
Wies euch den Pfad euer eignes Empfinden.
O vermöchte mein Mahnen nicht minder siegreich
Auch den verwandten Wahn zu entwurzeln
Daß Belustigung nur des Liedes Amt sei,
Daß nur dunkle Zeiten zu heiligem Dienste
Der Dichtung bedürfen, die jetzt verdämmernd
Nur noch Spätlingsgebild zum Spielen treibe!
Ja, des Menschen Macht hat die Erde bemeistert;
Wie mit Zauberkraft dient sie sein Dasein zu zieren.
Doch schaltend mit Schätzen und schimmerndem Reichthum,
In der wirklichen Welt in Wohlsein schwelgend,
Vergißt er zu gern des göttlichen Erbtheils,
Des unsterblichen Ursprungs der eigenen Stärke
Und neigt zu Genüssen, die zehren statt nähren.
Dann will er's nicht merken, daß erst das Märchen,
Von Dichtern erdacht, auf Dädalusschwingen
Den machtlosen Menschen beflügeln mußte

Um dann einst auch durch Arbeit nach endlosen Altern
Zu erfinden die Fahrt auf dem Feuerwagen;
Daß Gesang in der Seele die Sehnsucht erst wecken
Und die Ziele der Zukunft ihm zeigen mußte,
Um, langsamen Schrittes, doch niemals erschreckend
Vor Hindernissen, in fester Hoffnung
Und rastlosem Ringen dies Ziel zu erreichen.
 Dann hält er wohl Heere allein für die Heilskraft
Ein Reich zu retten und ruhmvoll zu mehren
Und vergißt es fast ganz, daß Ein Götterbildner,
Ein Meister Homer weit mächtiger waltend
Den gewissesten Weg zur Weltbeherrschung
Für Hellas erschloß, als hundert Schlachten.
 Wenn mein Lied es vermocht hat, mit leiser Mahnung
Euch deutlicher Das in's Gedächtniß zu rufen;
Wenn mein Zauberspiegel euch zeigte die Spuren
Nach dem Ziele der Zucht in die Zukunft zu schreiten;
Wenn ihr nicht nur genascht habt und flüchtig genossen
Sondern zugleich mit gläubigem Sinne
In der Sage vernommen die Seherworte,
In den Helden der Vorzeit die Heilsgefäße
Erkannt, die das Köstlichste kunstvoll bewahren:
Jenes göttliche Mark des germanischen Geistes
Das vor allen auf Erden Unserem Volke
Die Stärke verleiht zu der stolzen Bestimmung
Die Völker zu führen als leuchtendes Vorbild: —

Dann — und nur dann, ich sag es euch deutlich —
Dann übt' ich mein Amt als Mund der Sage
In eurer Mitte nicht völlig erfolglos.
So lebet nun wohl und widmet zuweilen
Ein fragendes Wort, ein freundlich Gedenken
Dem fahrenden Sänger der Vorzeitsage.

Zweiter Abschied.

(März 1870.)

Was ihr früher so freundlich begrüßt, schon die Frucht war's
Die ruhig gereift zu runder Glätte
Während ich singend die Welt durchwandert.
Doch heuer wagt' ich's um Hörer zu werben
Mit erst werdendem Liede. Weilen ihr lauschtet
Wollt ich das Urtheil in euern Augen
Zu lesen versuchen; denn so nur erlang' ich
Die wahre Erleuchtung, das Lied zu vollenden.
Die rechte Gestalt und die richtige Stimmung
Des neuen Gesangs von uralten Sagen
Vermag sich der Sänger nicht selbst zu ersinnen
Durch Grübeln und Klügeln in einsamer Klause.
Er muß erst fühlen inmitten des Volkes,
Indem es ihm lauscht, hier lobend lächelt,
Dort die Köpfe schüttelt, mit schattigen Falten

Die Stirnen furcht und Verständlichkeit fordert,
Wo sein Lied ihm gelang, wo sein Flug erlahmte,
Wo die Feile noch fehlt, wo der Farbe zu viel ist,
Um es fertig zu schleifen zu schlichter Schönheit.

Doch ihr habt mich auch heuer, und über Verhoffen,
Willkommen geheißen mit „Hildebrants Heimkehr",
Mich zahlreich umschaart, überschüttet mit Beifall
Und noch reicher belohnt durch regste Andacht.

Lebt nochmals nun wohl — auf Wiedersehn, hoff' ich;
Doch nicht weiß ich's zu sagen, wann das sein wird.
Denn es naht eine Zeit wo Niemand geneigt ist
Zu tauchen in Tiefen vergangener Tage.
Wohl zeigt mir die Zukunft die ziemende Stunde,
Wo Gemüth hier und Geist für Mären von Göttern,
Von erhabenen Helden und heiligen Dingen
Empfindsam wieder, empfänglich werden;
Doch nimmer durchschauen noch schätzen kann ich's
Wie lange die Frist währt, die bald unfraglich
Euch die Muße vertreibt und trübt die Andacht.
Denn dämmernd wirft in des Dichters Bewußtsein
Was erst künftig geschieht erkennbare Schatten
Und aus leisen Lauten im Luftreich spürt er
Das ferne Gewitter, die werdende Windsbraut.

Je wüthender heut schon verworrener Eifer
Das Führeramt fortlügt des deutschen Volkes,
Um desto fester in furchtloser Stärke

Am Steuer zu stehen ist Eure Bestimmung;
Denn der haltbarste Kitt für Königreiche
Ist die markige Mannheit germanischen Geistes.
  Auch aus der vergiftenden gierigen Goldlust,
Aus dem ruchlosen Ringen nach raschem Reichthum
Ist ein Sturm im Entstehn von zerstörender Stärke
Und Vieles wird fallen was heute noch feststeht.
  Euch Allen hier aber, in denen die Andacht
Für unserer Ahnen ewiges Erbtheil
Noch Raum behalten in reinen Herzen,
Euch ruf' ich nun zu: seid ruhig und zagt nicht,
Sondern fühlt euch gefeit vor allen Gefahren.
Wem die leitenden Lichter noch nicht erloschen,
Wer sein Steuer stellt nach den ewigen Sternen,
Dem dienet zur Stärkung was andere stürzt.
  So lasset uns scheiden bis schöne Tage
Die Lust euch erneun meinem Liede zu lauschen.
O möcht' es bald sein! — Doch nicht mehr mit Beifall
Noch laut belohnt mir die letzten Worte.
Denn fast allzuernst ist mein Abschied geworden;
Und so laßt uns der Schwelle schweigend entschreiten.

7.

Räthsel Epilog.

Nach Brunhilds Runen errathet nun selbst noch,
Ihr Lauscher, ein leichtes und lustiges Räthsel.
Ich liebe schon längst und leidenschaftlich
Ein wunderbar schönes weibliches Wesen,
An Jahren nicht jung, doch jugendlich blühend
Und mit geistigen Gaben in göttlicher Fülle
Vor sämmtlichen Schwestern auf Erden gesegnet.
Ihr fürstlicher Schatz ist durchaus unerschöpflich;
Jeder hat Zutritt und Jedem zahlt sie
An Silber und Gold nach seinem Begehren,
Nach seinem Bedarfe, nach seinen Gedanken,
Es vermindert ihn nicht, nein, es mehrt seine Menge
Und füllt ihn mit Feingold, je kühner man fordert;
Doch mögen die meisten nur kleine Münze -
Und ihr Kupfer nur kennt die Mehrzahl der Kunden.

Mehr als tausendmal vierzigtausend Gefäße
Enthalten den Hort; doch wechseln sie häufig
Im Laufe der Zeiten. Schon minder zahlreich
Sind ihre Münzer und Säckelmeister
Und selten besaß noch Einer zusammen
Was man bedarf zum Dienst des Wardeines;
Auch kannte bisher von ihren Kämmrern
Den köstlichen Goldschatz noch Keiner im Ganzen.

Mich reizt auch ihr Reichthum, ich will's nicht verreden,
Ihre sinnliche Schönheit, der strahlende Schimmer
Ihres kleinodbesäten rauschenden Kleides.
Doch die liebste Lust, die Würze des Lebens
Genieß ich an Tagen wo mir's zu Theil wird
Mit meiner Theuern zum Tanze zu gehen
Und in wirbelndem Walzer, als wüchsen mir Schwingen,
Mit ihr zu entschweben der irdischen Schwere.

Da faßt sie mich feurig, da schwinden die Fernen,
Da fallen die Fesseln vereinzelten Fühlens.
Da bin ich verwandelt in sämmtliche Wesen
Die da waren und sind, und was sie bewegt hat
Auf tausend Pfaden, dann weiß ich's empfindend.

Dann bin ich das Berghaupt das, Wolken durchbohrend
Mit glänzendem Glätscher und rosig erglühend,
Die Sonne noch schaut die längst schon versunken.
Dann bin ich der Strom der in donnerndem Strudel
Vom Fels in die Tiefe voll Todeslust taumelt

Und den rasenden Gischt sich in göttlicher Ruhe
Umrahmt mit dem Ringe des Regenbogens.
Dann bin ich der Demant der Farben erdichtet
Aus lauterstem Licht; dann bin ich die Linde
Die wohlig in's Blaue den Gipfel voll Blüthen
Auf der Höhe des Jahres erhebt um dem Himmel
Und der Sonne zu danken mit süßem Dufte.
Dann bin ich die Biene die sie durchbuhlet
In suchendem Summen und ämsiger Sorge,
Den Nectar zu nippen zur Nährung der Brut.
Dann wird mir die Tulpe zum zierlichen Tempel
Drin als Braut und Bräutigam brennend von Liebe
Die Stäbchen voll Staub zu des goldigen Stämpels
Narbigem Köpfchen sich küssend verneigen;
Denn die kunstvolle Kammer des prächtigen Kelches
Kann ich mir anschaun durch's Auge des Käfers,
Des goldgrünen Gast's an der Tafel der Tulpe.

Dann wird mir als wären die Wogen des Weltmeers
Ihr Ebben und Fluthen, die Quellen, die Flüsse
Und ihr ewiger Umschwung durch Himmel und Erde
Von Pole zu Pol ein Pulsen und Rieseln
In meinem Innern, in meinen Adern;
Als folge gehorsam nur meinem Herzschlag
Das Gewässer als Blut; dann wähn' ich daß Blüthen
Wiesen und Wälder und wallende Saaten
Ihr Dasein weben aus meinem Willen;

Dann durchdämmert mein Denken das Dunkel des Raumes
Als wölbe mein Haupt sich zur Halle des Himmels
Und als zögen in ihm ihre Zirkel die Sterne.

So tanz ich schon längst mit der theuern Geliebten
Den wirbelnden Walzer der Weltenwonne.

Einst war ich betrübt, weil ich meine Traute
Seit geraumer Zeit im entzückenden Reigen
Nicht mehr geschwungen, kaum schweren Schrittes
Durch flache Gegend mit ihr gegangen.

Da trat sie bewegt, in vergilbtem Gewande
Das schon vielfach zerfetzt war, doch fürstlichen Stoffes,
In meine Klause. „Nun laß die Klage!"
So rief sie verheißend „Ich komme dich holen
In mein bestes Gebiet in welchem zu Bildern
Die herrlichsten Muster des Malers harren."

Ich wollte sie fassen. „Nein, folge mir, sprach sie
Hinab in die Tiefen vergangener Tage
Bis dicht in die Kammer in der ich als Kind lag.
Uns der Leuchte bedienend, langsam, bedächtig
Auf schwierigen Wegen zu wandeln gilt es."

Auf langen Leitern, mit Grubenlichtern
Ging es hinunter in nächtliche Räume.
Doch beschreib ich es nicht, was ich freudig erschrocken
Unten gewahrt in der weitesten Wölbung
Des uralten Bergwerks. Ihr saht schon der Bilder
Farbige Pracht an etlichen Proben.

Hier, theure Geliebte, hier laß uns tanzen!
Rief ich entzückt. Da zeigt mir die reiche
Fürstliche Führerin ihre Füße
Zu beschämendem Vorwurf: ihr fehlten die Schuhe.
In achtlosem Eifer hatt ich die Edle
Zur Einfahrt in's Bergwerk barfuß gelassen.
Sie sohlenlos sehend zog ich nun sorgsam
Aus meiner Tasche die Schuhe zum Tanzen
Die, stattlich gestickt, an gemessenen Stellen
Auf das schönste schimmern von silbernen Schellen
Die laut und lieblich Akkorde läuten
Und Gedanken weit jenseits der Dinge bedeuten.
Sie rufen einander nach jeglicher Runde
Als zög' es den Mann zu des Mädchens Munde.
Das muthet uns an wie ein minniges Märchen,
Als ob in Pausen ein passendes Pärchen
Sich bald entrinne, bald reiche die Rechte,
Bald sittsam fliehe, bald seelig verflechte,
Sich bald aus Mißverstand meiden müsse,
Bald staunend erkenne, verstohlen küsse.
Horch' sagt' ich der Schönen,
Wie hold sie tönen!
Nun will ich dich schwingen
In weiten Ringen,
In Märchenfernen
Und bis zu den Sternen.

Da schüttelt die Schöne den lockigen Scheitel
Und schiebt auf die Seite die Schellenschuhe.
„Der Tanzschuh taugt nichts in diesen Tiefen
Voll buntester Bilder. Zu bald nur würd' ich
In ihm erlahmend die Lust verlieren.
Er ist abgetragen und ausgetreten
Und dennoch so steif als stünd' ich auf Stelzen.
Er dient mir trefflich im dämmrigen Traumland,
In den heiligen Höhen der schwärmenden Herzen.
Doch ich führe dich nun durch Fülle der Wahrheit,
Durch die wirkliche Welt im Wunderspiegel,
Und sie durcheilend in deinen Armen
Will ich erschöpfend aus meinem Schooße
Wiedergebären in treuen Bildern
In reichen Farben und richtigen Formen
Die göttliche Schönheit der ganzen Schöpfung.
„Sieh her, da stehn meine alten Stiefel
Aus den Jahren der Jugend. Zwar sind sie mir jetzo
Ein wenig zu knapp um Waden und Knöchel;
Denn du weißt es, mein Wachsthum war wundergewaltig.
Auch sind sie nicht modisch. Doch die alten Meister
Wußten was ich will. Sie kannten mein Wesen
Und verstanden sich gut auf meine Gangart.
So befrei' mir die Sohle vom fremden Gesetze,
Vom schleppenden Tactschritt auf hohem Kothurne,
Von den schneidenden Schnüren der Schnabelschuhe

Die mir steife Hofherrn, Stubenhocker
Und mönchische Meister nach ihm gemodelt
Auf gelahrtem Leisten, so daß ich zuletzt schon
Gelitten an Leichdorn und künstlicher Lähmung.
Laß mich heiter hüpfen wie mir um's Herz ist
Und wiederum walzen nach heimischer Weise.
Denn ich fühle jetzt freudig des Frühlings Kommen
In meinen Marken und möchte mir pflücken
Auf meinen Wiesen, in meinen Wäldern
Die aus eigenster Erde so ächt wie vor alters
Wieder erblühenden Wunderblumen.

„So nimm nun das Maaß und modle das Muster
Der neuen Schuhe geschickter und schöner
Nach dem alten Gebrauch. Dann will ich zum Brauttanz
Dich feurig umfassen; dann sollst du erst fühlen
Die Himmelsgewalt, die göttliche Hoheit
Mit welcher ich herrsche. Dann soll dir enthüllt sein
An meinem Herzen das Allergeheimste;
Dann sollst du erst sehn, wie zu sonnenumstrahlten
Staffeln am Kulm die noch Keiner erstiegen
Deine hoch schon bejahrte doch ewiglich junge
Geliebte dich leicht und gelenkig hinaufträgt."

Doch genug schon vernahmt ihr. Jetzt nennt mir die Liebste,
Den Schellenschuh den sie abgeschüttelt,
Und die neuen Sandalen auf denen sie dankbar
Mit mir nun durchtanzt die Höhn und die Tiefen

Des weiten Weltalls. Ihr wißt schon die Lösung,
Ich kann es bemerken an euern Mienen.
Ihr Lächeln sagt mir, es sei uns gelungen,
Mir und der Liebsten, euch Lust zu machen
Bald wieder im Walzer uns wirbeln zu sehen.

8.

Schlußepilog.*)

Ich müßte jetzt schweigen; denn matt nur und schwächlich
Ist die Wirkung des Worts, wann die Herzen bewegt hat
Das erschütterndste Schauspiel, das riesigste Schicksal
Das zu denken und fassen das deutsche Volk nur
Tapfer und tüchtig und tief genug war.
Doch mir öffnet den Mund ein gemüthliches Mahnen
Zum schuldigen Dank des nun scheidenden Dichters.
Ihr lauschtet mit Lust dem Liede von Sigfrid
Das die Sage mich lehrte. In leuchtenden Augen
Las ich beglückt den Glanz des Glaubens
An meine Gestalten, das Mitverständniß
Des Weh's und der Wonnen im Herzen der Helden.
Dies Wechselwirken, dies Wiederhallen
Der Dichtung zum Dichter als Dank der Lauscher,

*) Zum erstenmal vorgetragen im Winter 1864.

Für ihn verständlich auch wann er stumm bleibt,
Es mehrt ihm den Muth zu ferneren Mären,
Es lehrt ihn schaffen und leichter scheiden
Vom eiteln Schimmer die ächte Schönheit,
Und wenn sein Gebilde fast des Gebetes
Stille gebietet, das lobt es noch besser
Als bebten die Mauern vom Beifall der Menge.
  Euch danken zu dürfen für diese Andacht
Ist mein schönster Lohn indem ich nun scheide.
Sie macht mir gewiß den oft wankenden Glauben
Daß nicht ein Irrlicht in unsere Urzeit
Mein Lied verlockte, sondern das Leuchten
Des dämmernden Tages deutscher Thatkraft
So lebenverleihend die halb schon erloschnen
Hehren Schatten der Helden beschienen,
Daß es mich reizte, sie anzurufen
Und sie wiedergeweckt mit der Wünschelruthe
Aus dem Reiche des Schweigens heraufzubeschwören.
  Nun will mich's bedünken daß meine Dichtung
In Demuth diene des deutschen Volkes
Ewiger Seele, die zukunftsorgend
Sich versucht zu entsinnen des alten Besitzes
Und, vorwärts strebend nach strahlender Fülle
Des Rechtes, des Ruhms und des einigen Reiches,
Zugleich ihr Auge mit gläubiger Andacht
Rückwärts richtet zum alten Reichthum

An tiefer Weisheit und Wunderthatkraft,
Der, als es der Wiege noch kaum entwachsen,
Ihm schon die Gewalt gab die Welt zu besiegen.
Ja, sie bemächtigt sich meines Mundes
Und ruft nun: Rüstet zum heiligsten Ringen!
Das Ziel ist erreichbar; doch auch aus dem Rückblick
Schöpfet die Kraft zur Krönung des Werks.

Nachwort zu den Nibelungen.

(1871.)

Hinunter im Zeitstrom floß ein Jahrzehent
Seitdem ich's gewagt, als wandernder Barde
Zu lautem Leben das Lied zu wecken.
Kaum durchdämmerte damals das nächtliche Dunkel
Ein matter Meldstreif Morgenröthe.
Was die Seherin Sage mich singen lehrte
Nach Zeichen der Zukunft am Horizonte:
Daß unserm Gesichtskreis die Sonne des Sieges
Schon glanzvoll nahe — das glaubte mir Niemand.
Nun ist alles geschehn was ich ahnungsvoll schaute.
Ja „bevor ich mein Lied noch völlig vollendet"
„Wurden geworfen die eisernen Würfel."
Ja „des deutschen Stammes unsterblich Gedächtniß
„Entsann sich der Siege der Ahnen und sorgte
„Daß endlich entfesselt das erste der Völker
„Vereinigt aufstand, auch gegen den Erdkreis

„Zu ertrotzen den Thron, um den man's betrogen.“
Ja „sie nahte stärkend, die Noth eines Sturmes“
Wie gleich gewaltig noch keiner geweht hat.
Als „Heil und Hülfe nur Helden verhießen“
Da „ward uns erweckt der Weltüberwinder.“
Ja „wir fanden den Führer zur vollen Genesung“
Wir „schlugen sie glücklich, die glorreichen Schlachten“
Wir haben „die Krieger geschmückt mit Kränzen“
Und „geschmiedet die Krone der einigen Kraft.“
Wirst du „Dauer verleih'n und gedeihliches Leben“
Auch „dem Heldengesang, o Sonne des Sieges?“
Du bist es ihm schuldig; denn daß du erschienen
So glanzvoll, wem dankst du's? **Dem deutschen Glauben.**
Gestürzt und gestorben sind seine Gestalten;
Sie können im Liede, doch niemals im Leben
Der Gruft entsteigen — er selbst ist unsterblich.
Aus entlegenem Lande kam neue Lehre.
Der Menschensohn, der Meister der Milde,
Hatte siegreich gesagt, was längst schon ersehnt war,
Um vom Räthselfluche der Rachepflichten
Und vom gräulichen Makel der Menschenmärkte
Gelind zu erlösen die leidenden Völker.
Doch die freudige Botschaft und Offenbarung,
Sie war unterwegs im Wandel der Zeiten
Leidig verdreht von dreisten Lügnern
Zur Geisselsucht um die Gottheit zu sühnen,

Zum Tod der Natur und der tüchtigen Mannheit.
Sie war ruchlos gefälscht von römischen Ränken
Zu verderblichem Wahn, zu verdummendem Dünkel
Um Herrschsucht und Habsucht heilig zu sprechen.
　Auch dies scharfe Gift in göttlichster Schaale
Versagte den Dienst an der Seele der Deutschen,
Bis zuletzt die Verderber der Demuthslehre
Eines mächtigen Mannes beschwertes Gewissen
Mit schwärzester Arglist beschworen, verführten,
Sich den Schatten des Bruders durch Schergendienste
Vom Bette zu bannen und mit dem Beile
Sein eigenes Volk zu treiben in's Fanggarn
Der üppigen Buhlerin jenseits der Berge.
So gewannen sie sich zum willigen Werkzeug
Den blutigen Karl, den verblendeten König,
Den die Leiter des Gräuels dann groß gelogen
Weil er Tausende todtschlug als tausender Henker.
　So gingen die Götter und wurden vergessen.
Doch heilig fort im Herzen des Volkes
Glimmte dennoch der deutsche Glaube.
Ob auch grimmig verfolgt vom grausamen Feinde,
Ob verbannt und verboten bei härtester Buße
Als blinder Wahn, — er blieb uns im Blute
Und formte unfehlbar zu seinen Gefäßen
Mit eingeborner gewaltiger Bildkraft
Nach schmerzlicher Frist auch die Götter der Fremde.

Die Gewalt, mit der Wahrheit die Welt zu erlösen
Erlangte die Lehre des leidenden Heilands
Und Menschensohnes erst als sie vermählt war
Dem deutschen Glauben.

Du, deutscher Glaube,
Du wurdest zu Thaten. Und tödtlich getroffen,
Mit vernichtet vom Schlag der nur auf den Nachbarn,
Den Neidhart, gezielt war, liegt zuckend und zeternd
Am Boden die Buhlerin jenseits der Berge;
Denn gestürzt ist der Stuhl, den im Sterben die Stolze
Noch betrüglich getrachtet zum Throne Gottes
In lästerndem Hochmuth erhöhen zu lassen.

Doch von deinem Glanzlicht, o deutscher Glaube,
Hat mein Lied nur gelallt. Von anderen Lippen
Erklingst du nun bald in klaren Geboten
Aus deutschen Landen mit Donnerlauten
Ueber den Erdball. Ja, wisset, von Aufgang
Bis Niedergang nächstens die Nacht zerreißend
Und Alles entzündend zuckt ein Blitzwort;
Denn der heilige Geist will zu göttlichen Höhen
Uns Pfade zeigen mit Pfingstfestzungen.
Schon erlauschet mein Ohr sein leises Athmen;
Doch genügt es noch nicht, genau zu vernehmen
Den Wortlaut des Spruchs, der den Weg uns sprenget
Und bahnt durch das letzte verbietende Bollwerk
Der Zwingburg des Wahns. Doch zweifellos weiß ich:

Wenn die Sterblichen steigen zu höheren Stufen
Als sie je sich getraut; wenn trennend doch treffend
Die also Erneuten ein anderer Name
Von den Unerlösten Lässigen scheidet: —
Dann schuldet die Welt dies Schaffen und Wachsen
Den alten Geboten, die unverbannbar
Uns blieben im Blut und Blüthen treibend
Die Früchte gezeitigt der Freiheit und Zucht;
Wenn die Erde dann endlich als ächtes Eden
Durch Gottes Macht im Geiste des Menschen
Hoch übertrifft die Himmelsträume,
Dann dankt sie dies Glück dem deutschen Glauben.

Geleitwort.

In der hundertsten Stadt umfaßten mich jüngst die Hörer
in dichtem Gedränge
Und zweimal so viel der Tausende fast vernahmen schon
meine Gesänge
Am Neckar, am Main, am brausenden Inn, an der Isar,
ja dort, wo die Tschechen
Nur zu gern wenn es ging' einen anderen Laut als den
ihren verböten zu sprechen,
An der Weser und Elbe, der Oder und Spree, an der
Weichsel, in Littauens Fluren
Die der Pregel durchschlängelt, die Memel durchwallt, selbst
im seeengeschmückten Masuren.
Von den Gauen am Rhein bis zum Donaustrand, von den
bernischen Alpen zum Belte,
Von den sonnigen Ufern der Adria bis hinauf wo die
nordische Kälte

Noch tief in den Mai mit gefrorener See die Aa und die
Düna verriegelt,
Wo die Newa befreit vier Monate kaum die vergoldete
Zarenstadt spiegelt,
Durchzog ich die Welt als ein Liedes-Odyß, der Städte
der Menschen und Sitten
Viel kennen gelernt, doch als gastlich zumal, und nirgendwo
Unbill erlitten.
So übt' ich das Amt das ich selber mir schuf: in der Mär
aus vergangenen Tagen
Von der heiligen Kraft, die zum Heldenberuf uns verjünget
zu singen und sagen.
Fast in jeglichem Ort — in Kassel sogar, dem einzigen
wo mir's mißlungen
Zu wecken vom Schlaf ein schnarchendes Volk — hat
Freunde mein Lied mir ersungen
Die mir dankend die Hand noch drückten, derweil im Saale
die Sitze sich leerten,
Und gern auch nachher in engerem Kreis mit dem Barden
gemüthlich verkehrten.

Da wurde denn oft ein Niblungentag bei fröhlichem
Mahle beschlossen,
Wie bei Gunther gespeist und Horands Gesang mit dem
edelsten Rheinwein begossen.
Und wann uns nun Der die Zungen gelöst, von Scheu
die Gemüther entschleiert,

Dann frugen sie mich:

„Hast du niemals den Wein und die Liebe in Versen gefeiert?
An Gestalten so reich ist die Bühne der Welt die dein Lied durch die Ohren in Sicht stellt;
Doch ehe die Schuld als Schicksalsgewalt über jeden ihr strenges Gericht hält
Scheint Jeder im Recht, wie verschieden er auch empfinde und handle und plane,
Die tändelnde Maid, das dämonische Weib, der Lichtheld, der Höllentitane.
Ein gleiches Gewicht von Tadel und Lob ertheilen die Männer und Frauen
Aus denen du sprichst, der Liebe, dem Haß, und wir fragen mit heimlichem Grauen:
Verbirgt der Poet in der eigenen Brust ein so fürchterlich weites Gewissen?
Doch wir fragen umsonst; denn er hält sich versteckt hinter blendend bemalten Kulissen.
Da regiert er das Spiel so theilnahmlos als wäre der Lust wie dem Zorne
Gleich fremd sein Gemüth wie das steinerne Herz der den Faden zerschneidenden Norne,
Als bestände sein Hirn statt aus zuckendem Mark aus millionen Palettchen und Tiegeln
Zum Färben des Worts, und sein einziges Amt sei, selbst nicht empfindend, zu spiegeln.

Denn dem Hörenden täuscht's, gleich sorgsam gemalt wie den
Ruhm, auch die äußerste Schmach vor.
So sei nun einmal als Poet auch du selbst, nicht von
Helden und Göttern das Sprachrohr.
Sieh, reizende Fraun mit feurigem Blick und Mädchen mit
rosigen Wangen
Die dir heute den Pult mit Kränzen geschmückt, mit
Gedichten auf Atlas behangen,
Sie möchten zu gern ein bischen verliebt den Poeten zum
wenigsten hören,
Der's ertappt wie so schlau die Krimhilden auch heut noch
die Sänger und Helden bethören;
Doch wir, die wir gern es gewahren wie du dies Rheingold
im grünlichen Glase
Erst hältst vor das Licht und bevor du es schlürfst die
Blume verehrst mit der Nase,
Wir hegen den Wunsch, daß den hohen Kothurn mit dem
Sokkus der Sänger vertausche,
Durch ein lustiges Lied uns verkläre den Durst und feire
die Andacht im Rausche."
So zapft man mich an, so lockert und dreht man mir
auf das lyrische Krähnchen
Wann die Runde gemacht das feinste Gericht, ein Kapaun
oder böhmisch Fasänchen,
Und beim schäumenden Wein der übliche Spruch, meist in
Stabreimversen gedichtet,

Den Rhapsoden und Gast durch herzliches Lob zu poetischem
Danke verpflichtet.
Dann schwindet die Scheu, was ich höchstens für zwei,
meist für mich nur sang, zu entweihen
Vor zwölfen und mehr; dann bin ich bereit dem Gedächtniß
die Zunge zu leihen
Und ohne Kostüm verflossener Zeit Erlebtes als völlig
mein eigen,
Genossenes Glück ertragenes Leid in lyrischer Nacktheit
zu zeigen.
Ein Augenpaar strahlt ermunternd mich an und erneut mir
zwei blauende Sterne
Die mich weiland entflammt; die Vergangenheit wird zur
Gegenwart, Nähe die Ferne.
Mit gleicher Gewalt wie das erste Gefühl aus dem ich die
Verse gesponnen
Durchbebt mir die Brust das Erinnerungslied — und als
hätt' ich es eben ersonnen,
So sprudelt hervor, was bedächtiger Fleiß gesetzt wie es
schmeichelnd in's Ohr klingt,
Gleich dem werdenden Quell der aus eigener Kraft aus
den Tiefen der Erde emporspringt; —
Denn das ist der Kulm rhapsodischer Kunst, zu bewirken,
daß jeglicher wähne
So steige von selbst und falle von selbst des Liedes
geschwungne Fontäne.

Verstumm' ich zuletzt, so sitzen sie meist noch Minuten
in lautlosem Schweigen
Als brauchten sie Zeit, an's Ufer zurück aus des Traumsee's
Fluthen zu steigen.
Dann athmen sie auf. Doch stehen sie kaum auf der
Schwelle zum Gegenwartsthore, —
Flugs zuckt jeder Mund vom nämlichen Wunsch und sie
fragen in drängendem Chore:
„Wo kauft man das Buch? — Wie? noch nicht gedruckt? Ei
warum? — Das sind Flausen und Possen!
Wir schänken dir voll — du hast uns in's Glas drei
Tropfen zum Schmecken gegossen!
Daß der Dichter sich steift sein Herzensgeschick für sich nur
allein zu erleben,
Ist genau so verkehrt, als wollten den Wein für sich nur
bereiten die Reben.
Was dein Volk dich gelehrt, was die Welt dir geschenkt, das
gönnst du dem Volk und der Welt nicht?
Das ist Zimperlichkeit, wo derselbe Poet vor Krethi und
Plethi für Geld spricht."
So machten sie mich neun Jahre hindurch mit Bitten
und Vorwürfen mürbe.
Dann schlug mir ein Freund den sitzenden Hieb: Wie,
meinte der, wenn ich nun stürbe?
Dann ging' es hinaus, von anderer Hand als der meinen
geordnet, gesichtet,

Oft sagend was Ich nie sagen gewollt als ich einst mir
selbst nur gedichtet.
Ich schwankte besiegt. Das merkte sogleich ein Herzchen,
das all meine Schwächen
Nur allzugut kennt. Sie bat und verhieß — und heraus
war das feste Versprechen,
Bevor noch ein Jahr vorüber gerollt auf Papier mit
Lettern und Schwärze
In Bann zu thun ein Büchelchen voll meiner Lieder
Episteln und Scherze.
Da liegen sie nun, zu Ende gedruckt, als lautlose
Schatten! Mir schaudert
Daß nun Jeder alsbald zu behorchen vermag was mein
Herz mit ihm selber geplaudert.
Nicht scheu' ich so sehr das Fraubasengeklätsch, die Neugier,
das Sichten und Spüren;
Denn gesorgt ist dafür, die so Suchenden just ganz
gewiß in die Fichten zu führen,
Und macht sich an Mich — denn man ist so naïv — mit
fragender Dreistigkeit Jemand, —
Wer immer es sei, ich bürg' ihm dafür, die Antwort ist
schneidig wie Demant.
Auf tieferem Grund beruht meine Scheu was ich dichtete
drucken zu lassen:
Auf dem Wahne der Welt, des Verses Beruf sei nur der,
sich begucken zu lassen.

Auch weiß ich's vorher, dies geleitende Wort, ich red' es
hinaus in die Winde,
Gleich hoffnungslos, gleich müßig, als wär's eine Farben-
erklärung für Blinde.
Daß der Dichter sein Amt am Schreibtisch daheim
erfüllt glaubt, wann er die Zeilen
In Tacte gesetzt, mit Reimen versehn und geglättet durch
sorgsames Feilen,
Und, wann er nun meint, so dürfte das Werk der erreichbaren
Trefflichkeit nah sein,
Nur Eins noch begehrt und eifrig erstrebt: sein druckpapiernes
Dasein,
Als wenn Poesie schon sei wann sie prangt als ein Band
von vergoldetem Leder: —
Ich stürzte vielleicht noch eher ein Reich als den Wahn —
mit der Spitze der Feder;
Denn es hat der Gebrauch Jahrhunderte durch fast geheiligt
die heillose Dummheit:
Erst mit Worten Musik zu machen und dann die Musik
zu verdammen zur Stummheit.
Ich wette darauf, unter Tausenden ist noch nicht Einer
von selbst so verständig,
Ja der Hundertste kaum befolgt meinen Rath und macht
erst in Lauten lebendig
Wovon der Poet dem bedruckten Papier nur die Zeichen
von Zeichen vertraun kann,

Und wähnt daß er doch ohne Lippen und Ohr sich die
Wirkung des Liedes erschaun kann.
Ich weiß, in wie weit, tagtäglich geübt, das lesende Auge
schon Ohr ist,
Und weil ich es weiß bezeug' ich's ihm hier daß er dennoch
ein dreifacher Thor ist,
Den die Seele beim Sehn des gezeichneten Lauts vom
Echo umklingenden Schemen
Für den tönenden Vers, — das Maaß der Gestalt am
gespiegelten Schatten zu nehmen!
Wer genau so wie Du, der du eben dies Buch, nach
Tisch, im Sofa verdauend,
Mit den Augen durchflogst, es auch nur besieht, Der findet
es schwerlich erbauend;
Der lächelt vielleicht nachdem er's bis hier in anderthalb
Stunden durchhastet,
Doch ironisch nur zuckt er die Achseln — und fühlt
natürlich sein Hirn überlastet
Daß in einer Session, wie flüchtig er auch als Näscher die
Verse beguckt hat,
Von der würzigen Kost, von dem scharfen Getränk eine
Monatsdosis verschluckt hat.
So legt er es fort und das Urtheil dictirt sein selbstver-
schuldetes Gähnen:
„Mitunter ganz hübsch; — doch wonach, wie er sagt, sich so
Viele seit Jahren schon sehnen,

Das fand' ich nicht aus. Mehr ernst als pikant, entbehren
auch diese Gedichtchen
Was neugierig macht, was prickelt und spannt, Geheimniß
und bunte Geschichtchen."
So lautet nun bald unerschütterlich fest, selbst ehrlich,
das Urtheil der Meisten,
Und ich schmeichle mir nicht, noch in letzter Instanz es zu
modeln auf anderen Leisten;
Doch findet vielleicht dies geleitende Wort auch außer dem
Kreise der Treuen
Ein folgsames Ohr und weckt den Versuch was ich dichtete
recht zu erneuen.
Hier habt ihr fürwahr die Zukunftsmusik, die wohl
nimmer ein Opernorchester
Zur Gegenwart macht. Durch Drillingsgeburt ist sie wirklich
untrennbare Schwester
Von Bild und Idee. Die werden mit ihr zusammen im
Laute geboren;
Sie hat so den Ton der Gedanken enthält, der in Augen
verwandelt die Ohren;
Und diesen bestreit ich der andern Musik bis die Musiker
wortlos beweisen
Daß man auf dem Klavier zu sagen vermag: „Heut wünsch
ich Forellen zu speisen."
Frau Musica kann das Unsägliche nur nicht sagen, doch
werden und handeln

Und in unser Gefühl den gestaltenden Puls der das All
durchzittert, verwandeln.
Das Geheimste der Welt das im weisesten Kopf um Wort-
oder Bild-Offenbarung
Umsonst sich bemüht, durch sie wird es leicht zur sichersten
Herzenserfahrung;
Wo der Forschende tappt in dunkelster Nacht, da zündet sie
sonniges Licht an;
Was sie kann ist so groß, daß sie Tugend gewinnt, wenn
ihr Jünger es weiß was sie nicht kann.
Begehrt sie Gestalt, Gedanken, Entschluß, will sie malen,
erkennen, erzählen,
So muß sie sich erst, nach manchem Verzicht, mit der
Dichtkunst dienend vermählen.
Das hat sie gethan. Doch die Frau Poesie war so fügsam
wo beide sich paarten,
Daß eh' sie's gemerkt, das Geschick sie ereilt zur Magd der
Musik zu entarten.
Daß von dieser sie stets nur gesteigert empfing was sie selbst
schon ursprünglich besessen,
Das hat sie, enttont, zu Kadenzen zerreckt und zerfetzt für
den Triller, vergessen.
Indeß die Musik Declamiren verlernt, bis zum äußersten
Blödsinn kritiklos,
Ward Jene, für sich zum Schweigen verdammt, die Kunst
ihrer eignen Musik los.

„Wozu noch der Vers, der melodische Spruch, dem des
Sinnes Gewicht auch die Zeit mißt,
Wenn der Musiker doch zur Gesangmelodie die Rhythmen
zwei, dreimal so breit mißt?
Wozu nun voll und ruhig groß des Wortstroms Tonfall
tacten,
Dann wie schäumenden Gischt ihn in Tropfen zersprühn,
als stürz' er von Felskataracten,
Wenn den ruhigen Strom die Begleitung verdeckt mit dem
Gischt musikalischen Duftes
Und den rhythmischen Sturz ein Refrain der ihn trifft
einzwängt in's Bett des Prokrustes?
Wozu noch mein Lied von Gelenk zu Gelenk versehn mit
der Spange des Reimes?
Ihm werden ja doch die Glieder zerhackt, und im Gallert
gesottenen Schleimes,
Zu welchem den Leib die Hexe Musik zerquirlet im
brodelnden Kessel,
Zersticht nur den Schlund, was mein tanzendes Kind
geschmückt hat als klingende Fessel."
So wies ich schon oft das Begehren zurück einen
Operntext zu verfassen,
Um das Dichtergebild in Pastetenhaché zermeyerbeeren zu
lassen,
Und sehnte mich doch, zu schauen den Tag da wieder ein
Gluck uns erstände,

Der melodischen Reiz mit Redevernunft zu vollem Entzücken
verbände.
Einst, als ich mit Recht so methusalemalt je werden
zu können verzagte,
Erschien zum Besuch mit ermunterndem Blick die heimische
Muse und sagte:
„Versuch' es allein! — Mein stolzer Palast ward
buhlender Bastarde Wohnsitz;
Mich dulden sie nur als seltenen Gast auf der Bühne mir
erblichem Thronsitz.
Mit neidischem Hohn und grimmigem Haß verfolgt ihr
Handwerksgelichter,
Du weißt es ja selbst, als Eindringling und Brotabschneider
den Dichter,
Der immer noch meint, daß die Bretter die Welt, nicht
ein Cancangerüste bedeuten,
Und die Dreistigkeit hat, sie wieder einmal drei Stunden
für Mich zu erbeuten.
Doch es preise sein Loos wer ausgezischt wird; denn wer
mit dem Erstlinge Glück macht, —
Weh, wehe dem Mann! Er verbittert sein Brot wenn er
bald ein weit besseres Stück macht.
Nun hegt er den Wahn, willkommen zu sein, und findet
die Bande verschworen
Ihm nirgend und nie zu öffnen die Thür — was er
zeugte wird nimmer geboren.

Und man gibt ihnen Recht. Denn gestopft vom Partrer bis empor zum vierten Geschoße
Um so sicherer wird der Zuschauerraum, je gemeiner und dümmer die Posse.
So berühre nicht mehr die geschändete Kunst! Hinweg! Laß andre Naturen
Den Orpheus ersäufen in fränkischem Koth und den Zulauf des Pöbels erhuren.

„Versuch' es allein und wage den Kampf mit der Schwester Concertvirtuosen
Die das Wunder vollbracht, mit der menschlichen Hand fast zu läufern wie spielende Dosen,
Ihre Kehlen verschult, als sängen sie nicht, sondern spielten auf zwei Klarinetten.
Gehorche mir nur, so rüst' ich dich aus erfolgreich mit diesen zu wetten.

„Was fehlt mir denn ganz von der Schwester Geräth? Nicht der Tact noch der rhythmische Gürtel
Der gefaltet erhält mein rauschendes Kleid, nicht Ganze noch Halbe noch Viertel,
Nicht Dur und nicht Moll, nicht Figur noch Refrain, nicht Eile noch Zögern des Ganges,
Noch, wenn mich durchaus ein Jünger versteht, die wechselnden Farben des Klanges,
Hier dunkel, da hell, hier glühend, da grau mit sinnig gereihten Vocalen

Von jedem Gefühl den geistigen Hauch harmonischen Lautes zu malen.
Entbehr' ich vielleicht, was die Schwester zur Zeit, schon rutschend auf drohender Schiefe,
Dieweil sie's verlernt, zu verschmähen sich rühmt? Nein, ich habe mit Höhe und Tiefe
Auch ihr Kind Melodie, nur glaubt man mir's kaum und wird es so lange bestreiten
Bis es Einem gelingt, zu bannen in Schrift ihr stufenlos Schweben und Gleiten.
Besitz' ich nicht auch der Accorde genug? Das Wogen verwandter Empfindung,
Die Befriedigung sucht und sie niemals erlangt, singt des Anklangs spanische Bindung.
Die heimische Kunst durchkettet das Lied mit des Stabreims geistigen Ranken
Und umschmeichelt das Ohr in geregeltem Tact mit dem Echo verwandter Gedanken;
Doch damit sich am Schluß in seeligem Kuß Gerufnes und Rufendes füge
Erwähle zum Keim des Verses den Reim, des Gleichklangs volle Genüge.
„So versuch es allein! Erlerne die Kunst, die lange verlorene wieder,
Die sagend auch singt. Nur nach ihrem Gesetz und Bedürfniß modle die Lieder,

Und während du gibst was die Schwester nicht hat, zum
Gefühl auch Gedanken, Gestalten,
Wird maßvoll keusch dein tönendes Wort auch den lautersten
Wohlklang entfalten."
So redete Sie. Ich hab' ihr gehorcht. Ihr wisset
wie weit mir's gelungen;
Drum glaubet mir nun: wie das größere Lied sind meist
auch die kleinen gesungen
Nach diesem Gesetz. — Erlebet nun mit, was ich fühlte,
dachte und schaute,
Doch wollt ihr es recht erleben, so gebt den Gedichten erst
Dasein im Laute;
Denn es hat der Poet in dem Büchelchen hier nicht mehr
noch minder geboten
Als zu guter Musik, die im Redegesang sich oft schon
bewährte, die Noten.
Nun versucht wie sie klingt wenn ihr sagend sie singt; denn
so weckt auch den minder Gewandten
Des Wortes Gewalt und bildet ihn bald in der Sprache
zum Kunstmusikanten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite







BOOK CARD

AUTHOR Jordan

TITLE Strophen und Stäbe

SIGNATURE	ISS'D	RET'D

